

Perry Rhodan
PLANETEN ROMANE

KRISEN- SEKTOR DREIGESTIRN

Gefahr aus Weltraumtiefen – das Erbe der Unbekannten
wird aktiviert

Ein USO-Abenteuer von
W. K. GIESA



Perry Rhodan Planeten Roman 226

Krisensektor Dreigestirn

W. K. Giesa

„Als der Ertruser sich abgestoßen hatte und mit einem Zehnmetersprung auf die Maike zuschnellte, brauchte sie nur die Richtung des Blasterlaufs etwas zu korrigieren. Der grellweiße Strahl wanderte direkt auf Melbar Kasom zu und in seinen Sprung hinein...“

Aus Weltraumtiefen erreicht der verstümmelte Notruf eines Urlauber-Raumschiffs die Erde. Doch was zunächst nach Raumpiraterie aussieht, nimmt sehr rasch immer mysteriöse und erschreckendere Formen an. Die USO wird eingeschaltet, und Melbar Kasom, der Riese von Ertrus, fliegt zu einem Sonnensystem, das es eigentlich gar nicht geben dürfte.

Ein Roman aus dem 25. Jahrhundert.

Prolog

Quinto-Center, dieser ausgehöhlte Mond, hat mich wieder. In seinem Innern fühle nicht nur ich mich sicher und geborgen, weil der Mond, nach außen hin harmlos und mit anderen Welten nur über streng abgeschirmte Transmitterstraßen verbunden, damals in einer gewaltigen Aktion zu einer Superfestung gemacht worden ist.

Quinto-Center ist nicht allein das Hauptquartier der *United Stars Organisation* (USO), in dem alle Fäden zusammenlaufen, sondern weit mehr. Hier wird ein gewaltiges Netz, das die Milchstraße durchzieht, verwaltet und betreut, hier können sich USO-Spezialisten aber auch nach erfolgreichem Einsatz wieder erholen. Zu diesem Zweck gibt es weiträumige Anlagen, die Planetenlandschaften nachgebildet sind, hier gibt es aber auch Kasinos, Diskotheken interstellaren Formats, in denen man den neuesten Smash-Hit vom Planeten Urpsquhr ertragen und sich danach die Glieder verrenken kann. Hier kann man in Parks unter Kunstsonnen lustwandeln oder am Lagerfeuer ein gegrilltes Ochsenviertelchen verspeisen.

Das Ochsenviertelchen habe ich inzwischen in meinem geräumigen Magen verstaut, und damit es sich nicht so einsam fühlt, gleich ein zweites hinterher. Jetzt spüle ich mit einem sündhaft teuren und erlesenen blauen Wein von einem galaktischen Randplaneten nach, der leicht und süß über die Zunge rinnt, einen aber nach ein paar Zwanzig-Liter-Krügen in den Zustand versetzt, den seine Farbe vorgibt.

Ich bin in der kleinen Com-Nische auf der Galerie der erwähnten Disko nicht allein. Im Antigravfeld versuchen tatsächlich ein paar Leute, nach dem urpsquhr'schen Hit zu tanzen. Gerade ist mein voluminöser Krug leer geworden, und beim Robot bestelle ich erneut. Mein Gesprächspartner bestellt auch, aber nur für seinen Fingerhut und zudem alkoholfrei.

Es geschieht selten, daß Lordadmiral Atlan sich die Zeit nimmt, die Vergnügungs-Sektion von Quinto-Center heimzusuchen. Sein silberweißes Haar schimmert in der ständig wechselnden Beleuchtung fast wie ein Regenbogen.

„3-Ghost...“

Der zehntausendjährige Arkonide mit den Augen, die jung wie die Ewigkeit sind, hat es gemurmelt. 3-Ghost... eine Wortkombination aus Zahl und Wort. Seltsam genug, noch seltsamer aber das, was hierdurch bezeichnet wird.

Ein Planet!

Ein Planet, der in einem Sonnensystem steht, das zu einer Dreifach-Konstellation gehört. Drei Sonnen umkreisen im Halo der Galaxis einen gemeinsamen Schwerpunkt, und jede dieser Sonnen besitzt Planeten. 3-Ghost ist ein Planet des dritten Sterns.

Atlan sieht mich an. „Ob das Dreigestirn so künstlich zusammengefügt worden ist, wie es meine ehrwürdigen Vorfahren mit den Arkonwelten taten?“

Ich zucke nur mit den Schultern. Die Arkon-Planeten sind vor über zehntausend Jahren schon von den Arkoniden auf eine gemeinsame Bahn gebracht worden, aber vor ganzen Sternen kapituliert auch deren Technik. Dabei haben es uns andere schon vorgeführt, wie spielend leicht es sein kann, bis zu sechs Sonnen zusammenzufügen und zu intergalaktischen Ferntransmittern zu machen.

Und wir haben ihnen wiederum vorgeführt, wie leicht es ist, solche Sonnenkonstellationen zu zerstören.

Mit Arno Kalups Hyperinmestron unseligen Angedenkens...

In Andromeda ist es damals eingesetzt worden, um das Transmittersechseck zu zerstören, und später hatten Lemy Danger und ich noch einmal damit zu tun, als

Agenten der CONDOS VASAC es raubten und gegen das Solare Imperium einsetzen wollten.

An die CONDOS VASAC haben wir erst auch gedacht, als die Sache mit 3-Ghost passierte. Aber erfreulicherweise hat sich das als Irrtum erwiesen.

3-Ghost ist wieder ungefährlich geworden. Mit dem dort vorgefundenen Erbe der Vergangenheit wird niemand mehr Mißbrauch treiben können, weil es diese Hinterlassenschaften jetzt nicht mehr gibt.

Sie haben einfach aufgehört zu existieren...

Der Robot taucht mit neuem Wein auf, und aus den Energieboxen der Multifon-Disko schmettert jetzt eine andere Melodie.

Ich proste Atlan zu. Er erwidert die Geste. „Trinken wir auf das alte Volk von 3-Ghost und auf dessen Weisheit, Oberst Kasom...“

„Werde satt und dick, Lordadmiral“, erwidere ich und lasse den blauen Wein auf meiner Zunge förmlich zergehen.

Auf den Planeten mit dem eigenartigen Namen, der uns vor ein paar Wochen noch so in Atem gehalten hat.

Damals...

1.

In der großen Sende- und Empfangsstation in Terrania-City schreckte Leutnant Davies aus seinem Dienstschlaf empor. Das Gerät vor ihm hatte angesprochen.

Davies hatte die Routine den beiden Kollegen und der Automatik überlassen. Seit drei Jahren in der großen Funkstation im Dienst, glaubte er, sich das zuweilen erlauben zu können. Die vergangene Nacht war auch ziemlich kurz gewesen, und darum fielen ihm die Augen immer wieder zu.

Jetzt nicht mehr!

Jetzt war Davies hellwach. Die Automatik hatte an die menschlichen Kontrolleure weitergegeben, und Lasalo und Dentranoff sahen auf ihren Instrumenten dasselbe, was auch Davies sah.

Und sie sahen ihn an.

Er beugte sich leicht vor. Schmäler wurden seine Augen, und über seiner Nase bildete sich eine steile Doppelfalte. Was sagten ihm die Instrumente?

Ein Sender in Raumtiefen, der mit höchster Sendeleistung arbeitete und doch nicht durchkam?

Lasalo und Dentranoff arbeiteten an den Eingangsverstärkern, aber auch mit Rauschfiltern bekamen sie den fernen Sender nicht klarer herein. Immer noch blieb dessen Funkstrahl gestört.

„Als ob dieser Funkstrahl zu kurz wäre... knapp vor Terra hört er auf!“

„Du spinnst!“, rief Lasalo ihm zu. Davies hatte aber eine klare Vorstellung von dem, was er gerade laut gedacht hatte, und da griff er auch schon in einem Bereich ein, für den er gar nicht zuständig war.

Er schaltete.

Oben auf dem Dach schwang die Dreißig-Meter-Antennenkonstruktion jäh herum und nahm eine neue Position ein. Die Folgen waren katastrophal.

Fünf Hyperkomverbindungen mit tief im Raum stehenden Kreuzern der Solaren Flotte brachen zusammen. Eine sechste kam nicht mehr zustande. Aber immer besser pendelte die Dreißig-Meter-Antenne sich jetzt auf den fernen Sender ein, der zu kurz strahlte!

„Jetzt allen Saft auf den Empfang...“

Dentranoff gehorchte. Jetzt war ohnehin nichts mehr kaputtzumachen.

Vor Davies flammte die Scheibe des Sichtsprechgeräts auf und zeigte ihm das zornrote Gesicht eines Majors, mit dem er lieber nichts zu tun hatte. „Leutnant...“

Da gaben alle Instrumente Grün. Und klar kam der Funkspruch aus Raumtiefen herein und übertönte die Stimme des brüllenden Majors.

„.... angegriffen... nicht zu... Positionsdaten sind in Richtung Ende unseres Spiralarms...“

Davies schaltete den Recorder ein und schnitt die Positionsdaten mit.

Klar kamen sie herein, auch der Name des Raumers, der aus über dreißigtausend Lichtjahren Entfernung sendete, aber so klar der Funkruf jetzt war, so superstar waren auch die immer wieder auftauchenden Störungen, die dann jedesmal den Text bis zur Unkenntlichkeit verstümmelten.

Und dann war von einem Moment zum anderen alles zu Ende. Das Raumschiff SCIBUR funkte nicht mehr. Nur Dentranoff hatte ein eigenständiges Knistergeräusch vernommen.

„Vernichtet...?“

Auch Major Brekke tobte jetzt nicht mehr, aber er erteilte Davies die unmissverständliche Weisung, die ursprüngliche Antennenposition wieder herzustellen.

Fünf Minuten später standen drei Offiziere der Solaren Flotte im Funkraum und hörten den aufgenommenen Text ab, der stellenweise unglaublich klar und dann wieder entsetzlich gestört war.

Der ranghöchste der drei Offiziere legte Davies, dem Diensthabenden, eine Folie auf das Arbeitspult. „Diese Schiffe rufen Sie innerhalb der nächsten drei Minuten an und forschen nach, ob diese den Notruf auch aufgenommen haben.“

Davies dachte sich nichts dabei, als er dann die sieben aufgeföhrteten Raumer anfunkte und Nachfrage hielt. Nur zwei hatten verstümmelte Teile des Funkrufs aufgenommen.

Davies schwenkte mit seinem Drehsessel herum. „Die Schiffe...“

„Sollen nicht eingreifen“, sagte der Hauptmann, der ihm die Folie gegeben hatte. „Daß ein Raumschiff SOS funk, kommt alle Tage einmal vor, und unsere beiden Raumer sind zu weit ab.“

„Aber da ist ein terranisches Schiff in Not!“ fauchte Leutnant Davies. Ein drohender Blick ließ ihn gerade noch das „Sir“ hinterherquetschen.

„Ein Schiff, das explodiert ist, Davies? Deshalb hat jede Aktion jetzt auch Zeit! Ich danke Ihnen...“

Sie gingen zu dritt, wie sie gekommen waren. Die Folie mit sieben Schiffsnamen und Koordinaten blieb auf Davies' Arbeitspult zurück.

Er verglich die Koordinaten mit denen, die die SCIBUR vor ihrer mutmaßlichen Explosion angegeben hatte. Sie bezeichneten alle eine bestimmte Fluchtlinie, die mit dem Solsystem begann und mit dem Explosionsort der SCIBUR endete, aber fünf der Schiffe waren leicht versetzt. Nur zwei lagen direkt auf der Linie - die zwei, die den Notruf aufgenommen hatten. Die anderen hatten nichts bemerkt, obgleich eines nur ein paar Lichttage abseits stand!

„Ich werde verrückt...“, murmelte Davies.

„Mach nur keine leeren Versprechungen“, warnte Lasalo.

Ihm und Dentranoff war nichts aufgefallen, und die drei Offiziere hatten das Band mit dem aufgezeichneten Notruf mitgenommen. Aber Davies glaubte plötzlich nicht mehr, daß diese drei Männer der Flotte angehörten.

Eher der SolAb...

Davies hatte nämlich noch ein Wort im Gedächtnis, das von der SCIBUR gesendet worden war.

... *angegriffen...!*

Die drei Offiziere gehörten doch nicht zur Solaren Abwehr, waren aber für diese aktiv geworden. Nicht, weil das Wort *angegriffen* im Text des Notrufes auftauchte, sondern weil das sendende Schiff die SCIBUR war.

Und weil die SolAb dahinterstand, hatten die drei Offiziere sich im Funksaal auch auf nichts festgelegt.

Pete Cardana, siebenundfünfzig Jahre alt und Pfeifenraucher, behielt das Qualminstrument auch im Mund, als Hauptmann Vesko sein kleines Büro betrat und ihm das Band mit der Aufnahme überreichte. „Wahrscheinlich ist die SCIBUR durch Fremdeinwirkung vernichtet worden“, sagte er.

Cardana zuckte mit den Schultern. Auch er wollte sich nicht festlegen. „Da muß erst die GCC informiert werden...“ Und er stand bereits aus seinem Schwebesessel auf und ging zum Schrank hinüber, in den das Dienst-Sprechgerät eingebaut war.

„Die GCC?“ echte Hauptmann Vesko erstaunt. Er begriff jetzt immer weniger. Schön, da schien es an den Grenzen der Galaxis einen Angriff auf einen Kugelraumer gegeben zu haben, aber nach allem, was er wußte, war die SCIBUR doch ein Privatschiff, und Raumpiraterie fiel doch weder der SolAb noch der Solaren Flotte zu!

Cardana lächelte und tastete eine Verbindung. Die Pfeife hatte er immer noch im Mund. Wie er es fertigbrachte, dabei dennoch deutlich zu sprechen, blieb Vesko ein Rätsel. Vielleicht hatte Cardana eine besondere Aussparung im Mundwinkel.

„Vesko, an Bord der SCIBUR befindet sich eine VIP der GCC...“

Damit konnte Vesko immer noch nichts anfangen, aber dann sah er auf der Sichtscheibe des Geräts das Brustbild eines Mannes erscheinen, der der Chef der GCC war.

Homer G. Adams, der Halbmutant...

Homer G. Adams machte Nägel mit Köpfen.

Der Chef der General Cosmic Company, der zugleich Finanzminister des Solaren Imperiums war, nahm sich der Angelegenheit persönlich an, und das nicht nur aus Interesse an dem Schicksal eines terranischen Raumschiffs. Das Stichwort SCIBUR hatte auch ihn aufhorchen lassen.

Der unscheinbare, schmächtige Mann mit dem schütteren, aschblonden Haar auf einem mächtigen Haupt nahm dem aufmerksamen SolAb-Beamten die Fäden aus der Hand.

Eine Stunde später saß einer der beiden Chefs der AIE vor Adams' nach innen geschwungenem Schreibtisch und bewunderte nicht zum ersten Mal die technische Ausrüstung dieser riesigen Arbeitsplatte, die übersät von Kommunikations- und ähnlichen Hilfseinrichtungen war.

Jean Pierre Marat lehnte sich weit zurück, schlug die Beine übereinander und schnipste ein Stäubchen vom Knie. Aufmerksam sah er Adams an.

Jean Pierre Marat und Roger McKay, die beiden Begründer der Agentur für Interstellare Ermittlungen, übernahmen nicht zum ersten Mal für Adams Aufträge. Von der Perfektion überzeugt, mit der die beiden Weltraumdetektive vorgingen, wandte er sich stets an sie, bevor er an andere Leute dachte. Inzwischen hatte sich die AIE ein wenig vergrößert, aber der Erfolg war gleich geblieben.

Etwa hundert Prozent aufgeklärte Fälle...

„Die SCIBUR ist ein Touristenraumschiff, klein, aber fein und schnell. Nichts leichter, als ein solches Schiff zu überfallen, wenn man den Kurs so anlegt, daß ein Ausweich- oder Linearmanöver zu lange dauern muß. Aber warum erzähle ich Ihnen das?“

Marat lächelte fein.

„Ich nehme an, Sie kennen May Jorgensen“, fuhr Adams fort. „Meine Privatsekretärin.“

Marat hob die Brauen. Daß Adams neuerdings von Sekretären auf Sekretärinnen umstieg, war ihm neu. Alt dagegen die Unsitte, daß Adams seinen Besuchern weder Getränke noch Zigaretten anbot. In dieser Beziehung war er knauserig und würde es bis an sein Lebensende bleiben - wenn es für einen Unsterblichen ein Lebensende gab.

„Kennen Sie nicht? Auch egal! Jedenfalls hat sie auf der SCIBUR eine Urlaubsreise gebucht.“

Marat horchte auf. Der letzte Satz verriet, zu welcher Klasse von Touristenschiffen die SCIBUR gehörte, denn wer bei der GCC im Topmanagement tätig war, gehörte zu den Spitzenverdiennern und brauchte sich für einen Urlaubstrip nicht mit einem ehemaligen Springer-Trampschiff zu begnügen.

„Daß die SCIBUR nun einen Notruf aussandte, gibt mir zu denken, Marat“, sagte der kleine Finanzriese und beugte sich leicht vor. „Ich wäre fast geneigt, an eine Entführung zu denken...“

Über das Gesicht des Weltraum-Detektivs zog sich erneut ein leichtes Lächeln. „Dann, Mister Adams, versteh ich nicht, warum Sie sich nicht an die Solare Abwehr wenden...“

Adams fuhr von seinem Sessel hoch. „Um nicht noch mehr Wirbel zu entfesseln! Marat, stellen Sie fest, ob es eine Entführung ist und klemmen Sie sich dahinter! Sie sind Privatperson und können wesentlich unauffälliger und effektiver arbeiten als die allseits bekannte Abwehr, deren Experten auch nicht mehr das sind, was sie einmal waren...“

„Aber die AIE ist teurer, Adams...?“ warnte Marat ihn mit erhobenem Zeigefinger. Adams überhörte es einfach.

In gewisser Hinsicht hatte er vielleicht sogar recht, überlegte Marat. Es gab Leute, die einen Abwehr-Agenten auf zehn Meilen Distanz förmlich rochen. Und wenn ein Raumschiff im betreffenden Sektor aufkreuzte, war es gerissenen Spezialisten ohne weiteres möglich, allein vom Energiespektrum her das Suchschiff zu identifizieren und festzustellen, zu welcher Abteilung es gehörte.

„Die Koordinaten...?“ hakte Marat nach, weil er eben gerade an ein Suchschiff gedacht hatte.

„Hallo“, knurrte Adams. „Hören Sie sich die Aufzeichnung an. Ganz untätig waren auch wir nicht.“

Marat kannte das alte Spiel. Er schwang mit dem Sessel herum und betrachtete den großen Bildschirm, der hinter ihm aktiviert worden war. Er zeigte die Projektion der Galaxis in der Draufsicht.

Gleichzeitig lief das Band mit der Notruf-Aufnahme der SCIBUR und der anhängenden Positionsangabe.

Marat schürzte die Lippen. „Nicht sonderlich ergiebig... die letzte Stelle hinter dem Komma läßt zu viel offen! Wir müßten die genauen Kursdaten der SCIBUR bekommen. Vielleicht lassen sich Energiefahnen nachmessen...“

„Wie Sie es machen, ist Ihre Sache!“ Adams schob Marat eine Folie zu. Darauf war das Büro der Touristikfirma vermerkt. Marat lächelte. „Vorschuß, Adams...“

„Ach was“, knurrte Adams und winkte heftig ab. „Bin ich Dagobert Duck? Lassen Sie sich eine Summe anweisen, deren Höhe in Ihrem Ermessen liegt. Über das Honorar reden Sie gefälligst mit den dafür zuständigen Angestellten! Ich kann mich doch nicht mit jeder Kleinigkeit persönlich befassen!“

Sie grinsten sich an. Der AIE war teuer, aber die GCC hatte noch nie schlecht gezahlt oder gefeilscht. Marat und sein Partner McKay genossen bei Adams nicht nur finanziellen, sondern auch Vertrauens-Kredit.

Adams brachte Marat immerhin bis zur Bürotür.

„Holen Sie May Jorgenson zurück“, sagte er leise. „Und nicht nur sie - auch alle anderen, die in dem Raum steckten!“

Marat nickte. „Wir versuchen es, wie immer“, sagte er.

Als er das Gebäude der GCC verließ, befand sich bereits eine nicht geringe Vorausleistung der GCC auf dem Konto der Agentur.

Pete Cardana witterte noch mehr als der Halbmutant Adams, dessen Stärke Finanzen und wirtschaftliche Verflechtungen waren.

Cardana wußte auch von dem Auftrag, den Adams an die AIE erteilt hatte, aber das allein genügte ihm noch nicht.

Immerhin war Adams Finanzminister. Damals, im Andromeda-Krieg, wäre die Struktur des Solaren Imperiums um ein Haar zusammengebrochen, als Adams durch einen Duplo ersetzt worden war, der seinerseits das Wirtschaftssystem manipulierte und eine Inflation herbeisteuerte. Wenn Cardanas Erinnerungsvermögen nicht trog, hatten auch damals die beiden Weltraumdetektive Marat und McKay ihre rettenden Finger im Spiel gehabt...

Cardanas Befürchtung ging in die Richtung, daß das Spiel von damals in abgewandelter Form und diesmal geschickter eingefädelt wiederholt werden sollte. Und wenn auch nicht aus Richtung Nachbargalaxis, weil die Meister der Insel ein unmeisterliches Ende gefunden hatten - aber auch von *innen* kommende Gefahren durften nicht unterschätzt werden.

Pete Cardana ließ ein paar Beziehungen spielen und wußte zehn Minuten später, daß ein Mann namens Marat Starterlaubnis für das Hundert-Meter-Schiff TARA eingeholt hatte. Außerdem wußte Cardana jetzt, daß die TARA ein Schiff der AIE war.

Die Agentur für Interstellare Ermittlungen war mittlerweile groß genug geworden, daß Marat und McKay nicht mehr jeden Handschlag selbst zu tun brauchten, und die TARA war eines von zwei kleinen und superschnellen Schiffen der Agentur.

Die Starterlaubnis war auf 15:15.00 Uhr terminiert. Cardana verglich mit seinem Chrono. Das sagte ihm, daß er bis zum Start des Detekti-Raumers noch drei Stunden hatte.

Leise pfiff er durch die Zähne. Glaubte Marat, in dieser kurzen Zeit alle nötigen Daten zusammengetragen zu haben, um den Kurs der SCIBUR auf den Zentimeter genau ausrechnen zu können?

Pete Cardana kam ins Staunen.

Er selbst besaß zwar ausreichende Vollmachten, aber zwei Stunden benötigte selbst er, um einen Kleinraumer der Abwehr loszueisen. Erst ein Machtwort aus der Chefetage selbst brachte ihm dann die Startgenehmigung für 15:21.00 Uhr, weil er Allan D. Mercant persönlich eingeschaltet hatte.

Der warnte Cardana. „Pete, wenn Sie dem Agenturschiff heimlich folgen, kann es sein, daß Sie für einen der Verursacher der Katastrophe gehalten werden...“

„Die TARA wird keinen einzigen Blip von mir orten, Chef“, wehrte Cardana ab, der selbst ein ausgezeichneter Raumpilot war, und mit der Space-Jet, die ihm jetzt zur Verfügung stand, kam er allemal zurecht.

„Waidmannsheil“, wünschte ihm Solarmarschall Mercant.

Cardana rief von seinem *Beobachter* die neuesten Informationen ab. Der Mann, den er auf Marat angesetzt hatte, verriet ihm, daß die Detektiv-Agentur bereits über jede Kursbewegung der SCIBUR und auch jeden Funkverkehr des Schiffes informiert war. Anhand dieser Daten sollte die TARA die genaue Stelle im Raum finden, an der die SCIBUR vermutlich zerstört worden war, und dort aufklären.

Cardana hatte es jetzt eilig. Seine SJ-315, der Diskusraumer, den er losgegeist hat, stand auf dem Startfeld des Atlan-Village-Raumhafens. Mit der *Tube* ließ sich Cardana zum Hafen bringen.

Und dann startete der Kugelraumer der Detektei pünktlich um fünfzehn Uhr fünfzehn Standardzeit, und sechs Minuten später der SolAb-Kleinraumer, dessen einziges Besatzungsmitglied Pete Cardana war.

Von dem, was in Weltraumtiefen lauerte, konnte Cardana nicht einmal träumen!

2.

Der Kugelraumer TARA überbrückte die Distanz von etwa dreißigtausend Lichtjahren in zwei Linearetappen. Weder McKay noch Marat befanden sich an Bord, weil beide sich gerade von einem anderen nervenzerstörenden Einsatz erholt hatten und die reine Such- und Ermittlungsarbeit vorläufig ihren Angestellten überließen. Eingreifen konnten sie, wenn es erforderlich wurde, immer noch.

Fünf Mann Besatzung flogen die TARA und kamen mit dem Raumschiff klar, weil Computer ihnen die Arbeit weitgehend erleichterten und der Pilot ein As auf seinem Gebiet war.

Abrupt machte das rötliche Wabern und Wallen auf dem Hauptbildschirm der explosionsartig hereinbrechenden Weltraumschwärze Platz, als der Kalupkonverter seine Tätigkeit einstellte und die TARA am vorausberechneten Punkt im All aus dem Halbraum fiel. Schwärze überall!

Tam Cluatha, der Kapitän der TARA, konnte die Sterne an seinen Fingern abzählen. Hier draußen hörte die Milchstraße auf, Milchstraße zu sein. Hier endete jener Spiralarm im Nichts, in dem sich die Erde befand, und der abzweigende Nebenarm, aus ein paar tausend Sternen bestehend, war nur ein entfernter dünner Strich vor einer breiten und schirmfüllenden Linse aus farbigen Lichtpunkten.

Sonnen, die seit aber Tausenden von Jahren um einen gemeinsamen Punkt kreisten, der das galaktische Zentrum war!

Unwillkürlich atmete Tam Cluatha tief durch und nahm den phantastischen Anblick träumend in sich auf. Hier die Linse aus Zehntausenden von Sternen, dort die Schwärze des Leerraums!

Krasser konnte kein Gegensatz sein. Licht und Dunkelheit! Leben und Öde! Und hier draußen in den Randzonen standen noch ein paar vereinzelte Sterne, zwischen denen die SCIBUR gekreuzt war, um ihren sensationshungrigen Passagieren das phantastische Bild dieses Gegensatzes zu bieten.

Cluatha schüttelte heftig den Kopf, um die eigenartige Stimmung zu vertreiben, die ihn erfaßt hatte. Der Alltag griff wieder nach ihm mit all seiner technischen Macht.

Leises Hintergrundsummen durchdrang den Leitstand der TARA. Cluatha kannte es wie jeder andere und hätte nur erschreckt aufgehorcht, wenn es verstummt wäre.

Vor ihm auf dem Instrumentenpult verrieten ihm farbige Lichtanzeigen, was das Schiff in diesem Moment ortete.

Taststrahlen griffen nach allen Seiten in die Ewigkeit, um nach fremden Raumschiffen zu forschen.

Nichts...

„Keine Fremdortung, Cluatha...“, rief Wan von der kombinierten Funk- und Ortungs-Zentrale. „Nichts... alles tot in dieser Öde!“

Wen wundert es?

Und doch mußte es hier etwas geben - etwas, das den Touristenraumer SCIBUR angegriffen hatte und das möglicherweise auch in der Lage war, Richtfunkstrahlen zu manipulieren...

„Wan, auch keine Spur von der Space-Jet, die uns folgt?“

In diesem Punkt hatte Pete Cardana sich geirrt. Marat hatte sehr wohl bemerkt, daß er unter Beobachtung stand, und Kapitän Cluatha darauf hingewiesen, daß er wahrscheinlich von einem kleinen Raumschiff verfolgt werden würde.

„Nichts! Steckt wohl noch im Halbraum, Cluatha...“

Auf der TARA redete niemand den anderen mit Rang und Titel an. Der lockere Umgangston hatte sich bewährt und die kleine Fünfmann-Besatzung zusammengeschweißt.

Cluatha ließ sich von der Positronik Daten auf seine Instrumente überspielen und verglich. Den Berechnungen zufolge mußte sich die SCIBUR in diesem Sektor befunden haben, auf dieser Höhe, aber eine Breite von etwa drei Lichtwochen blieb dabei offen. „Keine Energiefahnen...?“

„Ich habe das Spektralbild der SCIBUR-Emissionen als Schablone genommen, bekomme aber jetzt noch nichts herein!“

Dafür hatte Jesso, dessen Hobby Astronomie war, etwas entdeckt. Er hatte sich zu Wan gesellt und spielte ebenfalls mit den freien Kapazitäten der Ortung.

„Eine eigenartige Sternkonstellation auf Grün, Cluatha! Drei Sterne, die zusammengehören...“

Cluathas Fingerkuppen brachten Steuerschalter in andere Positionen. Die Bildwiedergabe auf dem Hauptschirm wechselte und zeigte jetzt nicht mehr den fast sternenlosen Weltraum, sondern fuhr auf eine eigenartige Sternkonstellation zu.

Die Falschfarbenprojektion zeigte, wie prachtvoll diese drei Sonnen zusammenpaßten und wie dicht sie standen!

„Distanz aller drei Sonnen zueinander jeweils fünf Astronomische Einheiten...! Das ist doch nicht normal!“

Cluatha mußte ihm zustimmen. „Jesso, loten Sie die Konstellation näher aus!“

Von Wan kam Protest. „Das beschneidet meine Einsatzfähigkeit!“

„Vielleicht liegt in diesem System der Verursacher verborgen“, vermutete Cluatha. „Fernortung, und wenn die abgeschlossen ist, bringe ich die TARA näher heran. - Noch keine Spur von dem Abwehr-Schiff?“

Es gab keine. Entweder war es noch nicht eingetroffen, oder es befand sich weit außerhalb der Reichweite der TARA-Ortungen.

Zweigleisig liefen die Abtastungen. Wan suchte immer noch nach den Spuren von Energieausbrüchen, die auf die SCIBUR hinwiesen, und Jesso analysierte die drei Sonnen, die um einen gemeinsamen Mittelpunkt rotierten, der seinerseits die Bewegung der Milchstraße mit vollzog.

„Acht Planeten, die sich auf die drei Sonnen verteilen, aber zwei von ihnen bewegen sich auf ihren Bahnen durch den Mittelpunkt der drei Sterne!“

Cluatha grinste. „Also wenigstens kein Sonnentransmitter der MdI!“

Jesso überspielte dem Kapitän Daten. Die Falschfarbenprojektoren zeigte die drei Sonnen plötzlich in verschiedenen Tönungen, obgleich alle drei der G-Klasse angehörten. „Von hell nach dunkel habe ich sie mit Eins, Zwei und Drei numeriert, aber nur der einzelne Planet, der Drei umkreist, hat Chancen, Leben entwickelt zu haben!“

„Nichts von der SCIBUR... als wäre sie gar nicht hiergewesen, aber Positionsdaten und vorgelegter Kurs stimmen überein. Sie muß hier gewesen sein...“

Im gleichen Moment entdeckte Jesso die Space-Jet der Solaren Abwehr. Sie mußte einige Lichttage entfernt gerade aus dem Linearraum gekommen sein, und Jesso hatte sie mit der zufällig umgeschalteten über-lichtschnellen Masse-Ortung entdeckt.

Aber mit der Space-Jet war noch etwas gekommen, nur entzog es sich der Ortung der TARA.

Aber es war plötzlich da.

„Strahlbahnen...“, schrie Wan sein Entsetzen hinaus, als er die leuchtenden Energiespuren mit der Ortung aufnahm, aber nur sie! Nicht, woher sie kamen. Aus dem Unsichtbaren heraus wurde die TARA angegriffen, und im gleichen Moment war es auch für die Positronik schon zu spät, noch einzugreifen.

Und keiner trägt einen Anzug! schoß es Cluatha durch den Kopf, als der Kugelraumer durchgerüttelt wurde und vor ihm die Belastungsanzeige des HÜ-Schirms innerhalb einer Zehntelsekunde von Null auf hundert Prozent sprang.

Und darüber hinaus ging!

Der HÜ-Schirm der TARA brach unter dem Strahlbeschuß zusammen, der aus der Schwärze kam.

„Raumanzüge!“ schrie Cluatha und hoffte, daß es noch nicht zu spät war. Er hetzte zum Flachschränk hinüber, in dem es auch in der Zentrale Schutzanzüge gab. Zwei warf er Wan und Jesso zu, den dritten nahm er selbst mit Beslag.

Das Instrumentenpult lag unter feurigem Licht. Es schmolz förmlich zusammen, aber die letzten noch funktionierenden Instrumente verrieten, daß es mit der TARA vorbei war. Sie wurde förmlich auseinandergeschnitten.

Cluatha betätigte die Schnellverriegelung des Raumhelms, als gleißende Helligkeit ihn ansprang und ihm das Wasser in die Augen trieb. Er fühlte sich gegen eine Wand gewirbelt wie ein Blatt Papier und wußte, daß ein hochenergetischer, aber kalter Kampfstrahl den Leitstand der TARA durchschnitt, wie ein glühendes Messer durch Butter geht. Was aus Wan und Jesso wurde, konnte er nicht mehr wahrnehmen.

Die Sauerstoffversorgung seines Schutzanzuges sprang an, aber er war durch das gleißende Licht blind geworden.

Und rund um ihn flog die TARA als winzige Sonne auseinander, und er steckte inmitten dieser Sonne, die ihre ganze Energie in einem einzigen Aufblitzen verstrahlte...

Pete Cardana flog genau in das Chaos hinein und hatte dabei Glück, weit genug vom Zentrum des Geschehens zu sein.

Er flog die SJ-315 allein. Sein Partner war nur die Positronik, und sie handelte schneller, als jeder Mensch es hätte tun können.

Fremdortung, flammte das Schriftbild vor Cardana auf. *Massetaster!*

Im gleichen Moment brach vor ihnen im Weltraum die Hölle aus.

Im gleichen Moment war die SJ-315 energetisch tot. Der HÜ-Schirm, nach dem Auftauchen im Einsteinraum gerade erst aufgebaut, brach in sich zusammen. Der Antrieb schaltete sich aus. Im freien Fall trieb die Space-Jet durch den Raum.

Die Ortungen liefen mit minimalster Energie, aber sie zeigten dennoch deutlich, was vor ihnen geschah.

Das Schiff, das dort stand, konnte nur die TARA sein. Und die Tara wurde angegriffen. Von drei Seiten schlugen Strahlbahnen in den Hochenergie-Überladungsschirm des Detekteischiffs. Aber der Ausgangspunkt dieser Strahlen war nur optisch zu ermitteln. Die Ortungen ergaben kein Resultat.

„Unsichtbare?“ stieß Cardana erschrocken hervor. „Laurins?“

Und seine SJ-315 stellte sich tot! Die Positronik machte keine Anstalten, die blockierten Steuerschalter vor Cardana freizugeben, um ihn einen Entlastungsangriff fliegen zu lassen. Mit ihrer eiskalten, unmenschlichen Logistik hatte sie festgestellt, daß die unsichtbaren Gegner auch zwei terranischen Raumschiffen überlegen waren.

Draußen im All vor drei für diesen Sektor unverhältnismäßig dicht beieinanderstehenden Sonnen wurde die TARA zu einem vierten Stern, und dann nahm die mit schwächster Leistung arbeitende Ortung nur noch die verwehenden Fahnen der Energieausbrüche auf, die noch über Stunden und Tage anzumessen sein würden.

Es gab keine Strahlbahnen mehr im All, die ein Raumschiff zerstören wollten.

Von einem Moment zum anderen war der unsichtbare Gegner wieder verschwunden, der ohne Warnung zugeschlagen hatte.

Und die Sterne schwiegen.

Eine Stunde war vergangen, als Pete Cardana die Steuerschalter seiner Space-Jet wieder bewegen konnte. Die Positronik sah jetzt keine unmittelbare Gefahr mehr, aber die Warnkontrollen blinkten immer noch in Alarmstellung und verrieten Cardana, daß er vorsichtig zu sein hatte.

Er trug seinen Raumanzug, hatte aber den Druckhelm zurückgeklappt und rauchte gemütlich Pfeife. Die brauchte er, um sich selbst zu beruhigen, weil da draußen vielleicht seit einer Stunde Überlebende auf Rettung warteten.

Der SolAb-Agent lenkte die Space-Jet mit Minimalschub auf den Ort der Vernichtung zu. Den HÜ-Schirm ließ er abgeschaltet. Stärker als der der TARA war er auch nicht und ebenso leicht von den unbekannten Strahlen zu durchbrechen, dafür aber ein Ortungsrisiko.

Cardana wußte, daß er mit seinem Leben spielte. So blitzschnell wie bei der TARA konnten die Unsichtbaren auch bei ihm zuschlagen. Dazu kam das Handicap, daß die SJ-315 kein Sprungschiff war. Damit hätte er bei geringer Fahrt eine Nottransition wagen können, die über kurze Distanz fast ungefährlich war, aber um den Kalupkonverter einzusetzen, brauchte der Diskus wenigstens halbe Lichtgeschwindigkeit, sonst zerlegte ihn die Massenträgheit beim Übergang in den Linearraum in sämtliche einzelnen Nieten und Klebstellen. Und ihn selbst konnte ein eventuelles Bergungskommando als Tapete von den Trümmern der Zentralkuppel kratzen

Dennoch wagte Cardana nicht einmal, einen Funkspruch abzusetzen. Mit der Verstümmelung des SCIBUR-Notrufs hatten die Unbekannten bewiesen, wie wunderbar sie mit fremder Funktechnik zu spielen verstanden.

Wer waren sie?

CONDOS VASAC? Ihr traute Cardana das technische Können ohne weiteres zu, weil diese Geheimorganisation über unglaublich fähige Wissenschaftler aller Fachgebiete verfügte, die der SolAb und auch der USO schon oftmals unliebsame Überraschungen bereitet hatten.

Die SJ-315 kroch förmlich auf die Stelle zu, an der auch die letzten Lichteffekte verblaßt waren, die von ausglühenden Fragmenten der Schiffshülle stammten. Die Massen- und Distanzortung zeigte Cardana, daß diese Trümmerstücke mit Explosionsgeschwindigkeit auseinandertrieben, aber sie verrieten ihm nicht, ob auch Überlebende der TARA darunter waren.

Wenn sie lebten, machten sie nicht den Fehler, sich durch Hilferufe über Funk den Unsichtbaren zu verraten. Und Cardana hütete sich seinerseits, zu funken.

Es lief auf ein langwieriges Suchspiel hinaus, und er konnte den eventuellen Überlebenden nur wünschen, daß ihre Sauerstoffvorräte lange genug vorhielten.

Er hielt den einzigen bewohnbaren Planeten der Sonne Drei unter Beobachtung. Die Stunde Wartezeit hatte er dazu genutzt, das Dreisonnen-System einer näheren Untersuchung zu unterziehen und war zu den gleichen Erkenntnissen gekommen wie Jesso in der TARA.

Diese Sternkonstellation kam ihm verdächtig vor. Zwillingssterne gab es in der Milchstraße häufiger als den Astronomen lieb sein konnte, aber Dreier-Konstellationen zählten zu den ausgesprochenen Raritäten. Noch verdächtiger aber war, daß alle drei Sterne den gleichen Abstand von Mittelpunkt und voneinander hatten und demzufolge auch die gleiche Umlaufgeschwindigkeit besaßen.

Und alle drei waren identische G-Typen!

Da hat jemand mit Sternen gespielt wie vor ein paar tausend Jahren die Sonneningenieure aus Andromeda, als sie die Sonnentransmitter errichteten, hatte Cardana gedacht, war aber auch zu der Erkenntnis gekommen, daß diese Konstellation kein Transmitter war, weil zwei Planetenbahnen schon seit Ewigkeiten durch den Mittelpunkt des Systems führten, ohne daß die öden Steinkugeln nach irgendwo abgestrahlt wurden.

Aber es konnte sein, daß die Ausgangsbasis der Unsichtbaren sich auf dem bewohnbaren Planeten der Sonne Drei befand, und darum widmete Cardana ihm einen großen Teil seiner Aufmerksamkeit.

Nach drei Stunden fand er den ersten Überlebenden, der in seinem Raumanzug in Richtung Leerraum trieb und schon alle Hoffnungen aufgegeben hatte. Den zweiten Mann fand er mit geöffnetem Raumanzug. Der hatte schon frühzeitig aufgegeben. Und zum Schluß, kurz vor dem Erstickungstod, fischten sie dann Tam Cluatha auf, den Kapitän.

Die beiden anderen waren im explodierenden Maschinenraum gestorben. Aber von dem nahm Cardana noch ein Trümmerstück an Bord, um anhand der Schmelzspuren die Strahlenart analysieren zu lassen, die von den Unsichtbaren verwendet worden war.

Von der SCIBUR gab es nicht einmal Energiefahnen, obgleich es noch welche hätte geben müssen. Spuren dieser Art verloren sich nicht so rasch. Dennoch war Pete Cardana sicher, an der richtigen Stelle zu sein.

„Dieses Dreigestirn...“, murmelte er, und es klang wie ein Fluch.

Tam Cluatha war erschöpft eingeschlafen. Der andere Überlebende, Jesso, war eher aufgepickt worden und deshalb erholter. Jetzt saß er neben Cardana im Co-Sessel vor dem breiten Steuerpult in der verglasten Kanzel der Space-Jet.

„Vor allem der dritte Stern und sein Planet!“ knurrte Jesso auf Cardanas Bemerkung. Cardana grinste trocken. „Der ist Ihnen auch aufgefallen?“

„Wir sollten ihn näher in Augenschein nehmen“, brummte Jesso.

Du also auch, dachte Cardana, aber sein Gesicht verriet seine Gedanken nicht. „Jesso, haben Sie von dem Angriff der Unsichtbaren noch nicht genug? Sollen wir mit unseren Ortungsstrahlen die anderen auf uns aufmerksam machen?“

Jesso winkte ab.

„Ihre Jet ist doch ein SolAb-Raumer!“ behauptete er. „Und die waren schon immer ein bißchen schneller als andere... halbe Lichtgeschwindigkeit müßte reichen, um im Blitzverfahren im Linearraum verschwinden zu können, wenn es brenzlig wird, und zugleich geben die Ortungen dabei noch nicht zu viele Falschwerte an!“

Cardana verzichtete darauf zu fragen, woher Jesso wußte, daß er es mit einem Abwehr-Agenten zu tun hatte. Es würde ohnehin nichts einbringen.

„Okay, Jesso...“

Immer noch ohne den Schutz des HÜ-Schirms raste die SJ-315 jetzt auf das seltsame Dreigestirn zu, das aussah, als habe jemand mit Sternen gespielt und sie künstlich in ihre Positionen gebracht. Mit hoher Leistung griffen jetzt die Ortungen nach dem einzigen Planeten, der der Wahrscheinlichkeitsrechnung zufolge Leben tragen konnte.

Cardanas Hände lagen auf den Steuerschaltern. Er war bereit, in einem Notmanöver ohne vorherige Kursprogrammierung der Positronik den Kalup zu aktivieren und das Schiff überlichtschnell davonrasen zu lassen.

Ein Seitenblick zu Jesso. Der nagte an der Unterlippe. Sein Gesicht war leicht verzerrt. Auch er rechnete mit einem neuerlichen Angriff.

Weder Cardana noch Jesso hielten sich damit auf, die eingehenden Daten sofort zu bearbeiten. Sie trauten diesen drei Sonnen und den Unsichtbaren nicht über den Weg.

Dann fegte die SJ-315 mit halber LG an dem Planeten vorbei, erfaßte ihn von der anderen Seite und entfernte sich mit mörderischer Geschwindigkeit.

„Jetzt fehlt uns bloß ein dicker Meteorit, der bei dieser Geschwindigkeit...“

Cardana schrak zusammen. Die SJ flog ja noch immer nur mit dem dünnen Meteoritenschirm, der bei halber Lichtgeschwindigkeit nicht mehr ausreichte!

Aber immer noch hatte es keinen weiteren Angriff gegeben.

Trotzdem blieb Cardana nicht länger als nötig in diesem System. Er brachte die SJ-315 wieder in den Linearraum. Der Vorteil dieses Antriebs war, daß der Kurs nicht angemessen werden konnte, während bei einer Transition Ent- und Rematerialisierungspunkte anhand der Gefüge-Erschütterungen klar festzustellen waren.

Wenigstens ein kleiner Trost, daß die Unsichtbaren nicht feststellen konnten, wo die Space-Jet den Linearraum wieder verließ...

3.

Für einen kurzen Augenblick spürte Roger McKay einen Anflug von Entsetzen. Dann hatte er sich wieder soweit unter Kontrolle, daß er seine Gedanken hinter einem leeren Lächeln verborgen konnte.

„Vernichtet?“ echote er und meinte damit den Hundertmeter-Kugelraumer der Agentur, den Marat und er zum Halo der Milchstraße geschickt hatten, um nach Spuren des verschollenen Touristenschiffs zu fahnden. Nur war die TARA dazu offenbar nicht mehr gekommen...

Vernichtet!

McKay sah keine Veranlassung, die Worte des Solarmarschalls anzuzweifeln. Er kannte Allan D. Mercant gut genug, um zu wissen, wie eine Nachricht zu werten war, die der Chef der Solaren Abwehr persönlich übermittelte.

„Ja“, bestätigte Mercant hart. „Wie ich Ihnen schon sagte, hat unser Agent den Überfall einwandfrei beobachtet und aufgezeichnet. Er hat außerdem Wrackteile der TARA geborgen, die Strahltreffer der Unsichtbaren auf weisen. In unseren

Laboratorien ist man gegenwärtig dabei, sie zu analysieren und die Aufzeichnungen durchzusehen.“

„*Unsichtbare?*“ hakte McKay sofort nach und merkte an Mercants Reaktion, daß dieser Begriff dem Chef der SolAb wohl mehr *herausgerutscht* war, als daß dieser den Detektiv darüber informieren wollte.

Tröstlich, dachte McKay, daß auch der Aktivatorträger Fehler machte.

Mercant winkte verärgert ab. „Ich habe Ihnen einen Vorschlag zu machen“, sagte er. „Kommen Sie mit Ihrem Partner zur Klinik. Dort können wir offener miteinander reden.“

„Haben Sie Angst, daß man uns abhören könnte?“ fragte McKay ironisch.

„Nein, aber da ich ohnehin dorthin wollte und Sie es sich gewiß nicht nehmen lassen, mit den Überlebenden Ihrer Besatzung zusammenzutreffen, wäre das der vernünftigste Weg.“

„Ich war schon immer für Vernunft“, behauptete der Detektiv.

„Das müssen Sie schon einem anderen erzählen“, konterte Mercant mit einem feinen Lächeln. „Sie wissen doch: die SolAb erfährt *alles*. Auch über Sie liegt ein hübsches Dossierband in meiner obersten Schreibtischschublade.“

„Äh, sagen wir, in einer Stunde?“ wechselte McKay etwas überhastet das Thema. „In welcher Klinik übrigens? Terrania hat deren bekanntlich mehrere.“

„In *unserer Klinik*“, sagte der Solarmarschall. „Und vergessen Sie Marat nicht...“ Mercant stockte. „Na, so was“, meinte er dann.

McKay hatte die Bildsprechverbindung abgebrochen.

Der hünenhafte Detektiv lehnte sich in dem Pneumosessel, der vor dem Pult mit dem Telekom-Gerät stand, zurück und schloß sekundenlang die Augen, während er das Whiskyglas zum Mund führte und in kurzen Abständen daran nippte.

Diese Haltung nannte McKay gegenüber anderen seine „Denkerstellung“. Böse Zungen (allen voran sein Freund und Partner Jean Pierre Marat) behaupteten allerdings, er sei erstens Alkoholiker und zweitens zu phlegmatisch, um die Augen länger als zwei Stunden offenhalten zu können, ohne ein „Nickerchen“ zwischenzuschieben.

Doch wie dem auch sein mochte - diesmal *dachte* McKay.

Er spulte noch einmal die Informationen ab, die ihm ' der Solarmarschall übermittelt hatte. Demnach war es im Randgebiet der Galaxis zu einer Katastrophe gekommen. Eine Katastrophe, die nicht nur die Vernichtung eines wertvollen Raumschiffs der Agentur beinhaltete, sondern auch drei Besatzungsmitgliedern das Leben gekostet hatte! Nur zwei Männer hatten nach Mercants Aussage überlebt: Cluatha, der Kapitän der TARA, und ein Mann namens Jesso, der als Ortungstechniker an Bord gewesen war. Cluatha war überdies erblindet und auch ansonsten in kritischer Verfassung...

McKay stutzte einen Moment, als wieder dieser merkwürdige Begriff in seinem Gedächtnis erwachte. *Unsichtbare*. Unsichtbare sollten die TARA angegriffen und zerstört haben...?

McKay beschloß, Mercant unbedingt noch einmal auf diesen Punkt anzusprechen. Doch zunächst...

Seine linke Hand wischte, ohne daß er die Augen öffnete, über das Schaltpult des Bildsprech-Geräts. Sofort leuchtete das Grünlicht auf, das anzeigen sollte, daß der Sprechkontakt bestand. Nur der Bildschirm blieb weiterhin dunkel.

McKay wußte es. Deshalb unterzog er sich gar nicht erst der Mühe, die Lider zu heben.

„Jean?“ sagte er gelassen. Niemand, der ihn nicht ganz genau kannte, hätte dem Mann in diesem Augenblick etwas von den schwerwiegenden Problemen angemerkt, die ihn beschäftigten.

„Was ist?“ kam es unwirsch aus dem Lautsprecher. „Du hättest dir keinen günstigeren Zeitpunkt aussuchen können. Ich bin...“

McKay wartete nicht ab, bis Marat sich noch mehr alterierte. Er gab ihm einen knappen Bericht darüber, was er selbst gerade erfahren hatte. Danach war es am anderen Ende der Verbindung sekundenlang merkwürdig still. McKay wußte, daß Marat über einen winzigen Sender und Empfänger mit ihm kommunizierte, den er, mit Biomollplast getarnt, unterhalb seines Kehlkopfs trug.

„Ich komme“, kam es schließlich kurzangebunden aus dem Lautsprecher.

Und dann widerfuhr McKay dasselbe, wie kurz zuvor Allan D. Mercant.

Diesmal wurde er *abgeschaltet*.

Als der Detektiv wenige Minuten später das moderne, aber nicht protzige, sondern eher schlicht gehaltene Bürogebäude verließ, in dem die AIE untergebracht war, erlebte er ein unliebsames Intermezzo, mit dem er nicht gerechnet hatte.

Es begann harmlos.

Als McKay aus der Tür des Gebäudes trat, stieß er um ein Haar mit einem Halbwüchsigen zusammen, der es sich auf der einzigen Treppenstufe vor dem Eingang bequem gemacht hatte. Im letzten Augenblick konnte der Detektiv ausweichen. Er machte zwei Schritte nach rechts und blieb dann etwas verdutzt stehen.

Der Junge - er konnte ebensogut fünfzehn wie ein paar Jahre älter sein; seine Maskerade ließ keine genauen Schätzungen zu - bot einen wüsten Anblick.

Noch nie vorher hatte McKay einen Jugendlichen in solcher Aufmachung gesehen. Er hatte nicht einmal gewußt, daß es so etwas gab. Atlan Village galt zwar als das „Künstlerviertel“ Terrania Citys, aber rechtfertigte das solche Auswüchse?

„Hast du ein *quibou* für mich?“

Die Stimme klang rauh und kratzig und schien irgendwo tief aus der Brust des Jungen zu kommen.

Für einige Sekunden stand McKay wie unter dem Eindruck eines seltsamen Traumes. Er starre nur auf die fast nackte Gestalt zu seinen Füßen, die über und über mit grell leuchtenden Ultrafarben beschmiert war und von der außerdem ein pestilenzartiger Geruch ausging. Der Kopf des Jungen war kahlrasiert und mit goldschimmernden Ornamenten auf weißem Grund bemalt. Lippen und Augen waren mit einem schwarzen Stift konturenhaft nachgezogen; in den überlangen Wimpern klebte Silberstaub. Aus diesem grell bepinselten Gesicht stachen die Augen wie Fremdkörper hervor. Augen, die leer und stumpfsinnig starren, wie die eines Schwachsinnigen...!

„Hast du ein *quibou* für mich?“ wiederholte der Halbwüchsige, den McKay in Gedanken mangels eines treffenderen Wortes als „total Ausgeflippten“ einstuftete.

Diesmal reagierte der Detektiv, obwohl es ihn Überwindung kostete.

Ihn, vor dem die Kriminellen der ganzen Galaxis zitterten! durchfuhr es ihn selbstironisch.

Aber hier war er hilflos wie ein Kind...

„Was ist das“, fragte er, „ein *quibou*?“

Der andere ließ ein verächtliches Lachen hören, das jedoch hohl und gekünstelt klang, als koste es ihn große Kraft.

„Du weißt es nicht? Du weißt es wirklich nicht...?“ Das Lachen des Jungen wechselte übergangslos in ein heftiges Schluchzen über, das den schwächeren Körper schüttelte.

Er ist krank, erkannte McKay. Jetzt erst merkte er, daß das Glänzen seiner Haut nicht von den Ultrafarben herrührte, sondern von dem immensen Schweiß, den der Junge absonderte. Und da waren diese Augen, die ihn nicht zu sehen schienen, als wären sie auf einen imaginären Punkt *hinter* McKay fixiert.

Der Detektiv schüttelte den Kopf. „Nein“, sagte er peinlich berührt.

Der Junge sagte nichts mehr. Sein Kopf kippte nach vorn, fiel zwischen die angezogenen Knie und erstarrte in dieser Haltung, als sei er von einer plötzlichen alles beherrschenden Paralyse erfaßt worden.

Einen Moment nur zögerte McKay.

Dann war er bei ihm, beugte sich hinunter und legte die Hand auf die kühle Schulter des Jungen.

Der Schlag war im Ansatz nicht erkennbar und traf McKay deshalb auch völlig unerwartet. Er hatte nicht einmal Muskelspiel wahrgenommen!

Der Weltraum-Detektiv taumelte zurück, kämpfte um sein Gleichgewicht, stürzte dennoch und hielt sich sekundenlang den Unterleib. Alles geschah so schnell, daß irgendein Relais in seinem Gehirn nicht umschalten wollte. Irgendwie war er gefangen von der Unwirklichkeit der Situation.

Aber nur so lange, bis er sah, wie der Halbwüchsige mit plötzlicher Gewandtheit aufsprang, in die Tasche seiner winzigen Shorts griff und ein Stilett aus Terkonitstahl aufschnappen ließ!

McKay konnte nichts dagegen tun. Von einem Augenblick zum anderen erfüllte ihn kalter Zorn auf den Jungen, dem er helfen wollen. War das sein Dank?

Na gut, dachte der Detektiv. Ich kann auch anders.

Er richtete sich halb auf, was seinen Gegner bereits zu verunsichern schien, denn er tänzelte nervös vor McKay hin und her.

Erste Passanten wurden auf das Geschehen aufmerksam. Aber nirgends war ein Polizei-Robot zu sehen, der den Jungen mit einem Schuß aus seinem Lähmstrahler hätte überwältigen können, und keiner der zufällig Vorbeikommenden war zu einer Heldentat bereit, obwohl die Bewaffnung des Halbnackten vergleichsweise primitiv war.

„Gib mir das Messer!“ verlangte McKay fast gelassen. Und seltsamerweise hatte ihn der Angriff des Jungen tatsächlich ernüchtert und seine ruhige Selbstsicherheit zurückgebracht. Seine vorherige Unschlüssigkeit war im Verhalten des Jungen begründet gewesen, mit dem McKay nicht zurechtgekommen war. Daß Menschen Gefallen daran finden könnten, sich selbst auf solche Weise zu verschandeln, war Neuland für ihn.

Die Augen des kahlgeschorenen Jungen glitzerten kalt. Leben war in sie zurückgekehrt, hatte die Leere ausgefüllt. Nun sprühte McKay Haß entgegen.

„Hol's dir doch!“

„Das werde ich.“

McKay setzte sich in Bewegung. Er tat es nicht langsam, wie andere an seiner Stelle wahrscheinlich verfahren wären, um den Jungen zu keiner Kurzschnellhandlung zu verleiten. Er schritt entschlossen auf den Messerhelden los.

Die Distanz zwischen beiden war ohnehin gering gewesen, und McKay legte die Strecke so schnell zurück, daß der Junge ihn fast gebannt anstierte, dabei aber wie angewurzelt stehenblieb. Deutlich war zu sehen, wie es hinter seiner Stirn arbeitete. Wie ein Tier in der Falle sah er aus. Er stieß einen dumpfen Laut aus, während er

schwerfällig die Hand hob, die sich um den Griff des Terkonitstiletts geklammert hatte.

Und dann ging McKays Plan doch nicht ganz auf, weil der Halbwüchsige im letzten Moment doch noch durchdrehte und die Klinge nach unten sausen ließ! Direkt auf die Brust des Detektivs zu!

Im letzten Moment konnte McKay mit dem Arm abblocken und seinen Schädel in den Bauch des Jungen stoßen. Der klappte zusammen wie ein Taschenmesser.

McKay hörte ein schepperndes Geräusch, als das Stilett zu Boden fiel. Der Junge folgte eine Sekunde später nach. Wimmernd blieb er liegen.

McKay rappelte sich hoch und stellte einen Fuß auf das Messer, um dummen Gedanken gleich vorzubeugen.

Als er in die Runde sah, erblickte er zwei Polizeiroboter, die sich einen Weg durch die gaffende Menge bahnten.

„Wird auch Zeit“, murmelte er.

Einer der Robs kümmerte sich um den am Boden Liegenden, während der andere auf McKay zusteuerzte.

Der Detektiv erwartete ihn mit einem gezwungenen Lächeln. „Könnt ihr nicht ausnahmsweise mal kommen, bevor das Schwerste getan ist?“ fragte er sarkastisch.

Der Pol-Rob ging nicht darauf ein.

„Sie sind verhaftet, Sir“, eröffnete er McKay.

„Wo ist Ihr Partner?“ fragte Allan D. Mercant. Er warf einen Blick auf sein Chrono, was nichts anderes bedeutete, als daß er wieder einmal um jede Minute seiner Zeit feilschen wollte.

Jean Pierre Marat zuckte mit den Schultern. Das hätte er selbst zu gerne gewußt.

Er streckte sich auf seiner Sitzgelegenheit aus und ließ den Blick vom Solarmarschall abschweifen. Er betrachtete die Einrichtung von Dr. Menchos' Arbeitszimmer, fand aber nichts außer der erwarteten Klinikatmosphäre. Steril. Nichts, was eine Spur menschlicher Wärme oder zumindest Individualität verraten hätte. Doktor Menchos schien ein klassischer Vertreter seiner Zunft zu sein. Deshalb schraubte Marat seine Erwartungen bereits zurück, noch ehe er Menchos persönlich kennengelernt hatte. Wenn die Gleichförmigkeit seines Arbeitsraums ein Spiegelbild seiner Wesensart war, konnte man Doktor Menchos getrost vergessen.

„Vielleicht ist Roger eine hübsche Maid vor den Gleiter gelaufen“, meinte Marat. Dabei zupfte er selbstvergessen an seiner Seidenjacke, die er zu den unmöglichsten Anlässen zu tragen pflegte. Es gehörte zu seinen Eigenarten, daß er keiner noch so ausgefallenen Modeidee aus dem Weg ging. Seidenstoffe hatten es ihm aber besonders angetan. Es kursierte sogar das Gerücht, daß er bei einem Prominentenschneider in Terrania City einen Raumanzug in Auftrag gegeben habe, der einen Überzug aus diesem Material besitzen sollte...

„Machen Sie keine Witze“, wehrte Mercant den schwachen Versuch ab, etwas Lockerung in das eingefrorene Gespräch zu bringen. Sie warteten seit einer halben Stunde. Nicht nur auf Roger McKay, sondern auch auf den Leitenden Arzt der Klinik! Der schien sie auch vergessen zu haben. „Noch fünf Minuten“, verkündete der Chef der SolAb düster, „dann...“ Der Türsummer gab Laut.

„Na endlich!“ Mercant war sofort auf Doktor Menchos fixiert und fast enttäuscht, als nur McKay durch die beiden sich öffnenden Türflügel gestapft kam. Der Detektiv war hochrot im Gesicht.

Hinter ihm folgte dichtauf ein humanoider Roboter mit den Emblemen der Schutzpolizei.

„McKay“, stieß Mercant wütend hervor. „Erst lassen Sie uns warten, und dann kommen Sie mit Eskorte... Also...“

„Keine Eskorte“, wehrte McKay lahm ab. „Man hat mich verhaftet“, fügte er dann hinzu.

Mercant hörte sich den nachfolgenden Bericht äußerlich ruhig an, aber in seinem Innersten brodelte es. Was spielte es momentan für eine Rolle, daß McKay mit einem Süchtigen zusammengestoßen war? In diesen Stunden bereiteten andere Dinge dem Solarmarschall weitaus größere Sorgen. Süchtige waren Fälle für das Sozial- und das Innenministerium, nicht für die Abwehr. Aber er wollte den Detektiv nicht vor den Kopf stoßen und schwieg.

„Es kostete mich meinen ganzen Charme, die Maschine dazu zu überreden, mir hierher zu folgen, damit Sie mich aus ihren Fängen befreien können“, schloß McKay seine Erklärung. „Zwar hat man mich nach der Zeugenbefragung nicht mehr als Initiator der Auseinandersetzung angesehen, aber man wollte mich unbedingt noch mit auf die Wache nehmen.“

Mercant nickte mit verkniffener Miene. Während McKays Schilderungen waren seine Gedanken immer wieder abgeschweift. Was im Halo der Galaxis vor sich ging, beschäftigte ihn im Moment mehr als alles andere. Er dachte an das Gespräch, das er mit Rhodan geführt hatte, ehe er zur Klinik gefahren war. Mercant hatte den Großadministrator über den Stand der Dinge unterrichtet und war eigentlich nur wenig überrascht gewesen, als Rhodan das magische Wort ausgesprochen hatte: USO... *United Stars Organisation...*

Damit war für Marat und McKay schon alles gelaufen. Bloß wußten die noch nichts davon.

Bildungslücken, dachte der SolAb-Chef ironisch, sind dazu da, behoben zu werden. Diese Aufgabe fiel ihm jedoch diesmal nicht zu. Das würde ein anderer besorgen.

„Nun gut“, kommentierte er McKays Ausführungen. „So etwas kommt vor. Nicht nur hier auf Terra. Nicht nur in Atlan Village. Überall, in mehr oder minder verschärfter Form. Jede technisch noch so hochstehende Zivilisation besitzt ihre Subkultur. Aber das ist nicht unser heutiges Problem.“ Er legte eine kurze Pause ein, in der er den Robot in seiner Eigenschaft als eine der autorisierten Personen wegschickte. Nachdem die Maschine das Individualmuster von Mercants Gehirn mit den Werten verglichen hatte, die in der Großpositronik gespeichert waren, an die sie angeschlossen war, verließ sie das Arztzimmer.

Ehe sich die Türflügel wieder schlössen, schlüpfte eine andere Person in den Raum. Klein, schmächtig, den Kopf in fast ängstlicher Haltung zwischen die abfallenden Schultern gezogen. Es war ein Mann, dessen Alter sich nur vage schätzen ließ. Sein Kopf wirkte über groß auf dem kindhaften Körper und war mit schütterem Haarflaum bedeckt, der zu seiner Spärlichkeit auch noch auf befremdliche Weise unecht wirkte. Das Gesicht hatte etwas Lederartiges; es war mit zahllosen winzigen Vernarbungen übersät.

„Ah, Doktor Menchos“, begrüßte Mercant den Eintretenden. „Haben Sie Neuigkeiten für uns?“

Weder Marat noch McKay konnten einen leisen Überraschungsruf unterdrücken, als der Name Menchos fiel. McKay hob überdies noch die linke Augenbraue, was bei ihm schon eine Menge bedeutete.

„Entschuldigen Sie die Indiskretheit“, sagte Jean Pierre Marat, „aber bisher kannte ich nur einen einzigen Menschen in der ganzen Galaxis, der ähnliche Narben wie Sie aufweist und dabei noch lebt...“

„Tekener“, erwiederte Menchos und wischte sich mit einer fahrgen Handbewegung über das spitz vorspringende Kinn. „Ronald Tekener - ich weiß.“

„Richtig“, mischte sich McKay ein. „Der *Smiler!* Auch ich dachte, es gäbe sonst keinen Terraner, der die Lashat-Seuche überlebt hat. Wer sind Sie, Doktor Menschos? Wieso weiß die Öffentlichkeit nichts von Ihnen?“

Menchos ging nicht darauf ein. Seine grauen Augen wechselten von den beiden Weltraum-Detektiven zu Allan D. Mercant.

„Verzeihen Sie meine Verspätung“, sagte er mit leidenschaftsloser Stimme. „Aber Kapitän Cluatha stirbt...“

Tam Cluatha hatte den Helm seines Skaphanders um den Bruchteil einer Sekunde zu spät geschlossen. Und nun lag er auf der Intensivstation der Klinik und kämpfte um sein erlöschendes Leben! Ein aussichtsloser Kampf, wenn man Doktor Menschos' Worten glauben durfte...

„Strahlung“, sagte der schmächtige Mediziner, nachdem er sich zu den anderen gesetzt hatte. „Es ist diese gottverdammte Strahlung...!“

Das Wort *Strahlung* rief die unterschiedlichsten Reaktionen bei seinen drei Zuhörern hervor. Mercant ließ ein kaum verständliches „Also doch!“ vernehmen und massierte sich mit den Fingerspitzen die Schläfenpartie. McKay rührte sich überhaupt nicht; fast schien es, als habe er die Worte des Arztes gar nicht gehört. Jean Pierre Marat wiederum war es, der die Kernfrage stellte:

„Was für eine Strahlung?“

Blitzschnell fand der Blickaustausch zwischen Menchos und dem Solarmarschall statt.

„Wir wollen mit offenen Karten spielen“, sagte Mercant. „Es dürfte wohl jedem klar sein, daß nichts von dem, was hier beredet wird, an die Öffentlichkeit gelangen darf.“

„Machen Sie's nicht so spannend“, forderte Marat.

Mercant nickte.

„Es betrifft das Wrack“, fuhr er fort. „Das Wrack der TARA. Man kann wahrscheinlich nicht sagen, daß viel von Ihrem ehemals stolzen Schiff übriggeblieben ist, aber...“

„Sparen Sie sich Ihre Sentimentalitäten, die unser Geld kosten“, knurrte McKay.

„....aber die spärlichen Überreste, die Pete Cardana mit seiner Space-Jet bergen konnte, genügten zu einer ersten oberflächlichen Analyse“, verkündete Mercant mit langsam anschwellender Gewitterstimme. „Die gewonnenen Erkenntnisse verleiten nicht zum Optimismus. Im Gegenteil: sie zwingen uns zu Schritten, die wir eigentlich nach Möglichkeit vermeiden wollten.“

„Wen meinen Sie mit uns?“ fragte Marat ahnungsvoll. Sein kriminalistisches Gespür sagte ihm, daß die Felle der AIE in diesem Augenblick unwiderruflich den Strom hinabschwammen - bildlich gesprochen.

„Die Administration“, erwiderte Mercant.

„Rhodan?“ fragte McKay.

Einen Moment zögerte der Chef der SolAb. Dann nickte er. „Im Einvernehmen mit mir.“

Roger McKay stieß geräuschvoll die Luft aus. „Jetzt wird's heiter“, unkte er.

Marat schwieg, wartete ab. Da fehlte noch etwas an Mercants Ausführungen. Der ganz große Knall.

Er wurde nicht enttäuscht.

„Die Wrackteile der TARA“, eröffnete Mercant, „wurden von unseren Strahlwaffen-Experten untersucht. Dabei wurde zweifelsfrei festgestellt, daß der Detektei-Raumer von einer unbekannten, hochenergetischen Strahlenart vernichtet wurde!“

„Cluatha“, erinnerte Marat. „Wir sprachen von Cluathas Zustand.“

„Eben!“ Mercant nickte grimmig. „Ihr Kapitän hat unglücklicherweise eine geringe Dosis der erwähnten Strahlung abbekommen.“

„Der *unbekannten* Strahlung, wie Sie betonten“, bemerkte McKay sarkastisch.

„Ja.“

„Was meinen Sie damit?“ Der Detektiv streckte sich. „Und außerdem denke ich noch immer an eine Bemerkung von Ihnen, für die Sie mir auch die Erklärung schuldig blieben.“ In McKays Augen blitzte es lauernd auf. „Nur ein Wort: Die Unsichtbaren...“

„Kein Kommentar“, erwiderte Allan D. Mercant, und sein Tonfall ließ keinen Zweifel darüber, daß er in seiner Funktion als Chef der Solaren Abwehr gesprochen hatte und seine Abfuhr unumstößlich war.

Das merkten auch die beiden Weltraum-Detektive. Dennoch protestierte Jean Pierre Marat: „Das können Sie doch nicht machen. Sie können uns doch nicht am ausgestreckten Arm verhungern lassen. Schließlich wurde unser Schiff vernichtet. Man kann uns nicht das Recht absprechen...“ Marats Stimme war immer leiser geworden, bis er ganz verstummt war. „Wie Sie wollen“, murmelte er nur noch. „Das wird Adams interessieren...“

„Sie können den Finanzminister natürlich informieren“, sagte Mercant. „Ich bitte sogar darum. Aber das wird nichts ändern. Um es ganz klar auszudrücken: Der Auftrag, den Adams der AIE erteilt hat, ist hiermit null und nichtig geworden! Die Situation erfordert...“

„Niemals!“ brauste McKay auf und sprang aus dem Sessel. „Das können Sie nicht machen! Wir sind eine unabhängige Organisation, die sich mit der Aufklärung ungewöhnlicher Verbrechen befaßt. Niemand hat uns dreinzureden!“

Mercant schüttelte den Kopf. „Ach was. Sie selbst wissen doch am besten, daß das nicht stimmt. Das Imperium ist zwar ein demokratisches Gefüge, aber es dürfte Ihnen nicht fremd sein, daß es so etwas wie Notstandsverordnungen auch in diesem System gibt. Prioritäten, wenn Sie das verstehen. Das Wohl 4er Gemeinschaft steht oftmals über der freien Entfaltung des einzelnen. So wie in unserem Fall die Sicherheit der gesamten Menschheit höher einzustufen ist als die freie Verfügungsgewalt einer Detektei, deren Ziele grundsätzlich zwar zu begrüßen sind, hier aber eine Steigerung der Gefahr bedeuten. Die Sache ist nach dem Abschuß Ihres Schiffes dermaßen diffizil geworden, daß nur noch Spezialisten zur weiteren Bearbeitung herangezogen werden können.“

„Uff!“ stöhnte McKay und hielt sich den Magen. „Haben Sie noch mehr solch schwer verdaulicher Kost? Was soll das überhaupt heißen: Spezialisten? Sind wir *wir keine* Spezialisten?“

Mercant lächelte nachsichtig, was McKay die Röte ins Gesicht trieb.

„Auf *Ihrem* Gebiet schon“, entgegnete er diplomatisch.

„Wen meinen Sie also?“ fragte Marat, den das Geplänkel zwischen seinem Partner und Mercant zu nerven begann. „Halt! Lassen Sie mich raten: die galaktische Feuerwehr?“

„Wenn Sie damit die USO unter Lordadmiral Atlan meinen, haben Sie recht. Eigentlich wollte ich es dem Lordadmiral ja persönlich überlassen, Sie über den Stand der Dinge in Kenntnis zu setzen, aber sein angekündigtes Hyperfunk-Gespräch scheint irgendwo in Sternentiefen hängengeblieben zu sein. Hmm...“

Marat war einen Moment sprachlos. Ohne nachzudenken hatte er seine Vermutung in den Raum gestellt. Daß Mercant ohne Widerspruch darauf abfuhr, erstaunte ihn nicht wenig.

„Atlan“, murmelte er und fixierte seinen Partner. „Was sagst du dazu, Roger? Die wollen uns ausmanövriren... Was Mister Adams dazu wohl meint...?“

„Er wird nicht sehr erfreut sein“, vermutete McKay. „Besonders, wenn man in Betracht zieht, welch hübsches Sümmchen er uns bereits als Vorschuß für unseren Job gezahlt hat.“

„Ja, darüber denke ich auch die ganze Zeit nach. In den Vertragsklauseln unserer Agentur ist ganz klar festgehalten, daß dieser Vorschuß bei einer Wandlung des Vertrags als pauschale Aufwandschädigung zu sehen ist und somit für die GGC zu unseren Gunsten verfällt. Ist das Imperium bereit, Mister Adams diesen Schaden zu ersetzen?“

„Wollen Sie mir drohen?“ fragte Mercant leicht säuerlich. „Wie ich Ihnen bereits sagte, geht es hier um Prioritäten. Und ich glaube, es dürfte auch in Ihrem Interesse liegen, wenn ähnliche Katastrophen wie die bereits geschehenen in Zukunft unterbunden werden. Oder wollen Sie noch mehr Menschenleben aufs Spiel setzen?“

„Wenn, dann nur unsere eigenen.“

„Auch das kann ich nicht zulassen.“ Marat seufzte. Er unterbrach den Blickkontakt mit dem Solarmarschall und sah zu Doktors Menchos, der die ganze Zeit über schweigend zugehört hatte. Aber Marat hütete sich, diesen Mann zu unterschätzen. Nicht allein wegen der Narben, die automatisch einen gewissen Respekt abverlangten. Marat hatte sich schon immer vor Menschen und Nichtmenschen in acht genommen, die extrem *klein* wirkten. Oft steckte nichts anderes als kühle Berechnung dahinter. Maskerade, die in entscheidenden Momenten zur unkalkulierten Gefahr werden konnte.

„Falls Sie beabsichtigen, noch weiter auf die Verbindung mit dem Lordadmiral zu warten“, sagte Marat, ohne Mercant anzusehen, „ließe es sich einrichten, in der Zwischenzeit Cluatha einen Besuch abzustatten?“

Da er immer noch Doktor Menchos anstarrte, schien dieser die Frage auf sich zu beziehen.

„Ich muß Sie leider auf die Quarantänebestimmungen aufmerksam...“, begann er.

Marat ließ ihn nicht ausreden. „Wir wollen nicht mit ihm Hände schütteln, wir wollen ihn nur *sehen* und eventuell über Mikro mit ihm sprechen.“

„Sprechen scheidet aus“, erwiderte Menchos offenbar verärgert. „Dazu ist er nicht in der Verfassung. Verkennen Sie bitte nicht die Situation. Ich sagte, Kapitän Cluatha stirbt!“

Marat preßte sekundenlang die Lippen zusammen. *Als ob du mir das zweimal sagen müßtest*, dachte er.

Aber davon sagte er nichts.

„Gut. Dann bleibt es eben beim Sehen.“

Menchos blickte fragend zu Allan D. Mercant.

„Einverstanden“, sagte der.

„Worauf warten wir dann noch?“ fragte McKay und stemmte seinen Körper aus dem Sessel.

Menchos stellte seinen Protest ein. „Ich hoffe nur, daß Sie diesen Entschluß nicht bereuen“, murmelte er.

Doch keiner schien diese Worte zu hören. Hören zu wollen.

Und so passierte es...

Die Frage, an die hochgewachsene schlanke Gestalt mit dem silberweißen Haar gerichtet, die vor dem Instrumentenpult hockte und die Steuerung gerade auf manuell umgestellt hatte, ließ die Schiffszelle leicht vibrieren.

Der Silberhaarige zuckte jedoch noch nicht einmal zusammen.

„Wie oft habe ich Ihnen schon gesagt, Oberst, daß Sie das Sir gefälligst verschlucken sollen, solange wir allein sind? Das ist ja zum Haareausraufen!“

„Wachsen die eigentlich bei einem Aktivatorträger nach, oder müßte man sie auf chirurgischem Weg einpflanzen?“ erkundigte sich der Prachtmensch neben Atlan scheinheilig. Noch ehe der Arkonide antworten konnte, verfiel Melbar Kasom in ein glücksendes Gelächter, das die Schiffssicherheit ernsthaft gefährdete. Mit einer Körpergröße von 2,51 Metern, einer Schulterbreite von 2,13 Metern und einem Gewicht von 16,3 Zentnern (unter irdischen Schwerkraftverhältnissen selbstverständlich) war er schon etwas Besonderes, der Riese von Ertrus.

„Haha“, machte Atlan. „Heute wieder mal spaßig aufgestanden, wie?“

„Eigentlich weniger“, erwiderte Kasom und stellte sein Lachen ein. „Beim Frühstück in Quinto-Center erhielt ich die Spesenabrechnung für meinen letzten Einsatz. War auch nicht besonders toll, wenn mir die Bemerkung gestattet ist, Sir.“

Atlans gesunde Gesichtsfarbe verfärbte sich geringfügig in Richtung roter Zwergsonne.

„Kasom! Oberst Kasom! Noch einmal Sir, und Sie gehen durch die Schleuse!“

Drei Sekunden schwieg der Umweltangepaßte beleidigt. „Sehr wohl, Sir“, sagte er dann zerknirscht.

Als sich das dritte Sicherheitsschott vor ihnen öffnete, konnte Marat eine bissige Bemerkung nicht unterdrücken.

„Sind wir hier in einer Klinik oder in einem hypermodernen Kerker?“ fragte er zynisch.

Menchos, der zwei Schritte voraus ging, drehte sich im Gehen um und warf dem Weltraum-Detektiv einen eisigen Blick zu, sagte aber nichts.

Marat zupfte McKay an der Jacke und zwinkerte ihm verschwörerisch zu. Mitten im Blinzeln wandte er sich jedoch abrupt von seinem Partner ab und stieß prustend die Luft aus den Lungen.

„Mann!“ schnappte er. „Wieviel Fässer Alkohol hast du denn heute in dich reingeschüttet? Kein Wunder, wenn dich ein Süchtiger belästigt hat. Wahrscheinlich spürte er irgendwie die Seelenverwandtschaft mit dir!“

„Ha?“ machte Roger McKay, obgleich er seinen Partner sehr gut verstanden hatte.

„Wann streiten Sie eigentlich zur Abwechslung mal nicht?“ mischte sich Mercant ein, dem es irgendwie mißfiel, das Geplänkel zweier erwachsener Menschen unter den gegebenen Umständen mitzuverfolgen.

„Streiten? Wo bleibt Ihr Sinn für Humor, Solarmarschall?“ spöttelte Jean Pierre Marat.

„Ach was!“

Der Rest des Weges verlief schweigsam.

Die SolAb-Klinik von Terrania-City war zwar nicht mit den Einrichtungen des Medoplaneten Tahun zu vergleichen, wies aber einen ähnlichen Charakter auf; auch sie war ein Schmelzriegel der unterschiedlichsten Völker. Mit die besten Mediziner der Galaxis gaben sich hier ein Stelldichein, wodurch die Klinik intergalaktischen Ruf genoß. Wie in den anderen teils privaten, teils staatlichen Kliniken und Hospitälern der riesigen Stadt waren auch hier Kranke aller Schattierungen anzutreffen. Nur ein Teil der von der Abwehr unterhaltenen Klinik stand unter „Verschluß“, in den übrigen Abteilungen kamen auch Fälle unter, um die sich die SolAb nicht kümmerte, die aber

von den ärztlichen Künsten dieser Spezialisten profitieren konnten. Menschen und Extraterrestrier, die anderswo bereits aufgegeben wurden, schöpften in Terrania neue Hoffnung. Je weiter das Imperium expandierte, um so größer wurde die Zahl bislang unbekannter Krankheiten. Seuchen, von Fremdviren verursacht, die irgendein unvorsichtiger Prospektor auf einer noch unerschlossenen Randwelt aufgeschnappt hatte, standen hier auf der Tagesordnung. Neben den Virenerkrankungen, die behandelt wurden, waren Strahlenschäden am häufigsten in der SolAb-Klinik anzutreffen. Es gab einen hermetisch abgeschirmten Trakt innerhalb des Klinikkomplexes, der für diesen Zweck ausgerüstet war. Kein Unbefugter war in der Lage, in die inneren Bereiche dieser Sektion vorzudringen. Ebensowenig wie sich jemand ohne Erlaubnis daraus entfernen konnte. Alle Räume wurden positronisch überwacht. Die Automaten registrierten jede noch so winzige Veränderung im Krankheitsbild eines Patienten und informierten den zuständigen Arzt.

Wenn man Menchos glauben durfte, dann schlug die Positronik im Fall Tam Cluatha pausenlos Alarm. Denn nach Menchos' Angaben veränderte sich der Zustand des Kapitäns mit jeder Sekunde, die verstrich. Die unbekannte Strahlung schien eine unheimliche Metamorphose im Biohaushalt seines Körpers ausgelöst zu haben. Niemand wußte, worin diese Verwandlung letztlich enden würde. Selbst Menchos wollte nicht beschwören, daß wirklich der Tod diesen menschenunwürdigen Zustand abschließen würde.

Der Arzt blieb vor einer Tür stehen, die sich rechts des Korridors befand.

„Hier ist es“, sagte er knapp.

Mercant nickte ihm auffordernd zu.

Doktor Menchos berührte den Türöffner und blickte seine Begleiter erwartungsvoll an, als sich die Metallflügel öffneten.

Marat überwand seine Starre als erster. An dem schmächtigen Mediziner vorbei betrat er das Krankenzimmer. Die anderen folgten.

Und dann sahen sie ihn.

Tam Cluatha.

Oder das, was noch von ihm geblieben war.

McKay gab einen unartikulierten Laut von sich, machte abrupt kehrt und stürmte nach draußen....

Er sieht müde aus, dachte Melbar Kasom und meinte damit den hochgewachsenen Lordadmiral der USO, der trotz seines stattlichen Äußeren im Vergleich mit Kasoms Körperdimensionen mehr schlecht als recht abschnitt. Wann er wohl das letzte Mal ausgeschlafen hat?

Wie alle Aktivatorträger kam auch Atlan mit einem Minimum an Erholungsphasen aus, aber wie alle Aktivatorträger konnte auch er nicht *völlig* auf Zeiten der Regeneration verzichten. Das wußte Kasom. Und da in Quinto-Center praktisch minütlich bedrohliche Meldungen aus den verschiedensten Teilen der Galaxis eintrafen, bedurfte es nicht allzu großer Phantasie, um sich auszumalen, wie eingespannt der Chef dieser Organisation war.

Kasom musterte den Mann, der bereits Tausende von Jahren lebte und sich einen Großteil davon in hektischer Aktion befunden hatte, verstohlen. Nie gelang es ihm dabei restlos, seine Bewunderung zu verbergen, die er für seinen direkten Vorgesetzten empfand.

Die Szenerie von Terrania-City flutete fast unwirklich an ihnen vorbei. Die beiden so unterschiedlichen Männer saßen sich schweigend im Kabinengleiter gegenüber, der sie durch die Randzonen Terrania-Citys fuhr. Sie hatten das erstbeste

Beförderungsmittel vom Raumhafen aus genommen, um ihren Weg fortzusetzen. Lordadmiral Atlan verabscheute den „großen Bahnhof“ mit salutierenden Ehrenkompanien von Robotern bei Ankunft und Weiterreise und hatte sich mit Kasom still davongemacht.

Jetzt brüteten sie.

Beide.

Vor acht Jahren hatte Atlan in Quinto-Center zum ersten Mal das Wort ausgesprochen, das auch jetzt noch wie ein Damoklesschwert über ihnen schwebte - und nicht nur über ihnen, über der gesamten Menschheit.

CONDOS VASAC!

Kasom schüttelte unwillkürlich den Kopf, als er daran dachte. Atlan schrak kurz aus seiner Abwesenheit auf und starnte den USO-Spezialisten prüfend an. Der reagierte aber nicht darauf.

Steckte wirklich die CV hinter den jüngsten Vorfällen im Halo der Milchstraße?

Wieder schüttelte Kasom den Kopf. Er konnte, er *wollte* es nicht so einfach glauben!

„Woran denken Sie?“ brach Atlan das Schweigen.

„Vermutlich an das gleiche wie Sie“, erwiderte der Riese von Ertrus nach kurzem Zögern.

„Ja“, sagte Atlan. „Das habe ich vermutet.“

„Und?“

Der Arkonide zuckte die Schultern. „Wir müssen weitere Informationen abwarten“, erklärte er.

„Und die erhoffen Sie sich in der Klinik?“

„Vielleicht“, sagte er unbestimmt. „Wir haben uns ja bereits ausführlich im HQ darüber unterhalten. Es liegt mir vor allen Dingen daran, daß Sie mit einem direkt Betroffenen zusammenkommen, bevor ich Sie in den Einsatz schicke.“

„Hm.“ Auf Kasoms gewaltiger Stirn bildete sich eine steile Falte. „Sie meinen diesen Cluatha?“

„Ihn oder Jesso.“

Der Spezialist schwieg eine Weile.

„Sie können den Einsatz verweigern“, eröffnete ihm Atlan ernst, „wenn Sie das Risiko als zu groß erachten.“

Melber Kasom, Oberst der USO und Meister aller Klassen auf seinem Heimatplaneten Ertrus im Kreit-System, sah seinen Chef an, als habe dieser den Verstand verloren.

Marats Verstand faßte sekundenlang nicht, was seine Sinne ihm zuschrien!

Und damit stand er nicht allein im Raum. Die Fassungslosigkeit des abgebrühten Detektivs wuchs noch, als er Doktor Menchos ansah, der - und das war das Alarmierende - ebenso über den Anblick entsetzt zu sein schien wie seine Begleiter. Obgleich er seinen Patienten doch kennen mußte!

„Nein!“ stieß Menchos hervor und taumelte weiter in den Raum. „Mein Gott...“ Der Rest ging in unverständlichem Gemurmel unter. Mit raschen Schritten wankte er zu den Geräten, die über Cluathas Befinden wachten.

Die hatten kein Signal gegeben, obwohl...

McKay war bei dem Anblick nach draußen geflohen. Er besaß zwar einen riesenhaften Körper, was aber seiner Sensibilität Hohn sprach.

Marat kannte den Freund. Auch er mußte sich zusammenreißen.

Cluatha...

Der war es doch noch, der dort auf der Medo-Liege lag... oder?

Marat unterdrückte ein Würgen, als er den angeschwollenen Fleischberg betrachtete, der an einen monströsen, nicht humanoiden Organismus erinnerte - nicht an einen Menschen! Noch dazu an einen Menschen, den Marat kannte!

„Doktor“, meldete sich jetzt auch Mercant, der den Anblick gebannt aufgenommen hatte. „Was soll das bedeuten?“

Menchos verzog das Gesicht. „Als ob ich das wüßte“, zischte er und bearbeitete dabei wie ein Irrer die Instrumente, die über Drähte mit Cluathas aufgeschwemmten Körper verbunden waren. „Die Instrumente arbeiten einwandfrei - und doch nicht. Diese Veränderung...“

Marat blickte wieder zu Cluatha. Die Worte des Arztes drangen wie von weit her an sein Ohr. Ihren Sinn nahm er kaum noch auf. Was er sah, übertraf alles, was er bis zu diesem Zeitpunkt gesehen hatte...

„Zellwucherung“, hörte er Mercant kalt sagen. „Ungesteuertes Wachstum. Veränderung der Zellspezifikationen.“

„Mercant!“ schrie Marat auf. „Halten Sie den Mund!“

Er preßte die Hände an die Schläfen. Wie konnte der Abwehrchef solche Kälte zeigen? Berührte ihn das Furchtbare nicht?

„Er lebt, den Instrumenten nach“, stöhnte Menchos. „Aber das ist doch kein Mensch mehr...“

„Kommen Sie endlich wieder zu sich“, forderte Mercant. Seine Hand berührte Doktor Menchos' Schulter. „Strahlungsmessungen! Zellkernanalyse! Gehirnstrommuster! Muß ich als Laie Ihnen sagen, was zu tun ist? Lebenserhaltungssysteme aus! Cluatha ist tot, aber das, wozu er geworden ist, lebt auch ohne Ihre Maschinen weiter!“

Er zog den stöhnenden Marat hinaus. Draußen lehnte er sich selbst gegen die Korridorwand, zog ein Spitzentuch aus der Brusttasche seines dezent gemusterten Jackets und wischte sich feine Schweißperlen von der Stirn.

Da begriff Marat plötzlich, wie schwer es dem Chef der Solaren Abwehr gefallen war, den Bann des Furchtbaren zu brechen. Daß seine Kaltschnäuzigkeit nichts anderes als Psycho-Spiel war.

„Lieber Himmel, hoffentlich hat das Lebenserhaltungssystem den Umwandlungsprozeß nicht auch noch beschleunigt...“ Wie ein Alptraum hing diese Vermutung plötzlich in der Luft.

„Tot...“, keuchte Marat. „Er ist tot. Er ist nur noch ein Ding... ein Zellklumpen!“

Mercant zuckte mit den Schultern. „Wer weiß. Vielleicht lebt sein Bewußtsein auch in der veränderten Masse weiter. Wir werden es feststellen lassen. Kommen Sie!“

Marat nickte. McKay folgte ihnen schweigend.

Das Grauen saß ihnen im Nacken.

Zwei Stunden später wußten sie, daß die Umwandlung tatsächlich durch das arbeitende Lebenserhaltungssystem beschleunigt worden war. Von Kapitän Tam Cluatha war nichts mehr zu erfahren. Sein Bewußtsein, sein Geist, seine Seele... kurz: das, was ihn als Intelligenzwesen, als Menschen gekennzeichnet hatte, war erloschen. Er war tot. Nur die wuchernden Zellen lebten vegetativ weiter.

„Ich weiß nicht, was wir tun sollen“, murmelte Doktor Menchos tonlos. „Wir könnten die Zellen zum Absterben zwingen, aber würden wir damit nicht einen Mord begehen? Wie weit kann man den Begriff ‚Leben‘ eingrenzen?“

Sie saßen in einem kleinen Konferenzraum in gefederten Schwebesesseln. Hin und wieder sah Marat zu Lordadmiral Atlan. Der Arkonide strahlte Autorität und Würde aus, außerdem Stärke und Geschmeidigkeit. Und doch wirkte er dabei irgendwie müde.

Melbar Kasom, der Gigant, saß zurückgelehnt, die Beine ausgestreckt und die Hände über dem Bauch gefaltet. Er sah aus wie ein satter Elefant, aber wer ihn kannte, wußte, daß Kasom jederzeit von einer Sekunde zur anderen zur menschlichen Kampfmaschine werden konnte. Seine Reflexe waren äußerst schnell, sein Denkvermögen präzise und seine Kraft und Schnelligkeit ungeheuer - ansonsten wäre er kaum aktiver Einsatzagent der USO geworden, der den Titel „Spezialist“ tragen durfte.

Das also, dachte Marat, war der Spezialist, von dem Mercant gesprochen hatte.

Mercant, der neben dem Ertruser saß, verblaßte geradezu. McKay hatte ein Schwebetischchen neben seinen Sessel geordert und nippte zuweilen fast beiläufig an einem Whiskyglas. Er grubelte schweigsam vor sich hin. Die Umwandlung Cluathas machte ihm, der nur einen kurzen Blick darauf geworfen hatte, noch weitaus mehr zu schaffen als Marat.

Zwei Strahlen-Experten saßen auf der anderen Seite des kleinen Konferenzraums. In der Mitte ragte eine runde Energiescheibe auf; ein Projektionstisch von einem halben Meter Höhe und drei Metern Durchmesser. Auf der Scheibenfläche zeichneten sich bizarre Muster ab.

Atlan beugte sich leicht vor. Marat fühlte sich von den Albino-Augen des Arkoniden förmlich durchbohrt.

„Die USO übernimmt diesen Fall in ihre Kompetenz. Es ist mit dem Auftauchen einer Fremdrasse, genauer gesagt einer nichtterranischen Rasse zu rechnen. Bisher entstandene Unkosten werden von der USO erstattet, dafür sind sämtliche ermittelten Daten und Analysen der USO zur Verfügung zu stellen. Sind Sie damit einverstanden, meine Herren?“

Marat wechselte einen Blick mit McKay. Der große Weltraum-Detektiv war alles andere als alkoholisiert, den genossenen Whiskymengen zum Trotz. Der Schock wirkte immer noch an und hielt ihn nüchtern.

„Ein Raumer“, sagte Marat dumpf. „Sie sollen uns den Raumer bezahlen. Wenn sie uns schon den Fall abnehmen... die Toten lassen sich ohnehin nicht bezahlen. Oh, verflucht...“

„Was bleibt uns anderes übrig, als zu akzeptieren?“ fragte Marat angriffslustig.

„Sie können vor dem Intergalaktischen Gerichtshof klagen“, sagte Atlan. „Aber Sie würden schwerlich Erfolg haben. In diesem Fall werden außersolare Belange berührt. Der Fall gehört nicht einmal der SolAb, sondern uns. Selbstverständlich werden wir Sie auf dem laufenden halten.“

„Wir werden“, flüsterte McKay laut, „den Einsatz mitmachen. „Wir werden...“

„Cluathas Tod rächen? Machen Sie sich nicht lächerlich, Mister McKay!“ sagte Mercant scharf. „Sie haben mit dem Fall nichts mehr zu tun. Sie mögen hervorragende Detektive sein, aber auf diese Fähigkeiten kommt es nicht mehr an.“

„Sondern?“ schrie Marat und sprang auf. Mit ein paar Schritten stand er vor dem Solarmarschall, stemmte die Fäuste in die Hüften. „Worauf dann? Sagen Sie es mir!“

„Aufs Überleben“, sagte Atlan. „Und auf einen gewaltigen Apparat im Hintergrund, der dieses Überleben durch seine Technik und seine galaxisumfassenden Möglichkeiten erst gestattet. Diese Möglichkeiten haben Sie nicht.“

Marat taumelte zu seinem Sitz zurück.

„Die Informationen, bitte“, sagte Atlan.

Die beiden Strahlen-Experten, die von einem der Institute zur Klinik geflogen waren, wechselten einen kurzen Blick, dann begann einer von ihnen zu reden.

„Das Raumschiff TARA wurde von einer Strahlenart zerstört, die mit Hochenergie arbeitet und in einem Bereich wirksam wurde, der von uns nicht zu erreichen ist. Stellen Sie sich folgenden Vergleich vor: Ein steinzeitlicher Jäger schießt mit einem

Pfeil auf ein Beutetier, und ein Mensch des zwanzigsten Jahrhunderts nimmt dazu ein Kleinkalibergewehr. Der Effekt ist derselbe: das Tier fällt tot um. Es gibt eine Wunde. Es gibt ein Geschoß, das aus dem Körper geholt werden kann. Dennoch wird der Steinzeitmensch nie begreifen können, wieso das Viech tot umfällt, obgleich der ‚Pfeil‘ so winzig klein ist und noch dazu nicht im entferntesten einem Pfeil gleicht. Denn er kann einfach nicht jenen gewaltigen Druck erzeugen, mit dem die Kugel in das Tier geschleudert wurde. Die Bogensehne kann die Kugel nie von sich schleudern.“

„Und so“, ergänzte der Kollege, „sieht es auch mit diesen Strahlen aus. Wir steinzeitlichen Jäger des fünfundzwanzigsten Jahrhunderts kommen nicht an die Strahl-Qualität des Mörders aus dem vielleicht fünfzigsten Jahrhundert heran.“

„Gibt es Parallelen?“ fragte Kasom scheinbar schlafbrig. Er hatte seine Stimme gewaltig abgedämpft. Wenn er in der auf Ertrus üblichen Lautstärke redete, schwangen die Wände.

„Das ist auszuschließen. Es gibt nicht einmal Ähnlichkeiten. Zwischen den Kampfstrahl-Arten, die Terraner, Arkoniden, Topsider, Blues, Maahks und wie auch immer sie heißen, verwenden, bestehen große Ähnlichkeiten, zu dieser entdeckten Strahlenart aber nicht. Dazu kommt eine geradezu unbegreifliche Komponente.“ Er nickte Doktor Menchos zu. „Die Strahlen, die die Terkonitstahlpanzerung der TARA auseinanderschnitten, wie ein glühendes Messer Butter zerteilt, wirken auf organische Materie völlig anders. Kapitän Cluathas Zellen wurden verändert und zu ungesteuertem Wachstum angeregt - durch die gleichen Kampfstrahlen, die sein Schiff vernichteten. Es gibt keine Zweifel. Es ist am Kampfert nur diese eine Strahlenart verwendet worden.“

„Das ist Wahnsinn“, murmelte Kasom. „Das gibt es gar nicht.“

„Sie können die Ergebnisse jederzeit überprüfen“, bot der Strahlen-Experte an. Auf dem Rundschirm des flachen Projektionstisches flammten nacheinander Spektralbilder verschiedener Waffenstrahlen auf. „Das hier“, sagte der Wortführer plötzlich, „ist die Strahlenenergie der Unbekannten. Sie sehen, wie stark sie sich von den bisher gezeigten Formen unterscheidet.“

„Ich begreif's nicht“, knurrte McKay.

„Es ist auch schwer zu begreifen. Noch schwerer aber ist zu begreifen, daß die Angreifer unsichtbar waren.“

„Laurins...“

Mercant hatte es eingeworfen. Vor etwas mehr als dreihundert Jahren hatte eine Rasse von Unsichtbaren den Menschen das Leben schwergemacht.

Kasom schüttelte den Kopf.

„Die Laurins als Unsichtbare gibt es nicht mehr“, stellte er fest. „Wir haben sie im Andro-Beta-Nebel gefunden. Dorthin kehrten sie zurück, nachdem die erbitterte Gegenwehr der Posbis auf der Hundertsonnenwelt sie zurückschlug. Sie waren damals von den Meistern der Insel ausgeschickt worden, um das Zentralplasma der Hundertsonnenwelt auszulöschen. Dabei kamen wir, die wir zufällig ja auch mit den Posbis und dem Zentralplasma zu tun hatten, ihnen in die Quere, und es kam zum großen Knall, wenngleich sich die eigentlichen Auseinandersetzungen stets nur zwischen Posbis und Laurins abspielten. Als sie nun erfolglos nach Andro-Beta zurückkehrten, fielen sie einer Strafaktion der Mdl zum Opfer. Durch eine künstliche Veränderung des Flexo-Organs wurde ihnen auch ihre Unsichtbarkeit genommen. Nein, diese Pfähle auf drei Beinen sind für uns längst keine Gefahr mehr...“

Mit diesen wenigen Worten hatte Kasom zwei der großen Epochen in der Geschichte der Menschheit wieder erstehen lassen, die von Expansion und verheerenden Kriegen an den Grenzen des menschlichen Könnens geprägt worden

waren. Es waren Zeiten großer Niederlagen und noch größerer Siege gewesen, Zeiten gewaltiger technischer Entwicklungssprünge und Zeiten des Leides, wenn ausgeglühte Raumerwracks ins Nichts getrieben wurden und Frauen und Kinder um Männer weinten, die nie wieder zurückkehrten aus der Schwärze der Ewigkeit. Heute noch trieben zerschossene Raumflotten durch Weltraumtiefen, jagten aus expedierenden Wracks geschleuderte Tote in ihren Raumanzügen oder ohne sie ins Nichts, ewiges Mahnmal sinnloser Kriege und Kämpfe. Und alle, die in diesem Konferenzraum versammelt waren, wußten, daß auch der große Andromedakrieg längst nicht die letzte Auseinandersetzung gewesen war, die mit Waffengewalt gelöst wurde. Trotz seiner Größe stand das Imperium erst am Anfang seiner Entwicklung, und eine radikale Kursänderung war nicht möglich - noch nicht.

Jeder hätte es lieber gesehen, Konflikte gewaltlos lösen zu können. Doch zum Verhandeln gehören zwei. Bislang hatte das Solare Imperium stets mit Gegnern zu tun gehabt, die nicht mit sich verhandeln ließen. Würde es in ferner Zukunft einmal anders werden, so daß in einer Auseinandersetzung keiner der beiden Kontrahenten mehr gezwungen war, zu schießen?

Sie hofften es, hofften, daß sie diese Zukunft noch selbst erleben konnten und fürchteten doch, daß es anders käme.

„Die CONDOS VASAC scheidet also auch aus“, murmelte Atlan. „Denn die kocht auch nur mit Wasser.“

Der Strahlen-Experte nickte. „Sie müßten in ihren Hexenküchen und Geheimlabors schon einen Entwicklungssprung um einige tausend Jahre gemacht haben.“

Nur Melbar Kasom grübelte. Er dachte an etwas anderes.

Er dachte an das *Planetarium der Oldtimer* auf dem Riesenmond Impos, das längst zerstört war. Es war ein Triumph der Technik gewesen... und älter als eine Million Jahre...

Aber noch hütete Kasom sich, seine Vermutung in Worte zu kleiden. Denn auch die *Oldtimer* waren nie unsichtbar und mörderisch gewesen...

5.

Er hatte Angst, panische Angst, die deutlich in seinem Gesicht geschrieben stand. Gehetzt sah er sich um, verließ das Laufband und preßte sich in den Schatten einer Mauer.

Sienne Terlong sah ihn im spiegelnden Schaufensterglas. Sein Benehmen war mehr als auffällig. Wurde er gejagt? Von wem?

Um diese Tagesstunde waren kaum Menschen unterwegs. Deshalb hatte Sienne ihren Schaufensterbummel in diese Zeit verlegt. Es gab kaum jemanden, der sie stören konnte. Das Kunstlicht strahlte warm aus den Leuchtkörpern rechts und links der Straße, die sich in zwei Etagen an den Gebäudekomplexen entlang schwang. Unten die Trasse für schienengebundene Fahrzeuge, oben rechts und links die Laufband-Passagen und die Schaufensterfronten der Geschäfte. An denen konnte man so herrlich die Nase plattdrücken und die neuesten Kreationen irrwitziger Modeschöpfer bestaunen.

Sienne staunte. Aus Paris stammten die ausgestellten Modelle, ein Traum von Extravaganz, und nachdem ein paar Jahrzehnte lang erst Norditalien und dann Arkon federführend gewesen war, hatte Paris jetzt wieder nachgezogen und schöpfte aus alter Tradition.

Prachtvoll... Sienne genoß die Kreationen. Selbst hielt sie sich auch nach der neuesten Mode, hatte das bis zu den Ohren reichende Haar schockgelb gefärbt und

trug zu ebenfalls gelben, über die Knie reichenden Stiefeln violette Körperbemalung. Und jetzt sah sie im spiegelnden Kunstglas den Mann.

Er tauchte wieder aus den Schatten auf, hatte eine Hand unter der leichten Überwurfjacke verborgen, als taste er nach einer Waffe. Wieder sah er sich gehetzt um. Aber niemand war zu sehen, der ihn verfolgte, aber auch nicht, woher er so plötzlich erschienen war.

Sienne hielt den Atem an. Der Fremde bewegte sich auf der anderen Seite der Straße neben den Laufbändern her. Und dann sah er sie, die mit ihm auf tausend Meter allein war. Terrania-City war eine von mehreren Millionen Menschen bewohnte Stadt, aber zu bestimmten Zeiten waren bestimmte Regionen menschenleer.

Sie sah ihn zusammenzucken. Leicht duckte er sich und begann zu laufen.

Mit seinem seltsamen Verhalten wurde er Sienne Terlong unheimlich. Aus einer Eingebung heraus lief sie zu einer Sprechzelle, aktivierte den Notrufknopf und schilderte, was sie gesehen hatte. Der Fremde mußte bemerkt haben, daß sie sich in Richtung der Sprechzelle in Bewegung gesetzt hatte, aber er setzte seinen Weg fort.

Bis zur nächsten Brücke.

Da kam er herum! Überquerte die Straße, kam zu dieser Seite der Laufbandpassage und trieb jetzt auf dem schnellsten Band heran, sich dabei aber immer wieder umsehend, als werde er verfolgt und müsse vor seinem Verfolger Schutz suchen.

In Sienne kroch die Angst empor. War der Mann ein Verbrecher oder ein Wahnsinniger?

Er jagte heran, eine Hand immer noch unter der Jackentasche.

Sie schrie auf, als seine Hand jetzt hochflog, und in ihr sah sie einen Blaster!

Instinktiv ließ sie sich fallen. Dann zuckte mit häßlichem Zischen der Energiefinger aus dem Abstrahlpol, durchschlug den Seitenschutz der Sprechzelle und ließ den Apparat funkensprühend zu Schmelzfluß vergehen.

Aus! dachte sie entsetzt. Er bringt dich um! Ein Wahnsinniger, der Amok läuft!

Da war er heran, sprang vom Laufband, von dem aus er die Sprechzelle unbrauchbar gemacht hatte. Sie wollte sich aufraffen, fliehen, aber da griff er mit der Linken nach ihrem Arm, riß sie hoch und ließ sie den Abstrahlpol seines Blasters sehen.

„Wen hast du angerufen?“

Heiser klang seine Stimme, die Interkosmo sprach. Aus nächster Nähe sah sie in seine Augen, die vor mühsam unterdrückter Furcht flackerten, und diese Angst ließ ihn jetzt fauchen und schreien. „Rede! Hast du sie angerufen?“

„Die Polizei...?“ stammelte sie entsetzt. „Ich... was wollen Sie? Ich habe Ihnen nichts getan...“

„Polizei!“ schrie er. „Närrin! Sie...“

Mit einem heftigen Ruck stieß er sie von sich. Sie prallte gegen eine Plastikbetonwand, schürfte sich die Haut auf. Er fuhr herum, sprang neben die teilzerstörte Sprechzelle und hatte plötzlich auch in der linken Hand einen Blaster. Aus beiden Waffen jagte er grelle Energiebahnen in den Nachthimmel, wo etwas in zwanzig Metern Höhe als tückisch aufstrahlende Mini-Sonne auseinanderflog!

Sienne Terlong begann zu laufen. Auch sie verzichtete jetzt auf ein Benutzen der Laufbänder und hielt sich dicht an der Häuserwand. Als sie den Kopf drehte, sah sie den Fremden, der in die Knie gegangen war, wieder beidhändig feuerte und in nur noch zehn Metern Höhe den zweiten Volltreffer erzielte.

Irgendwo heulte eine Alarmsirene auf.

Und aus dem Himmel zuckten Schockerstrahlen!

Da wußte sie, was da explodiert war - Polizeiroboter, die im Sturzflug herankamen! Robs, die die Leitstelle nach Siennes Mitteilung auf den Weg geschickt hatte, um sich den seltsamen Flüchtling näher anzusehen.

Der dritte Pol-Rob flog krachend und feuerspeiend auseinander, als er auf einem der Bänder niedergegangen war und mit hoher Geschwindigkeit auf den Fremden zujagte. Ein vierter landete ebenfalls, schoß aus seinem eingebauten Paraschocker und erlitt das Schicksal seiner Vorgänger. Er war aber schon nahe genug gekommen, um dem Fremden seine aufglühenden Trümmerstücke um die Ohren pfeifen zu lassen.

Sienne preßte sich in eine Nische zwischen zwei Gebäudeteilen. Würde sich der Kerl, der eiskalt vier Polizei-Robs zerstrahlt hatte, ihrer wieder erinnern und zurückkehren?

Sie entdeckte huschende Gestalten auf dem gegenüberliegenden Laufband. Waren das sie, von denen er gesprochen hatte? Aber was wußte sie denn schon davon?

„Geben Sie auf!“ hallte eine Stimme herüber. „Hier ist die Polizei...“

Menschen! durchfuhr es sie. Menschliche Polizisten. Würde der Unheimliche auch auf sie schießen?

Erschoß!

Mit seinen Blastern zwang er sie zurück. Zischend schnitten die Energiestrahlen drüber auf der anderen Seite durch die Laufbänder, zerfetzten sie. Zwei unterschiedlich schnelle Bänder peitschten hoch durch die Luft, verknoteten sich. Eine Kurzschlußsicherung sprach an und schaltete alles ab.

Jemand spurtete an Sienne vorbei, blieb dann gut zehn Meter weiter breitbeinig stehen und zierte mit einem Schocker auf den Unheimlichen.

Sienne schrie auf.

Der Gehetzte wirbelte herum, richtete einen seiner Blaster auf den Mann in grauem Freizeit-Anzug. Aber dessen Finger hatte bereits den Kontakt gedrückt. Er war nahe genug an den Fremden herangekommen. Der flirrende Schockstrahl fächerte den Blasterhelden ab. Wie ein nasser Sack krachte er auf das langsame Lauf band und wurde herangetragen.

Der Graue wirbelte den Paralysator in sein Schulterhalfter, packte mit beiden Händen zu und riß den Geschockten vom Laufband. „So, Freundchen...“, hörte Sienne ihn zufrieden knurren.

Plötzlich waren Menschen überall. Unheimlich viele Menschen, aber aus der Höhe fiel blitzschnell ein Gleiter herab. Flackernde Rotlichter warfen einen gespenstischen Schein über die Hochstraße.

Der Graukeidete bekam Verstärkung. Die Männer von der anderen Straßenseite drängten sich durch die Schaulustigen, die in Hundertschaften auftauchten. Aus dem Gleiter sprangen Polizei-Roboter und begannen die Zuschauer abzudrängen. Männer in Zivil luden den Geschockten in den Gleiter.

Der Mann im Freizeit-Anzug, der geschossen hatte, kam auf Sienne zu. „Sie haben uns angerufen?“ fragte er freundlich. Sienne nickte stumm. Sie sah auf den Gleiter, der jetzt abhob und rasend schnell wieder verschwand. Die Roboter redeten auf die Menschen ein und erreichten langsam, daß sich die Menge wieder verließ.

„Bitte, schildern Sie mir, was Sie zu dem Notruf veranlaßte“, sagte der Graue. Er zeigte seine Polizeimarke vor. Stockend berichtete Sienne Terlong.

„Ich danke Ihnen“, sagte der Graue schließlich. Er speicherte Siennes Personalien und Adresse in einem Recorder. „Sollten sich Rückfragen ergeben, melden wir uns wieder“, sagte er. „Sie haben uns sehr geholfen.“

„Was geschieht mit dem Mann?“ fragte Sienne. Sie fand langsam zu sich selbst zurück. Sie war nicht gerade das ängstliche Frauchen aus dem Soli-Roman, aber

einen entsicherten Blaster auf die eigene Stirn gerichtet zu sehen, kauft auch mutigen Menschen den Schneid ab.

„Wir werden sehen“, sagte er. „Wenn er kriminell handelte, wird man ihn verurteilen, wenn er krank ist, wird man ihn heilen. Mehr kann ich im Moment nicht dazu sagen.“

Er verschwand genauso so schnell und unauffällig, wie er gekommen war. Auch seine Kollegen waren untergetaucht. Eine Weile führten die Roboter noch durch die Gegend, dann zogen auch sie sich zurück.

Eine halbe Stunde später zeugte nur noch das defekte Laufband auf der gegenüberliegenden Seite davon, was sich hier abgespielt hatte.

Doktor Helen Furgess setzte die Injektionspistole an. Der zischende Strahl fuhr unter die Haut des Patienten. Die Ärztin legte das Instrument in eine flache Schale zurück. Ein Roboter begann, die leere Ampulle zu entfernen.

Vorwurfsvoll sah Furgess den graugekleideten Polizisten an. „Eine volle Dosis! Mußte das sein?“

„Es hätte ein Oxtorner sein können“, sagte dieser schulterzuckend. „Der hätte eine schwache Dosis spielend verdaut und dann seinerseits den Kontakt gedrückt. Mit dem Ding da!“

Der deutete auf den Fußboden, wo Kleidung und Besitztümer des Fremden verteilt worden waren. Auch die beiden Blaster lagen nebst einigen anderen kleinen technischen Wunderwerken dort. Die Identitätskarte hielt der Polizist, der Ya Vone hieß, in der Hand.

„Gwyndaf Llwarny“, murmelte er und buchstabierte dabei den zweiten Namen. „Wie soll man diesen Zungenbrecher bloß aussprechen? Auf was für Namen die Leute manchmal kommen...“

Helen Furgess wandte sich ab und betrachtete den Mann mit dem unaussprechlichen Namen, der entkleidet auf der Liege dämmerte. Seine Muskeln begannen sich zu entkrampfen. Das paralyseneutralisierende Mittel begann seine Wirkung zu zeigen.

Seine Lippen bewegten sich. Er murmelte unverständliche Worte.

Der Polizist achtete nicht darauf. Er ging zu den Besitztümern des Erwachenden, legte die Kunststoffkarte mit den persönlichen Daten zu Boden und begann sich für den technischen Besitz zu interessieren. Ein eigenartig geformtes Gerät, das fast mühelos von einer großen Hand umschlossen werden konnte, zog seine Aufmerksamkeit an sich.

„Was ist denn das?“

Ya Vone bemerkte nicht, daß er mit sich selbst sprach. „Oktaeder... Anschlußmöglichkeiten... aber die Buchsen sind doch nicht genormt! Da paßt doch kein einziger Steckkontakt rein...“

Sein Daumen berührte eine der vermeintlichen Buchsen. Schwaches Prickeln der Daumenkuppe verriet ihm, daß darunter ein Energiefeld arbeiten mußte, und Sekundenbruchteile später fuhr blitzartig ein Teleskopstab aus einer gerade noch geschlossenen Fläche, der dabei eine Länge von zwei Metern erreichte. Als Vone dann versuchte, die einzelnen Teleskopglieder zu erkennen, sah er nur einen in sich geschlossenen Antennenstab ohne jegliche Trennlinie. Wenn es einzelne Glieder gab, so griffen sie fugenlos aneinander...

„....aber das gibt's doch nicht! Ein Teil muß doch im anderen verschwinden können, und dann diese Länge...“ Er versuchte sich vorzustellen, wie dick der Antennenfuß eigentlich sein mußte, um den Stab in dem kleinen Oktaeder verschwinden zu lassen.

Er mußte den seltsamen Körper doch ganz ausfüllen!

Terranische Technik brachte ein solches Kunststück nicht zustande, aber auch nicht die der seligen MdL An deren technische Tricks konnte Ya Vone sich noch erinnern, weil er als blutjunger Raumkadett damals in Andromeda gewesen war, aber bei Kriegsende hatte er dann doch wieder abgemustert und war Polizist geworden.

Dieses Ding hier gehörte zu einer Fremdtechnik, wie sie eigentlich unmöglich war, und da fiel ihm das undeutliche Lallen des Erwachenden auf, das die Ärztin schon vor ein paar Minuten bemerkt hatte. Gwyndaf Llwarny befand sich in einer Halbtrance.

Aber was murmelte er da?

Eine Wunderwelt, auf der er gewesen war?

Eine Superzivilisation? Von der sollte aber kaum noch etwas Brauchbares erhalten sein?

Vone und Furses sahen sich an. Vone erinnerte sich daran, daß laut Aussage Sienne Terlongs der Mann sich benommen hatte, als werde er von Mördern verfolgt.

„Das ist, glaube ich, ein Fall für die Abwehr“, sagte Ya Vone leise. „Dieser seltsame Oktaeder und das Gefasel von einer Superzivilisation... heiliger Saturnring, das paßt doch so prächtig zusammen...“

„Ein Sichtsprech-Gerät ist auf dem Korridor“, belehrte ihn die Ärztin, die seinen suchenden Blick richtig deutete.

Vone lächelte und ging auf die Tür zu.

Er erreichte sie nicht mehr.

Krachend flogen beide Flügel auf. Jemand mußte die Tür zum kleinen Behandlungsraum mit dem Notfall-Schloß geöffnet haben.

Aber niemand stand in der offenen Tür!

Niemand?

Der Niemand, der unsichtbar war, besaß einen Blaster, von dem er radikal Gebrauch machte!

Helen Furgess schrie. Ya Vone schrie auch, ließ sich fallen und riß dabei die Ärztin zu Boden, aber sie beide waren nicht das Ziel des unsichtbaren Mörders.

Mit häßlichem Zischen jagte eine Energiebahn von der Türöffnung heran.

Dann schloß sich die Tür wieder. Den Energiestrahl gab es da bereits nicht mehr. Draußen entfernten sich hastige Schritte.

Vone sprang auf. Drei Sätze brachten ihn zur Tür. Auch er steuerte sie mit dem Notschloß auf. Mit der Rechten zog er seine Dienstwaffe.

Die Schritte des Unsichtbaren verklangen rechts, wo sich der Antigravschacht befand.

Vone drückte den Kontakt seiner Waffe. Der Lähmstrahl sprang aus der Mündung und erfaßte etwas vor dem Antigrav. Vone glaubte einen Schatten zu sehen... einen Schatten, der sich bewegte?

Aber dieser Schatten war mit einem Paraschocker nicht handlungsunfähig zu machen, und von einem Moment zum anderen löste er sich auf.

Ya Vone war auf dem Korridor wieder allein.

Er ging hinüber. Dort, wo er den Unheimlichen gesehen zu haben glaubte, war keine Spur zu entdecken. Mit hängenden Schultern kehrte Vone zum Behandlungszimmer zurück und versuchte an dem vorbeizusehen, das von dem Ermordeten übriggeblieben war.

Eine Viertelstunde später war ein Spurensicherungskommando vor Ort. Vone hatte die Experten von der SolAb angefordert, und seine vorgesetzte Dienststelle hatte die

Übergabe des Falles an eine höhergeordnete Institution genehmigt und unterstützt. Das Oktaeder-Gerät hatte auch Vones Einsatzleiter mißtrauisch gemacht.

Ein Roboter mit Infrarotspürer versuchte den Weg des Mörders zu rekonstruieren. Das Gerät nahm die schwachen Wärmespuren auf, die der Unsichtbare hinterlassen hatte. Auf dem Bildschirm zeichnete sich undeutlich eine humanoide Gestalt ab.

Ein Mensch mit einem Deflektorschirm?

„Wäre nicht in die Klinik gekommen“, brummte Pete Cardana, der kurzfristig zum Einsatzleiter bestimmt worden war, obgleich sein eigentliches Aufgabengebiet ganz woanders lag. Aber die Abwechslung hatte er dankend akzeptiert.

„Er wäre der Energieortung aufgefallen. Er muß auf eine andere Weise unsichtbar gewesen sein. Oder sein Deflektorgerät war hervorragend gegen Streustrahlung abgeschirmt.“

Der Roboter, der mit dem Infrarotspürer arbeitete, brachte die nächste Überraschung.

Die Wärmespur des Geflohenen setzte sich nicht durch den Antigravschacht fort, sondern hörte davor einfach auf!

„Hier habe ich seinen Schatten gesehen“, behauptete Ya Vone, der Polizist in grauem Zivil. Cardana hakte sofort ein. „Ihn als Schatten, oder den Schatten, den er durch Lichteinwirkung warf?“

Vone stützte, kratzte sich mit der Linken im Genick und legte die Stirn in Falten. „Möchte sagen, den Schatten, den das Licht des Schockstrahls warf...“

Pete Cardana nickte. „Klingt fast schon zu normal, um wahr zu sein... aber daß der Bursche sich hier einfach aufgelöst hat... die Spur geht nicht weiter!“

Die andere, die er beim Kommen mit seinem lebenswarmen Körper hinterlassen hatte, fing auch irgendwo einfach an!

„Wie ein Teleporter... einer, der im Gebäude materialisiert, sein Opfer sucht, es niederschießt und dann wieder teleportiert, aber warum ist er dann nicht sofort abgesprungen und hat erst das Risiko einer Flucht per pedes auf sich genommen?“

„Vielleicht, weil er unsichtbar war...?“

Cardana schüttelte den Kopf. „Die Erklärung ist mir zu billig! Da muß noch etwas anderes dahinter stecken. Hol's der Teufel...“

Während der Roboter noch weiter suchte, riskierte Cardana es, einen Blick auf den Besitz des Ermordeten zu werfen. Dem Toten selbst gönnte er keinen Blick. Menschen, die durch Strahlbeschuß getötet worden waren, hatte er in seinem Leben schon oft genug sehen müssen. Sein Bedarf war gedeckt.

Er sah den Oktaeder, dachte sich aber noch nichts dabei. Dann entdeckte er die Identitätskarte und warf routinemäßig einen Blick darauf.

„Gwyndaf Llwarny“, murmelte er und zeigte bei der Aussprache keine Schwierigkeiten, weil er das *w* wie *u* aussprach. Er sah Vones staunenden Blick.

„Eine uralte terranische Sprache... walisisch... aber den Namen kenne ich doch irgendwoher

Eine Sekunde später zündete es.

Und Pete Cardana hatte nichts Eiligeres mehr zu tun, als seine Dienststelle davon zu unterrichten, wer der Ermordete war!

Solare Abwehr und USO zeigten in Terrania-City eine geradezu vorbildliche Zusammenarbeit.

In dem Augenblick, in dem bekannt wurde, wer ermordet worden war, geriet der Oktaeder in den Brennpunkt wissenschaftlichen Interesses beider Organisationen.

Ein Spezial-Labor nahm sich des eigentümlichen Apparats an.

Und auf Terra wurde nach einem Unsichtbaren gefahndet, der unter Mordverdacht stand und Teleporter sein sollte. Dennoch fand die Fahndung unter Geheimhaltung statt, weil es nicht Sinn der Sache war, Menschen in Panik zu versetzen, die daraufhin überall Gespenster sehen würden.

Ein Unsichtbarer...

Unsichtbar wie die Raumschiffe in der Nähe der Drei-Sonnen-Konstellation, die die TARA zerstrahlten hatten und wahrscheinlich auch für das Verschwinden des Touristen-Raumers verantwortlich waren.

Und an Bord dieses verschwundenen Raumers war Mister Gwyndaf Llwarny gewesen, Direktor einer kleinen Privatbank, der gemeinsam mit den anderen VIPs und Millionären Urlaub am Rand der Galaxis hatte machen wollen.

Er hatte auf der Passagierliste gestanden, und es gab keinen Zweifel daran, daß er auch an Bord des Raumers gegangen war. Zeugen schworen jeden Eid, daß sie ihn die Rampe hinauf schreiten gesehen hatten, und dann war Llwarny in der Schleuse des Raumers verschwunden, die sich hinter ihm als letztem Passagier geschlossen hatte.

Wie er zurück zur Erde gekommen war, war und blieb ein Rätsel wie auch das Erscheinen des Unsichtbaren, aber von dessen Anwesenheit mußte Llwarny gewußt haben. Er hatte sich so verhalten, als würde er verfolgt.

Und sein Verfolger, der unsichtbare Mörder, hatte ihn schließlich gefunden und zum Schweigen gebracht.

Warum?

Was Llwarny in Halbtrance von einer Wunderwelt mit technischer Superzivilisation gemurmelt hatte, gewann plötzlich sprunghaft an Bedeutung. Jemand hatte verhindert, daß Llwarny zuviel redete.

War Llwarny zur Erde gekommen, um sie zu warnen?

Aber auf welchem Weg? Und konnten nicht inzwischen ein paar hundert oder Tausende von Unsichtbaren auf der Erde ihr Unwesen treiben?

Die Invasion der Laurins auf der Erde hatten nur wenige jetzt noch lebende Menschen miterlebt, aber diese wenigen entsannen sich plötzlich wieder mit Grauen dem verhängnisvollen Treiben jener Unsichtbaren, denen niemand hatte Einhalt gebieten können, bis dann plötzlich doch noch ein Wunder geschah. Aber damals hatte man gewußt, wer helfen konnte, diesmal „kannte man keine Hintergründe.“

Und ein paar Menschen stiegen die Haare zu Berge, wenn sie daran dachten, was Unsichtbaren von der Art des Mörders möglich war.

Wer der Unsichtbare war, ahnten sie dabei nicht einmal!

6.

Der Oktaeder, den Gwyndaf Llwarny aus dem Irgendwo mitgebracht hatte, gab sein Geheimnis nicht preis. Das Spezial-Labor mit all seinen technischen Einrichtungen hatte vor diesem Wunderwerk einer Fremdtechnik zu kapitulieren.

Die Nahtlos-Antenne, die auf Berührkontakt hin ausführte, war nicht das einzige Phänomen. Faßte man den Oktaeder von zwei Seiten an und besaß dabei Körperwärme, klappte das Teil in zwei Halbschalen auseinander, die mit sinnverwirrenden Mikro-Geräten bestückt waren. Jedes Einzelgerät fügte dem Komplex noch ein paar Dutzend ungelöste Rätsel hinzu.

Es mußte auf Körperwärme reagieren. Roboter konnten daran manipulieren, soviel sie wollten, sie erreichten nichts. Einer der Experten verstieg sich daher zu der

Behauptung, daß die Wesen, die den Oktaeder konstruiert hatten, mit ihren Robs Ärger hatten und verhindern wollten, daß die Unfug damit anstellten.

„Und wenn es genau andersherum ist?“ fragte ein Kollege bissig. „Wenn Roboter dieses technische Mini-Monster entworfen haben und damit ihren Intelligenzwesen eine Spielerei in die Hand drückten, die sich als Bombe zeigt?“

Von dieser Spekulation wollten die anderen nichts wissen. „So aufwendig konstruiert niemand eine Bombe!“

„Auch nicht, wenn erst die Erforschung, die Beschäftigung damit die Sprengung auslöst?“ beharrte der Mann, dem man eine blühende Phantasie nachsagte.

Zehn Stunden später hielten sie ihn alle für einen Hellseher.

Der Oktaeder hatte plötzlich wie eine Bombe reagiert, als einer der Experten an einem der Mini-Geräte im aufgeklappten Halbschalen-Teil einen winzigen Kippschalter streifte. Doch die dabei freiwerdende Energie war minimal. Mit ein paar Brandwunden, die rasch heilten, wurde der Wissenschaftler zur Klinik gebracht.

Vom Oktaeder war nicht einmal Asche übriggeblieben. Eine Materialanalyse entfiel daher, aber irgendwer hatte durch Zufall einen Energietaster in Betrieb gehabt, als der Oktaeder als winzige Mini-Sonne aufgrellte und auseinanderflog, um blitzartig zu verpuffen.

Das Energiespektrum der Explosion war aufgezeichnet worden.

Eine Strahlungskomponente fand sich darin, der auch die TARA und Kapitän Cluatha zum Opfer gefallen war, aber diese Komponente war harmlos und nicht in der Lage, einen heimtückischen Veränderungsprozeß menschlicher Zellen in Gang zu setzen. Dennoch war sie der Beweis, daß dieses Gerät der Technik entstammen mußte, die auch die Unsichtbaren verwendeten.

Lordadmiral Atlan las auch die Zusammenfassung des ursprünglich achtzigseitigen Protokolls diagonal, schob sie dann Kasom zu. „Werden Sie damit glücklich, satt und dick“, murmelte er unzufrieden. „Mir unbegreiflich, wie man so viel Worte um gar nichts schreiben kann... denn herausgefunden haben sie doch nur etwas, das man in drei Sätzen erklären kann.“

Kasom grinste hinterhältig. „Vielleicht wollten die Herren Wissenschaftler Ihnen klarmachen, Sir, daß sie in der Lage sind, mehr als nur drei Sätze zu formulieren!“

„Lesen Sie und sagen Sie mir dann, was Sie davon halten, Kasom“, verlangte der Arkonide.

Kasom überflog den Text. Selbst die Zusammenfassung besaß noch zwanzig Seiten. Der Ertruser verdrehte die Augen. „Man sollte alle Eierköpfe noch einmal in die Schule schicken... damit sie lernen, sich allgemeinverständlich auszudrücken...“

Kasom untertrieb. Er war wissenschaftlich geschult wie jeder USO-Spezialist und begriff sehr schnell, was die Forscher ausdrücken wollten.

„Dieser Oktaeder... dieses komische Ding besitzt also ein Bauteil, wie es auch in den Fiktivtransmittern auftauchte, die Rhodan seinerzeit von ES zur Verfügung gestellt bekam... ob der alte Knabe da seine Finger im Spiel hat?“

Atlan schüttelte den Kopf. „Wohl kaum! Hier hat es Menschenleben gekostet, und die Späße, die ES macht, sind nie blutig...“

Der riesige Ertruser schmunzelte. „Dachte ich mir auch schon, Sir. Aber diese Ähnlichkeit... Baugleichheit... hm, die Fiktivtransmitter waren unserer Technik damals um zehntausend Jahre voraus und sind es immer noch, und die Strahl-Technik der Unsichtbaren ist uns auch um zehntausend Jahre voraus... vielleicht hat ES bei diesen Leuten eine technische Anleihe gemacht. Sir, wollen Sie wissen, was ich denke?“

„Ich brenne darauf“, murmelte der Arkonide und schloß die Augen. „Hoffentlich denken Sie nicht an ein Fäßchen Wein und ein Ochsenviertelchen...!“

„Daran auch“, grummelte Kasom, „und in zweiter Linie daran, daß der Unsichtbare, der Llwarny ermordete, auch so einen Oktaeder besessen haben muß. Mit dem hat er sich in die Klinik teleportiert und auch wieder hinaus. Und Llwarny hat sich mit diesem künstlichen Teleporter aus Raumtiefen zur Erde abgestrahlt, vielleicht, weil er uns vor der Gefahr warnen wollte, die da draußen auf uns lauert. Schade, daß sich das Gerät aufgelöst hat...“

„Sie denken an eine Invasion?“

„Ich denke daran, daß schon ein paarmal intergalaktische Kriege durch solche Kleinigkeiten ausgelöst wurden. Es fing ganz harmlos an, und plötzlich war dann überall die Hölle los. Warum soll da draußen nicht einer unsichtbaren Fremdrasse, die aus dem Nichts auftaucht, Appetit auf das Solare Imperium gekommen sein? Und aus diesen Urlaubern holen sie sich die nötigen Informationen, die sie brauchen, und sind jetzt plötzlich da!“

„Machen Sie mir keine Angst“, brummte Atlan. „Wir hätten irgendwann auf diese Unsichtbaren stoßen müssen. Eine so gewaltige Technik entsteht nicht von heute auf morgen.“

„Die Meister der Insel gab es auch schon ein paar tausend Jahre, bis wir sie kennenlernten. Vielleicht ist das, was die TARA vernichtet hat, nur ein seit kurzem existierender Stützpunkt. Oder... Terras Aufstieg und blitzartige Entwicklung ist Ihren Vorfahren und Artgenossen auf Arkon auch immer sehr unheimlich gewesen, Sir, weil das alles so unglaublich schnell ging. Warum soll sich da etwas nicht noch schneller entwickelt haben und uns unheimlich werden?“

Atlan schluckte. Er mußte sich eingestehen, daß er die Gefahr insgeheim mindestens ebenso riesig sah.

„Wir wollen hoffen, daß Sie falsch liegen, Kasom“, sagte er. Sonst, glaube ich, werden wir eine sehr böse Überraschung erleben, fügte er in Gedanken hinzu.

Er dachte an Marat und McKay, die beiden Weltraum-Detektive, und beschloß, sie vorerst nicht über die weitere Entwicklung der Dinge zu informieren. Es konnte sein, daß sie sich in das Geschehen mischten und aufgrund mangelnden Rückhalts versagten. Und ein Versagen durfte es nicht geben.

Wenn der unsichtbare Gegner das war, was Atlan und Kasom befürchteten, dann wußte er jetzt schon zu viel über die Menschheit und die anderen Bewohner dieser Galaxis.

Jeder weitere Fehlschlag brachte dem Gegner neue Informationen und Hilfen. Wenn die USO zuschlug, mußte es gründlich und umfassend sein. Sie standen unter ultimativem Erfolgzwang.

Als ob wir mit der CONDOS VASAC nicht schon genug am Hut hätten! dachte Atlan.

7.

In derselben Sekunde, in der sich die Kabinetür hinter Nyoma Cavalleri schloß, fühlte sie, daß etwas nicht stimmte.

Dabei sah das Innere des individuell ausgestatteten Wohnraums noch genauso aus, wie sie es in Erinnerung hatte. Die Veränderung lag auch nicht im optischen Bereich, sondern im atmosphärischen.

Nyoma stieß ein leises Lachen aus, als ihr die Unsinnigkeit ihrer Überlegungen zu Bewußtsein kam. Langsam bewegte sie sich von der Tür in die Mitte der Schiffskabine, wo ihr kleiner Arbeitstisch stand. Einige Papiere und Schreibutensilien

lagen auf der Schreibplatte. Auch dieses Bild war unverändert. Nyo-na hatte sich nicht die Mühe gemacht, aufzuräumen, ehe sie ihre Schicht antrat.

Dennoch...

Vor sechs Stunden hatte Nyoma die Kabine verlassen, um in der Zentrale der NFLHEIM ihren Dienst zu versehen. Der USO-Kreuzer war von Quinto-Center nach Terra beordert worden, wo ein Spezialist für den bevorstehenden Einsatz an Bord genommen werden sollte. In zwei Stunden würde, wenn alles nach Plan verlief, der Kreuzer wieder starten, um den Halo der Galaxis anzufliegen. Genauere Informationen über den Auftrag würden aus Geheimhaltungsgründen erst kurz vor dem Ziel an die Besatzung weitergegeben werden. Das war normal.

Nicht normal war das Verhalten Nyomas. Sie blickte sich um. Unbewußt hatte sie die Augen etwas zusammengekniffen, was ihrem schmalen Gesicht eine ungewohnte Strenge verlieh.

Leutnant Nyoma Cavalleri war zweiundzwanzig Jahre jung und wog ungefähr fünfzig Kilo bei einer Größe von 1,65 Meter. Sie war Pazifistin aus Überzeugung, was sie allerdings nicht gehindert hatte, die militärische Laufbahn einzuschlagen. Dafür gab es Gründe. Der wichtigste: Sie war der Meinung, daß gerade in der USO, der Solaren Flotte und ähnlichen Institutionen unbedingt ein Defizit an ethischen und moralischen Grundsätzen aufgeholt werden mußte.

Diese Überzeugung hatte ihr nicht nur Freunde eingebracht. Beinahe tagtäglich spürte Nyoma, daß sie von den verschiedenen Gruppierungen an Bord sehr genau beobachtet wurde. Oft schien es, als wartete die Schiffsleitung nur darauf, ihr einen Fehler nachweisen zu können. Nyoma war das jüngste Besatzungsmitglied der NFLHEIM. Vielleicht spielte auch das eine Rolle.

Doch daran dachte die junge Frau in diesen Sekunden weniger. Etwas anderes erregte ihre Aufmerksamkeit - etwas Nichtgreifbares, das aber seltsamerweise die Atmosphäre des kleinen Raumes völlig beherrschte!

Absurd...

Über Nyomas Rücken lief ein kalter Schauer. Es war, als müßte sie einen inneren Zwang abstreifen, als sie damit begann, die Verschlüsse ihrer Uniformjacke zu öffnen.

Mitten in der Bewegung hielt sie inne.

Sie konzentrierte sich so stark auf ihren Gehörsinn, daß sie das Pochen ihres Blutes in den Schläfen zu hören glaubte. Aber das kurze, dumpfe Geräusch, das aus unmittelbarer Nähe an ihre Ohren gedrungen war, wiederholte sich nicht.

War sie einer Täuschung erlegen?

Plötzlich wurde in ihr der Wunsch, die Kabine zu verlassen, übermächtig. Angst, gestand sie sich widerstrebend ein. *Mein Gott, ich habe Angst!*

Wovor?

Du bist überreizt, dachte sie. Kein Wunder auch. Die Stimmung an Bord zehrte an ihren Nerven. Auch der bevorstehende Einsatz, über den bereits die wildesten Gerüchte im Umlauf waren.

Nyoma gab ihre Starre, in die sie unwillkürlich verfallen war, auf und war entschlossen, die Kabine zu verlassen, um den Gemeinschaftsraum aufzusuchen.

Drei Schritte trennten sie von der Tür.

Sie erreichte sie nie.

Die Begrüßung verlief herzlich. Der Kommandant des USO-Schiffs schien ein Fan von Oberst Kasom zu sein. Seine Augen glänzten, als stände nicht ein umweltangepaßter Koloß, sondern die Schönheitskönigin von Arkon III vor ihm.

„Ich freue mich, Sie an Bord begrüßen zu dürfen“, erklärte Oberst Jayna Konraddin und reichte Kasom die Hand.

Als der USO-Spezialist auf die Geste eingehen wollte und ebenfalls die Hand ausstreckte, flog ein gehetzter Ausdruck über Konraddins Gesicht.

„Äh“, er drehte sich um und winkte einen der Offiziere herbei. „Sie möchten sicher zuerst Ihre Kabine aufsuchen. Wir starten in etwas mehr als einer Stunde.“

Kasom verstand und zog seine Hand zurück. So weit schien Konraddins Sympathie nun auch nicht zu gehen, daß er seine Faust freiwillig in einen Schraubstock legte.

„Gern“, sagte Kasom. „Wenn man mein Gepäck abholen könnte. Es steht draußen vor der Rampe.“

„Ich werde das veranlassen“, erwiederte der Kommandant der NIFLHEIM großzügig.

„Sehr schön.“ Melbar Kasom wandte sich ab und stapfte aus der Zentrale. Der Offizier folgte ihm etwas verschüchtert und schien vergessen zu haben, daß er dem Spezialisten die Kabine zuweisen sollte.

Kasom schmunzelte. Auch, als er an sein „Gepäck“ dachte.

Von hinten legte sich eine Hand auf Nyomas Mund. Fast gleichzeitig schlug etwas Hartes, Metallisches auf ihren Hinterkopf und raubte ihr die Besinnung. Sie taumelte und fiel zu Boden.

Kurz nach dem Hieb hatte sich die fremde Hand wieder von ihrem Mund gelöst. Aber das merkte Nyoma erst später. Der kurze, explosionsartige Schmerz hatte alle Empfindungen ausgelöscht.

Sie wußte nicht, wieviel Zeit verstrichen war, als sie ihre Umgebung wieder wahrnahm. Instinktiv glitt ihre Hand zur Hüfte, und obwohl fast erwartet, traf es sie doch wie ein Schock, als sie feststellte, daß das Waffenfutteral leer war.

Als sie aufsah, blickte sie genau in den Abstrahlpol ihres eigenen Blasters.

„Wer sind Sie?“ fragte Nyoma. Und spürte in der gleichen Sekunde, wie dumm diese Frage in dieser Situation klingen mußte.

Die Frau, die den Blaster unmißverständlich auf Nyoma gerichtet hatte, war sichtlich älter als sie. Wie alt, ließ sich allerdings nicht bestimmen. Die wachen Augen paßten nicht so recht zu dem etwas verlebt wirkenden, aber faltenlosen Gesicht. Die Frau war schlank und ihr rötliches Haar zu zahllosen dünnen Zöpfchen geflochten, an deren Enden fluoreszierende Perlen befestigt waren. Die Perlen fingen jegliche Art von Licht auf und zerlegten es in alle Farben des Spektrums.

Nyoma ertappte sich dabei, daß sie eine ganze Weile in dieses Schauspiel versunken war und fast die Bedrohung, die auf sie gerichtet war, vergaß.

Die Fremde trug terranische Kleidung und sah auch sonst völlig normal aus. Vielleicht etwas zu extravagant aufgeputzt, aber solche Dinge hatten Nyoma noch nie gestört. Ein Universum ohne solche Paradiesvögel stellte sie sich trostlos vor. Auf den flimmernden Abstrahlpol eines Strahlers hätte sie allerdings verzichten können...

„Wie kommen Sie hier herein?“ fragte Nyoma. „Was wollen Sie von mir?“

Die Fremde hatte plötzlich ein seltsames Lächeln auf den Lippen.

„Das kommt ganz auf euch an.“

Rauchig klang die Stimme und etwas zu laut. Nyoma glaubte die Erregung der Frau fast körperlich zu spüren. Ein merkwürdiges Fluidum umgab die aus dem Unsichtbaren Aufgetauchte.

Wie hat sie das gemacht? dachte Nyoma. Ein Deflektorschirm? Aber wie war die Fremde an den positronischen Kontrollen vorbeigekommen? War es nicht so gut wie unmöglich, unbemerkt an Bord eines USO-Schiffes zu gelangen?

Du bist naiv! dachte sie fast gleichzeitig. Unmöglich war nichts! Es war oft genug vorgekommen, daß Gegner in die innersten Bereiche des Imperiums vorgedrungen waren. Raumschiffe stellten da keine Ausnahmen dar.

„Auf uns?“ echte Nyoma.

Aber die Fremde schüttelte den Kopf.

„Keine Fragen mehr!“

„Warum?“

„Darum“, sagte die Fremde.

Das Flimmern des Abstrahlpols veränderte plötzlich seine Farbe. Nyoma wußte, was das bedeutete, aber sie hatte keine Chance, es zu verhindern. Das letzte, was sie bewußt aufnahm, bevor sich Schwärze über ihre Sinne legte, war ein eigenartig geformtes Gerät in der linken Hand der Unbekannten.

Ein kleiner Oktaeder...

Erleichtert atmete Melbar Kasom auf, als er endlich allein war. Er verriegelte die Kabinetür und ging zu dem kleinen Tisch, auf dem sein „Gepäck“ abgestellt war.

Ein Kasten. Metall. Schwarz. Zwanzig Zentimeter im Quadrat.

Splinter!

„Splinter“, murmelte Kasom und setzte sich vor dem Tisch auf den Boden. Mit der rechten Hand betätigte er den Öffnungsmechanismus des schwarzen Kastens.

Das Gebilde klappte in der Mitte auseinander wie eine Eierschale.

Das Wesen, das in der einen Hälfte des gepolsterten Kastens hockte, war absolut nichtmenschlich. Und dennoch besaß es für Menschen etwas eigentümlich Vertrautes.

Melbar nannte das kaum handspannengroße Geschöpf Kobold oder *Splinter*. Letzteres war eine Bezeichnung, die ihm der Verkäufer genannt hatte, und deren Bedeutung auch der USO-Spezialist nicht kannte. Splinter war ein Symbiont, den Melbar erst kürzlich von einem Einsatz auf einer Randwelt mitgebracht hatte. Der Kobold war halbintelligent und darüber hinaus emphatisch begabt. Diese Begabung vermochte er jedoch nicht für sich selbst zu verwerten, sondern ausschließlich für das Wesen, das er sich als Wirt ausgesucht hatte. In diesem Fall den Ertruser.

Melbar Kasom betrachtete das nackte Geschöpf.

„Splinter“, flüsterte er. „Kannst du mir helfen?“

Mit einer Behutsamkeit, die niemand diesem Riesen zugetraut hätte, griff er mit Daumen und Zeigefinger in den Kasten und beförderte den Kobold sanft auf die Innenfläche seiner Linken.

Der Symbiont gab quiekende Laute von sich, die jedoch sofort verstummten, als er sich auf Kasoms Handfläche zusammengekuschelt hatte.

Im selben Augenblick nahm er seine Funktion auf.

Kasom spürte, wie der Symbiont sich auf geheimnisvolle Weise in sein Nervensystem einschloß und dabei das Bewußtsein des USO-Spezialisten mit artfremden, mentalen Energien auflud.

Kasom kannte den Vorgang, hatte ihn bereits einige Male erlebt. Dennoch schlug ihn die Faszination völlig in ihren Bann. Und wie stets meldete sich auch diesmal eine warnende Stimme aus seinem Unterbewußtsein, die kritisch anfragte, ob der intime Kontakt mit dem Symbionten keine Gefahr für seinen Träger beinhaltete. Wie meistens wich Melbar dieser Frage allerdings aus; den Grund dafür kannte er selbst nicht. Vielleicht war es die Angst, seine Befürchtungen könnten sich als richtig erweisen. Er hatte für Splinter ein kleines Vermögen bezahlt und den kleinen Kerl fast liebgewonnen. Ihn als Gefahr zu betrachten, wühlte ungute Gefühle in Kasom auf.

„Kannst du mir helfen?“ wiederholte der Spezialist seine Frage.

Helfen... helfen..., bildete sich plötzlich geisterhaft in seinem Kopf ein Begriff.

Kasom schloß die Augen.

Dadurch wurde der Kontakt mit Splinter noch intensiver. Etwas wie Kommunikation kam zustande. Der Oberst ließ die Informationen und Ereignisse des Tages noch einmal vor seinem inneren Auge Revue passieren. Dabei spürte er seine eigene Nervosität doppelt stark, was auch auf Splinter zurückzuführen war, der ihn in dieser Phase der Symbiose übermäßig sensibilisierte.

Dreigestirn, teilte sich der Kobold unvermittelt auf eine nichttelepathische Art mit.
Fluchtfrau... Gefahr... Dreigestirn!

„Weiter!“ Melbar sprach laut, um auch seine Gedanken klarer formulieren zu können. „Mach weiter! Was meinst du damit?“

Eine Art Seufzen klang kurz in seinem Bewußtsein auf. Zeichen der Anstrengung, die der Symbiont zu bewältigen hatte.

Fluchtfrau..., kam es dann wieder. Diesmal fast wie ein Schrei. *Schiff... Gefahr...*

Auf Kasoms Stirn standen Schweißtropfen. Die spärliche Kommunikation mit Splinter zehrte stark an seinen Kräften. Aber das war der Preis. Splinter tat nichts umsonst. Für das, was er gab, holte er sich Melbars Lebensenergie. Bisher war der Spezialist nicht dahintergekommen, wie das geschah. Hinterher war er immer ziemlich geschwächter. Die verlorenen Kräfte regenerierten sich aber erfreulich rasch.

„Fluchtfrau?“ fragte Kasom gedehnt.

Schweigen.

Der Oberst öffnete die Augen. Splinter lag wie tot in seiner Handfläche, völlig starr.

Kasom legte ihn vorsichtig in den Kasten zurück und ließ den Verschluß einrasten. Was jetzt im Innern des Würfels vor sich ging, entzog sich seiner Vorstellungskraft. Es war immer wieder dasselbe. Nach kurzer Aktivität verfiel Splinter in eine Art Totenstarre, die unterschiedlich lange andauerte. Kasom hegte den Verdacht, daß der Symbiont in dieser Zeit an den Energien zehrte, die er von seinem Wirt aufgenommen hatte. Was er damit tat, ahnte Kasom jedoch nicht.

„.... Oberst Kasom?“

Erst jetzt wurde ihm bewußt, daß die Stimme schon zum wiederholten Mal seinen Namen gerufen haben mußte. Kasom erkannte den Kommandanten, Konraddin.

Er wandte sich zu dem in der Wand installierten Sprechgerät.

„Ja?“

„Wir starten“, erklärte der Schiffskommandant. „Kommen Sie in die Zentrale?“

Kasom überlegte kurz.

„Ich komme“, sagte er dann.

Er warf dem schwarzen Kasten einen letzten Blick zu und verließ dann die Kabine.

Zwei Begriffe beschäftigten ihn. Begriffe, die ihm Splinter übermittelt hatte.

Dreigestirn und *Fluchtfrau...*

Ersteres war das Ziel ihrer Mission. Und das zweite...?

Kasom ahnte nicht, wie bald er es erfahren sollte...

In der Zentrale der NIFLHEIM herrschte die Hektik, die für jeden Start eines Raumschiffs bezeichnend war. Ein flüchtiger Blick auf den Panoramabildschirm zeigte Kasom, daß sie Terra bereits hinter sich gelassen hatten. Der Heimatplanet der Terraner hob sich nur noch fußballgroß gegen das lackschwarze All ab.

„Erstes Linearflugmanöver einleiten!“ hörte er Konraddins Stimme.

„Manöver eingeleitet, Sir.“

Unwillkürlich mußte Kasom an alte Zeiten denken, von denen er nur noch in den Geschichtsseminaren der Raumakademie gehört hatte. Damals sollte es noch zu den Pflichten eines Raumschiffers gehört haben, erst hinter der Plutobahn auf Sternenfahrt zu gehen, um das empfindliche Gefüge des Solsystems nicht zu stören. Das war zu Zeiten der mittlerweile veralteten Transitionstechnik der Fall gewesen,

durch die oftmals starke Strukturerschütterungen ausgelöst worden waren. Beim Linearflug entfielen solche Effekte.

„Übergang!“ befahl Konraddin.

Im nächsten Moment veränderte sich das Bild auf den Schirmen völlig. Wo eben noch vertraute Raumschwärze und das Funkeln naher und ferner Sterne zu sehen gewesen war, gab es jetzt nur noch ein verwaschenes Etwas, das von der Projektion rötlich wiedergegeben wurde. Das war der Halbraum, jene nebelhafte Sphäre zwischen der vierten und fünften Dimension, die von den Kalupkonvertern ausgenutzt wurde, um das Schiff in einem Raumgefüge zu bewegen, in dem die Lichtgeschwindigkeit die langsamste aller Tempi war.

Die Erscheinung berührte Kasom wenig. Er kannte sie zur Genüge; sie bot ihm keinerlei Reiz mehr. Auch Kommandant Konraddin wußte dies mit Sicherheit. Die Bitte an Kasom, dem Start und dem Übergang in den Linearraum in der Zentrale beizuwohnen, war weniger ein „Geschenk“ an Kasom, sondern mehr der Wunsch Konraddins, einen so berühmten Spezialisten in seiner unmittelbaren Nähe zu haben.

Jetzt, da alles vorüber war, schwenkte Konraddin mit seinem Drehsitz zu Kasom herum. „Wir werden drei Lichtmonate vor dem Dreisonnen-System wieder austreten“, sagte er.

Kasom grinste spöttisch. „Austreten, soso“, brummte er mit seiner dröhnenden Stimme. Konraddin bekam feuerrote Ohren. „Aus dem Halbraum, Oberst“, versicherte er hastig.

Kasom nickte ihm gönnerhaft zu. „Woraus auch sonst?“

Konraddin fing sich wieder. „Nach dem Austritt orten wir aus der Ferne und gleiten dann bedächtig hinüber zu den drei Sonnen. Sind die wirklich so künstlich zusammengefügt, wie es aussieht, Oberst?“

Kasom zuckte mit den überbreiten Schultern. „Was weiß ich? Ich habe zwar die Filmberichte und gespeicherten Daten gesichtet und mir auch die Analysen unserer Eierköpfe zu Gemüte geführt, aber schlauer bin ich daraus auch nicht geworden. Hat Ihnen der Alte nichts gesagt?“

Konraddin grinste. „Nein“, sagte er.

„Auch gut. Je weniger der einzelne weiß, desto weniger kann er auch falsch machen. Ich weiß überhaupt nichts, also mache ich auch nichts falsch. Ich werde mich ein wenig im Fitneß-Center umsehen und ein paar Trainings-Roboter verbiegen.“

Der Ertruser erhob sich und verließ die Zentrale. Kommandant Konraddin sah ihm nachdenklich hinterdrein, dann schwenkte er wieder mit seinem Sitz herum und warf einen prüfenden Blick über die langen Reihen von Kontrollinstrumenten, die ihm anzeigen, daß an Bord alles in Ordnung war.

Die NIFLHEIM würde ihr Ziel in einer einzigen Marathon-Etappe erreichen. Drei Lichtmonate vor dem Dreigestirn - das schien eine ausreichende Sicherheitsdistanz, um die eigenartige Sternkonstellation mit der Fernortung abzugreifen.

Konraddin war gespannt auf das Bild, das sich ihnen allen bald zeigen würde. Und auf das, was sich in diesem ungewöhnlichen System verbarg.

Ein paar Stunden später flammten vor Konraddin Warnkontrollen auf. Jemand hatte Stillen Alarm gegeben.

Es war nur wenige Minuten nach der Wachablösung in der Zentrale. Konraddin war geblieben, weil er sein Schiff ins Ziel bringen wollte. Alle anderen Besatzungsmitglieder der Zentrale waren abgelöst worden. In der NIFLHEIM war ein

sechsständiger Wechsel normal, so daß also in vier statt in drei Schichten Dienst getan wurde.

Und wenige Minuten nach Schichtwechsel hatte es Alarm gegeben.

Neben Konraddin saß Wandauer, der Zweite Offizier, laut Dienstplan jetzt Kommandant der NIFLHEIM und arbeitslos, weil Konraddin sich nicht hatte ablösen lassen. Auch Wandauer sah auf, als die roten Lampen aufglommen.

Seine Hand war schneller am Interkomschalter als die Konraddins, und im nächsten Moment klappte ein Bildschirm aus dem Instrumentenbord hoch und zeigte das aufgeregte Gesicht einer Frau, die noch vor wenigen Minuten hier in der Zentrale gewesen war.

Sie sprach von einer Offizierskabine aus.

„Leutnant Java, Sir! Ich bin in der Kabine von Leutnant Cavalleri. Sie liegt paralysiert auf dem Boden.“

„Bleiben Sie dort“, wies Wandauer sie an, nachdem er von Konraddin einen zustimmenden Blick aufgefangen hatte. „Wir sind gleich da.“

Der Zweite schaltete um. „Wache! Fünf Mann zum Offiziersdeck. Kabine 303. Auf mich warten.“

Konraddin, der nicht abgelöst werden wollte, hatte ihm grünes Licht gegeben. Wandauer schaltete ab, sprang auf und verließ die Zentrale, um zum Offiziersdeck zu eilen.

Leutnant Cavalleri paralysiert? Was mochte geschehen sein?

Als Wandauer eintraf, waren die fünf angeforderten Männer der Wache bereits anwesend. Einer stieß die Tür auf und ließ Wandauer eintreten.

Leutnant Java, die sich in einem der beiden Sessel niedergelassen hatte, sprang auf. Wandauer winkte ab, als sie salutieren wollte. „Keine Faxen. Bericht.“

Die junge Frau faßte sich schnell und berichtete, daß sie nach ihrer Ablösung auf einen Sprung zu Nyoma Cavalleri hineinsehen wollte. Dort hatte sie dann Nyoma gefunden.

Wandauer ging um Nyoma herum und betrachtete sie aufmerksam. „Sie sind also eingedrungen, als niemand öffnete?“

Java nickte. „Wir kennen uns gut genug, Sir“, sagte sie.

„Leutnant Cavalleri hat ihren Gegner gesehen und wußte, daß er etwas von ihr wollte“, sagte er. „Sehen Sie sich ihre Lage und ihren Gesichtsausdruck an.“ Er winkte einem der Wachsoldaten zu. „Durchsuchen“, befahl er. „So, als suchten Sie etwas Wichtiges.“

Der Mann machte sich daran, die Kabine zu untersuchen, während Java sich um ihre Kollegin kümmerte. Daß Nyomas Paraschocker fehlte, war auf den ersten Blick zu sehen. Das zweite, was fehlte, war so offensichtlich, daß man zunächst gar nicht darauf kam: die ID-Plakette, die auf der Brust getragen wurde und die es dem Besatzungsangehörigen ermöglichte, sich auch dort zu bewegen, wo nur der jeweils Diensttuende Zutritt hatte - die Zentrale zum Beispiel, wenn Alarmzustand herrschte.

Wandauer dachte schnell und präzise. Im gleichen Moment, in dem Leutnant Java ihre Meldung machte, ahnte er, was geschehen war.

An Bord der NIFLHEIM hatte niemand es nötig, die ID-Plakette eines anderen zu entwenden. Sie mußte von jemandem gestohlen worden sein, der nicht zur Crew gehörte und sich dennoch überall Zutritt verschaffen wollte.

Es gab nur zwei Möglichkeiten.

Die eine war Oberst Kasom. Doch bei ihm genügte es, sich auf den Kommandanten zu berufen, um überall, wohin er wollte, freien Zutritt zu erhalten. Er schied also als Täter aus, zumal Spezialisten der USO als integer galten.

Die andere Möglichkeit war weitaus schlimmer.
Es befand sich ein blinder Passagier an Bord.

Zu diesem Zeitpunkt wußte der blinde *Passagier* bereits, daß seine Anwesenheit entdeckt war. Die Frau mit dem rötlichen Haar nahm die Meldung ihres Oktaeders gelassen entgegen. Es störte sie nicht. Die Paralytierte hatte über kurz oder lang gefunden werden müssen.

Die Frau, die sich auf geheimnisvolle Weise in den USO-Kreuzer eingeschlichen hatte, wartete weiter ab. Noch war ihre Zeit nicht gekommen.

Wieder befragte sie den Oktaeder, der aber diesmal stumm blieb. Damit war die Möglichkeit einer vorzeitigen Entdeckung noch nicht gegeben. Aber die Suchaktion würde schon bald stattfinden. Dann erst mußte sich zeigen, wie gut die Abschirmung tatsächlich war.

Aber das Vertrauen der schlanken Frau mit der etwas extravaganten Kleidung in die Technik, die sie mit sich führte, war grenzenlos.

Als Wandauer den Leitstand der NIFLHEIM wieder betrat, erhob sich Konraddin geschmeidig und winkte einen anderen Mann herbei. „Übernehmen Sie vorübergehend“, befahl er.

Er kam auf Wandauer zu. Der Zweite Offizier verzog das Gesicht. „Ich habe...“

Konraddin winkte herrisch ab. „Nicht hier. Kommen Sie mit.“

Sie verließen den Leitstand und gingen den Weg zurück, den Wandauer gekommen war. Vor der Kabine, die Melbar Kasom zugeteilt worden war, blieben sie stehen. Konraddin betätigte den Melder.

Die Tür wurde von innen geöffnet. In der Mitte der Kabine stand wie ein riesiger Fels Melbar Kasom. Der Ertruser nickte den beiden Eintretenden zu.

„Alles sauber“, verkündete er, um dann einzuschränken: „Soweit man sich dessen sicher sein kann.“

„Was soll das alles bedeuten?“ fragte Wandauer.

„Ich habe Kasom verständigt, daß wir kommen“, sagte der Kommandant. „Erstens geht es seinen Fall an, wenn ich richtig vermute, und zum anderen hat er als Spezialist die technischen Möglichkeiten bei sich, diesen Raum abhörsicher zu machen.“

„Vielleicht dringt die Fremdtechnik doch zu uns durch - wenn das geschehen ist, was ich vermute. Sie machten da ein paar Andeutungen, Kommandant...“

Konraddin wand sich unbehaglich. „Berichten Sie, Wandauer“, sagte er.

Der Zweite Offizier erzählte kurz. „Ich ließ Leutnant Cavalleri anschließend in die Bordklinik bringen, um sie wieder fit zu machen. Sie müßte eigentlich jetzt schon wieder bei Bewußtsein sein.“

Kasom und Konraddin wechselten einen Blick.

„Wir fliegen unter versiegelter Order“, murmelte Konraddin, „aber mit Ihrem Einverständnis, Oberst, werde ich Wandauer schon jetzt einweihen, obgleich wir das Ziel noch nicht erreicht haben...“

„Weihen Sie die gesamte Mannschaft ein“, brummte Kasom. „Zuweilen sind Sicherheitsmaßnahmen überflüssig wie in diesem Fall.“

Konraddin trat zum Interkom an der Kabinenwand und aktivierte es. Von jedem Gerät im Schiff aus war die Möglichkeit zur Ringschaltung gegeben. Der Kommandant wandte sich an die gesamte Besatzung der NIFLHEIM, und so erfuhr jetzt auch Wandauer, worum es erstens bei ihrem Auftrag und zweitens mit hoher Wahrscheinlichkeit bei dem *blinden Passagier* ging, der Leutnant Cavalleri überfallen haben mußte.

„Ich nehme genau das an, was Sie wohl bereits ahnen, Wandauer“, sagte Kasom schließlich. „So wie Gwyndaf Llwarny Terra erreichte, ist auch dieser *blinde Passagier* aufgetaucht, nur treibt er sich nicht in Terrania City herum, sondern an Bord unseres Schiffes. Und ich gehe jede Wette ein, daß es sich auch diesmal um einen Unsichtbaren handelt.“

Daran aber wollte Wandauer, der Cavalleris Gesichtsausdruck gesehen hatte, nicht glauben!

Zehn Minuten später glaubte es auch Kasom nicht mehr. In der Bordklinik saßen sie zu dritt Leutnant Cavalleri gegenüber, aber Kasom brachte es durch ein paar trockene Bemerkungen fertig, die Angelegenheit nicht wie ein Verhör, sondern wie eine zwanglose Unterhaltung erscheinen zu lassen.

„Also eine Frau“, brummte der USO-Spezialist, dem gegenüber die junge Frau wie eine Zwergin wirkte. „Und sie war tatsächlich nicht unsichtbar? Auch kein Flimmern oder Verwischen? Hat sie keine Erklärung abgegeben?“

Nyoma Cavalleri bemühte sich, zufriedenstellende Antworten zu geben.

Als sie von dem kleinen Oktaeder sprach, horchte Kasom auf, weil auch in dem Bericht über Gwyndaf Llwarny von so einem Gerät die Rede gewesen war. „Über diesen Oktaeder müssen also die Teleportationen möglich sein“, vermutete Kasom.

„Sie sagen das so gelassen“, knurrte Konraddin. „Können Sie sich nicht vorstellen, was das bedeutet? Wenn wir diese Technik beherrschten...“

Kasom winkte ab.

„Die Technik interessiert mich nicht im mindesten“, erklärte er. „Was mir viel mehr zu schaffen macht, ist das Problem, daß es zwei Sorten von Aushilfs-Teleportern zu geben scheint: Sichtbare und Unsichtbare, und auch die Sichtbaren unterscheiden sich in ihrem Verhalten voneinander.“

„Das verstehe ich nicht“, murmelte Konraddin.

„Nun, Llwarny lief Amok und floh, und diese Frau drang ganz eiskalt und selbstsicher in einen streng abgesicherten USO-Kreuzer ein.“

„Ach, das...“, murmelte Konraddin. „Das meinte ich weniger. Ich verstehe nicht, weshalb Sie darauf größeres Gewicht legen als auf diese Teleportertechnik, die in dieser Form nicht einmal die Mdl beherrscht haben!“

„Die Mdl haben auch nur mit Wasser gekocht, und die Technik interessiert mich in dem Moment, in dem ich eine Chance für die Menschen sehe, sie zu beherrschen“, stellte Kasom fest. „Davon sind wir aber weit entfernt. Darf ich Sie an jene Stelle des Berichts erinnern, in der von einer Zerstörung des Oktaeders die Rede war? Wichtiger, viel wichtiger ist mir die Aufteilung in Sichtbare und Unsichtbare. Unsichtbare, die morden... vor seinem unsichtbaren Mörder muß Llwarny auf der Flucht gewesen sein, und dieser Mörder hat ihn dann doch noch erwischt... wie die TARA vernichtet wurde... Konraddin, ob die Unsichtbarkeit der Zwang ist, der die Unsichtbaren zwingt, zu morden?“

Da starnten drei Menschen den Ertruser an wie einen Wahnsinnigen!

Der Einsatz der NIFLHEIM unterschied sich in vielen Dingen von anderen USO-Einsätzen. In diesem Fall war es den Wissenschaftlern in QUINTO-CENTER nicht möglich gewesen, Verhaltensweisen des Einsatzspezialisten zu erarbeiten, wie es auch anderen Agenten nicht möglich gewesen war, Vorbereitungen am Zielort selbst zu treffen - ganz einfach deshalb, weil es diese Agenten dort nicht gab.

Melbar Kasom war weit davon entfernt, Unbehagen ob dieser schlechten Voraussetzungen zu empfinden. Er war es gewohnt, im Notfall sämtliche Planungen

über den Haufen zu werfen und nach eigenem Ermessen zu handeln - etwas, das er diesmal von vornherein tun mußte.

Dennoch lief sein Auftrag nicht völlig ohne Unterstützung jenes gewaltigen Apparats ab, der den Namen USO trug. Auf halber Strecke zwischen dem Dreigestirn und Terra war ein Computerschiff der USO stationiert worden, das von allen Veränderungen und neuen Fakten unterrichtet werden sollte, um daraus Empfehlungen abzuleiten. Gleichzeitig hatte dies Computerschiff auch noch andere nützliche Funktionen.

Kasom rief eine Liste der Personen ab, die an Bord der SCIBUR gewesen waren, und der Computer des USO-Schiffs zwischen Dreigestirn und Terra lieferte eine Reihe von Bildern und Beschreibungen zu jedem einzelnen Besatzungsmitglied und Passagier. Die Fotos beschränkten sich dabei nicht auf Paßbilder, sondern waren von den Rechenanlagen dahingehend variiert worden, daß sie die Gesichter in verschiedenen simulierten Streßsituationen zeigten und auch geringfügige biokosmetische Veränderungen in Betracht zogen.

Nyoma Cavalleri erkannte auf einem der variierten Fotos ihre seltsame Gegnerin wieder.

Anshi Satura, lebenslustige Jungwitwe, die schon mehrfach Safaris auf Extremwelten mitgemacht hatte. Der Typ einer Kämpferin.

Zeigte sie deshalb nicht das gleiche panische Verhalten wie Gwyndaf Llwarny? Oder fühlte sie sich an Bord der NIFLHEIM sicher vor ihrem unsichtbaren Mörder-Gegner? Dann aber hatte sie doch keinen Grund, sich weiterhin versteckt zu halten, sich aber über die gestohlene ID-Plakette jederzeitigen Zugang zu bestimmten gesperrten Sektionen des Schifffes zu ermöglichen!

Kasom fragte sich, was diese Frau beabsichtigte. Warum hielt sie sich versteckt? Warum war sie an Bord gekommen? Welches Spiel wurde hier gespielt?

Er informierte das Computerschiff nicht von der Anwesenheit des blinden Passagiers, war aber nicht in der Lage, sich selbst darüber Rechenschaft zu geben, aus welchem Grund er die Anwesenheit der Frau verschwieg.

Weil er sie für ungefährlich hielt? Er wußte es nicht.

Er ahnte nur, daß sie einen bestimmten Grund für ihr Tun hatte, aber er war nicht in der Lage, diesen Grund zu erraten. Denn wenn sie vor den Unsichtbaren floh, warum kehrte sie dann heimlich an Bord des USO-Raumers zum Dreigestirn zurück - was sie über ihren Teleport-Oktaeder viel einfacher hätte haben können?

Kasom wußte, daß er nur warten konnte, bis die Entscheidung fiel.

Konraddin nahm sie ihm ab.

„Schiff durchsuchen“, befahl er. Der Interkom zeigte das Bild der Frau mit dem rötlichen Haar. „Die Person namens Anshi Satura ist festzunehmen. Sie ist bewaffnet, daher ist Vorsicht geboten.“

Kasom schüttelte nur den Kopf. Er wußte bereits jetzt, daß die Suche erfolglos verlaufen würde. Sie interessierte ihn auch weniger als die Frage, ob die Unsichtbarkeit wirklich das war, was die Unsichtbaren zu Mörtern werden ließ - Mörder, die Menschen kaltblütig zerstrahlten und Raumschiffe vernichteten.

Und ob diese Unsichtbaren selbst Menschen waren!

„Fluchtfrau“, murmelte er bedächtig und wußte, daß Splinter Anshi Satura gemeint hatte.

Satura war vom Dreigestirn geflohen!

Anshi Satura wartete gelassen ab. In ihrem Versteck wurde sie von den suchenden Raumsoldaten des USO-Kreuzers nicht behelligt. Einige von ihnen gingen direkt an

ihr vorbei und hätten sie sehen müssen, aber sie vertraute auf die Technik, die der Oktaeder in sich beherbergte, und diese Technik schützte sie.

Aber der Oktaeder hatte ihr plötzlich noch etwas verraten, das sie mit jäher Besorgnis erfüllte.

Es befand sich eine nichtmenschliche Wesenheit an Bord, die in der Lage war, Saturas Schwingungen aufzunehmen und teilweise zu deuten. Diese Deutungen geschahen nicht auf rational-logistischer Basis, sondern auf einer höheren Ebene, die ihrerseits bei der Rückumsetzung nicht völlig zu erfassen war.

Splinter.' verriet der Oktaeder in seiner logistischen Kälte. *Gefahr?*

Anshi Satura entschied sich dagegen. Sie setzte voraus, daß Splinter keine Gefahr bedeutete.

Nicht für sie...

Die NIFLHEIM setzte ihren Weg fort, während die Suchaktion, von Kasom einerseits und der Gesuchten andererseits, im Sande verlief. Unzufrieden gab Kommandant Konraddin auf und kehrte mit dem USO-Spezialisten in den Leitstand des Kugelraumers zurück, der kurz darauf in der errechneten Entfernung von drei Lichtmonaten vor dem Dreigestirn aus dem Linearraum fiel.

Nichts geschah. Die Fernortungen des Raumers tasteten ins Leere und stellten lediglich die Existenz der Dreier-Sternkonstellation fest.

Die Positronik der NIFLHEIM errechnete die Kursdaten für die letzte Linearetappe, die die NIFLHEIM mitten in das System bringen würde.

„Raumanzüge anlegen. Gefechtsbereitschaft“, befahl Konraddin.

Die NIFLHEIM machte sich bereit, einen auftauchenden Gegner gebührend zu empfangen, und glitt wieder in den Linearraum.

Augenblicke später war der Überlichtflug wieder beendet. Das USO-Schiff befand sich am Ziel seiner Reise.

Doch der erwartete Angriff aus dem Nichts blieb aus.

8.

Die großen Panoramaschirme zeigten das eigenartige Sonnensystem, dessen Anblick in Kasom die Vermutung immer größer werden ließ, es doch mit einem künstlichen Gebilde zu tun zu haben.

Wieder griffen die Ortungen um sich. Der starke HÜ-Schirm stand und leuchtete in intensivem Grün. Die Falschfarbenprojektion riß die Sternkonstellation aus der Dunkelheit des Alls und machte Verbindungen deutlich, die mit dem rein optischen System niemals zu erfassen gewesen wären.

In der Ortungszentrale der NIFLHEIM begannen die Experten *zu jonglieren*. Die technischen Möglichkeiten des USO-Schiffs waren besser als die der TARA oder der Space-Jet der SolAb. Plötzlich riß die Hyperfunkverbindung zum fernen Computerschiff nicht mehr ab.

Die Auswertungen brachten Erstaunliches zutage.

„Zwischen allen drei Sternen findet ein reger Energieaustausch statt, und die Sonnen 1 und 2 haben nur die einzige Aufgabe, Stern 3 mit Energie zu beliefern! Stern 3 wird gewissermaßen von den beiden anderen Sonnen gefüttert!“

In der NIFLHEIM sahen sich Astrophysiker vielsagend an und tippten sich an die Stirn, aber das Computerschiff untermauerte die Auswertung.

Demnach war Stern 3 auch keine G-Sonne wie die beiden anderen, sondern sah nur so aus, weil sie durch das *Füttern* diesen Sterncharakter erhielt!

Nahmen die Überraschungen kein Ende?
Eine der Planetenbahnen war nicht stabil!

„Aber warum ist dann dieser verdammte Planet noch nicht in eine seiner Sonnen gestürzt?“ tobte ein Experte in der NIFLHEIM. Diesmal war auch das Computerschiff nur in der Lage, eine Vermutung zu äußern, deren Wahrscheinlichkeit bei achtundvierzig Prozent lag. Aber eine bessere Erklärung als die, daß mit einem Teil der zugeführten Energie Stern 3 seinen einzigen Trabanten auf Distanz hielt, gab es in diesem Fall nicht!

„Dieses ganze verdammte Dreigestirn ist künstlich“, knurrte Konraddin erbittert, „aber so etwas kann doch nicht über Jahre hinweg stabil bleiben, geschweige denn über Jahrtausende oder Jahrmillionen! Hier hat jemand in grauer Vorzeit mit Sternen gespielt und sich nicht einmal Gedanken darüber gemacht, was er damit anrichtet! Eine so skrupellose Vergewaltigung von Sonnen und Planeten haben nicht einmal die Sonneningenieure der Mdl übers Herz gebracht!“

Kasom saß ruhig in dem Drehsitz, der speziell verstärkt worden war, um sein ertrusisches Schwergewicht zu tragen.

Konraddins Worte hallten in ihm nach.

Skrupellose Vergewaltigung von Sonnen und Planeten... waren die Konstrukteure dieser künstlichen Sternkonstellation die gleichen, die als Unsichtbare mordeten?

Und warum tauchten sie erst jetzt auf? Das Dreisonnensystem konnte nicht erst vor ein paar Wochen errichtet worden sein, und die Bewegung von Sternen hätte Prozesse ins Rollen gebracht, die noch im benachbarten Spiralarm der Galaxis hätten angemessen werden können. In dieser Form mußte das Dreigestirn also schon ein paar hundert oder tausend oder hunderttausend Jahre existieren, aber warum traten die Unsichtbaren dann erst jetzt auf den Plan? Warum hatten sie die ganze Zeit über gewartet?

Hatten sie die Entwicklung in der Milchstraße nur beobachtet und hielten jetzt den Zeitpunkt des Zuschlagens für geeignet?

„Freunde, Freunde...“ murmelte Kasom, aber es klang nicht gut.

Und er wollte plötzlich auch an den Angaben zweifeln, die die Speicher der SJ-315 gemacht hatten. Demnach sollte der einzige Planet von Stern 3, dessen Bahn instabil war und der dennoch von Sonnenkräften daran gehindert wurde, in sein Muttergestirn zu stürzen, die einzige Welt sein, auf der Leben möglich war.

„Bitte überprüfen!“ verlangte Kasom.

Die Überprüfung schmetterte seine Zweifel nieder.

Der Planet mit der instabilen Bahn war tatsächlich der einzige, der Leben tragen konnte - Leben auf Kohlenstoffbasis, während die sieben anderen Planeten tot waren und selbst Silizium-Lebensformen dort nicht existieren konnten.

„Dieses System bringt mich noch um den Verstand!“ murmelte Konraddin neben Kasom. Der Ertruser schwieg. Er beobachtete jetzt nur und dachte nach.

Stern 3, der von den beiden anderen Sonnen mit Energie beschickt wurde, um wie ein G-Typ auszusehen... und ausgerechnet dessen einziger Begleiter ein Lebensträger!

Unsichtbares Leben?

Ein Gespensterplanet?

Ohne es auszusprechen, hatte Kasom in diesem Augenblick dem Planeten seinen Namen gegeben.

Ghost...!

Da griffen die Geister an!

Konraddins Faust krachte auf den grellrot aufleuchtenden Schalter und löste durch den Kontakt Alarm im Schiff aus.

Durch die NIFLHEIM sangen die Sirenen ihr schauriges Lied. Gefechtsalarm! Von einem Augenblick zum anderen wurde der USO-Kreuzer mobil.

Noch schneller waren die Angreifer gewesen, die Unsichtbaren! Sekunden nachdem Konraddin den Alarm ausgelöst hatte, erzitterte der Druckkörper des großen Schiffes. Fünkchen tanzten über das große Hauptpult. Selbsttätig blendeten die großen Panorama-Schirme ab, weil die Lichtflut, die von draußen hereinstürmte, unerträglich grell geworden war.

ANGRIFF! ANGRIFF! ANGRIFF! flammte die Leuchtschrift in rasenden Intervallen. Im Schiff wurde es laut. Konverter und Strombänke brüllten wie waidwund geschossene Saurier, als sie innerhalb von Sekundenbruchteilen titanische Energiemengen an die HÜ-Schirm-Projektoren zu liefern hatten. Eine Projektion zeigte das erschreckende Bild der sich aufblähenden Schirmhülle, die den feindlichen Kampfstrahlen förmlich entgegenwuchs, um sie mit in sich aufzunehmen und dabei dünner und schwächer zu werden.

Es war eine Szene, die Kasom überhaupt nicht gefiel. Im Augenblick des Alarms waren die Energiegurte aus dem Sessel gesprungen und verhinderten, daß er hinausgeschleudert wurde, als sekundenlang die künstliche Schwerkraft im Schiff aussetzte, weil alle verfügbaren Energien in den Hochenergie-Überladungsschirm flössen. Oft genug hatte der USO-Spezialist ähnliche Situationen im Andromeda-Krieg miterlebt -einmal ganz abgesehen davon, daß sein Fall nicht die gewaltsame Auseinandersetzung im Rahmen einer Raumschlacht war, sondern die Agententätigkeit in Feindesland. Kasom setzte den Verstand vor die Gewalt.

Hier aber schlug nackte Gewalt erbarmungslos zu und hatte die NIFLHEIM gepackt, um sie aus ihrem Schreckensgriff nicht wieder zu entlassen.

Der Kugelraumer schüttelte sich.

„Schirmfeldbelastung siebenundachtzig Prozent!“

Schweißperlen entstanden auf Konraddins Stirn. Der Kommandant nahm die Meldung nur halb wahr. Er konzentrierte sich auf die Daten, die ihm von den Ortungen auf sein Pult überspielt wurden, doch diese Daten konnten ihm nicht verraten, wo der Feind stand. Nur die Strahlbahnen fremdartiger Energie waren anzumessen, die aus dem Nichts kamen und ihre Ausgangsorte blitzschnell wechselten, um den HÜ-Schirm der NIFLHEIM zum Pulsieren zu zwingen.

„Strukturerschütterungen?“

„Keine, Sir...“

Weder Konraddin noch Kasom hatten sie auch ernsthaft erwartet. Wenn die Unsichtbaren mit ihren Raumern von einer Transition in die andere gingen, waren sie auch in der Lage, die Strukturerschütterungen abzuschirmen, und blitzschnelle Linearmanöver waren ohnehin nicht anzumessen - vielleicht aber verwendeten sie auch eine völlig andere Technik, um jetzt hier und eine Nanosekunde später woanders zu sein.

Aus der Feuerleitzentrale kam ein Aufschrei. „Nichts... nicht zu erfassen! Gerade habe ich einen gehabt und...“

„Auf Positronik schalten!“ brüllte Konraddin in die Bordverständigung. „Feuerleit, schalten Sie auf Positronik! Ortung, sämtliche Daten sofort an die Feuer...“

„Habe ich doch längst!“ brüllte der Waffenoffizier. „Aber die sind doch mit ihrem Stellungskrieg tausendmal schneller als unser Rechner und...“

Da brüllte alles in der NIFLHEIM noch lauter und durchbrach die Schallisolation mit Macht.

Die Positronik hatte ein Ziel erfaßt und eröffnete sofort das Feuer.

Sieben schwere Impulskanonen, die zufällig richtig eingeschwenkt waren, eröffneten gleichzeitig das Feuer. Turmdicke Strahlbahnen jagten durch Weltraumschwärze einem gemeinsamen Ziel entgegen, um dort etwas zu treffen. Zwei Sekunden später hallte das Abschußgeräusch einer Transformkanone.

Draußen im All ging eine Sonne auf.

„Energie...?“

„Nichts! Ziel verfehlt... da ist nur unsere Transformbombe hochgegangen. Feind hatte sich bereits abgesetzt...“

Konraddin ballte die Fäuste.

Die mörderischen Unsichtbaren, die alles daran setzten, den USO-Kreuzer zu vernichten, schossen sich immer besser ein und waren selbst doch nicht zu erfassen. Noch zweimal jagte die NIFLHEIM ihre Strahlbahnen ins All hinaus, um jedesmal ins Leere zu stoßen.

Aus der Maschinenzentrale kam eine alarmierende Nachricht.

„Drei Konverter werden überkritisch! Müssen abgeschaltet werden!“

„Nicht abschalten!“ tobte Konraddin, der die Belastungsanzeige des HÜ-Schirms im Auge behielt. „Wir gehen sonst drauf...“

„Drauf gehen wir so und so, Commander...“, kam aus dem Maschinendeck die Antwort.

Kasom trommelte mit den Fingern auf der Sessellehne herum. „Konraddin, wenn es nicht mehr geht, leiten Sie Linearmanöver ein! Lieber abdrehen und später wiederkommen, als...“

Er verstummte, als er den hilflosen Blick des Kommandanten sah.

Sie konnten sich nicht durch den Halbraum absetzen! Auch wenn der große Kalupkonverter eine als Triebwerk getrennte Einheit war, benötigte er doch Energie, die ihm von den großen Umformern des Schiffes geliefert wurde, und die waren alle auf Schirm und Waffen geschaltet! Wenn Energie für den Kalup benötigt wurde, mußte sie anderweitig abgezweigt werden, und dann brach der Schirm zusammen.

Daß die NIFLHEIM nicht ohnehin längst das Schicksal der SCIBUR und TARA ereilt hatte, lag nur daran, daß der Kreuzer über einen superstarke Schirm verfügte und seine Insassen auf den heimtückischen Angriff aus dem Unsichtbaren gefaßt gewesen waren. Und dennoch kamen sie nicht mehr weg. „Schirmfeldbelastung zwoundneunzig...“ Das hieß, daß der HÜ-Schirm, der mit seinem grellen grünen Leuchten die NIFLHEIM zu einem Fanal im All erstrahlen ließ, knapp vor dem Zusammenbruch stand! Konraddin hatte die Hände in den Schoß gelegt. Auch seine Offiziere im Leitstand der NIFLHEIM waren zu Beobachtern degradiert worden.

Die Positronik hatte die NIFLHEIM übernommen und gab nach den Ortungsdaten die Steuerimpulse an die Triebwerke. So schnell wie das Bordgehirn konnte kein Mensch Ausweichmanöver fliegen, weil die Positronik die schnelleren Reflexe besaß.

„Noch drei, vier Minuten... dann haben sie uns!“

Wer hatte es in dem Höllenlärm geschrien, der durch die Zentrale tobte? Es spielte keine Rolle. Auch Kasom machte sich nichts mehr vor. Der USO-Spezialist wußte, daß die NIFLHEIM zu schwache Energiereserven besaß.

Da kam die Meldung, die sie alle befürchtet hatten.

„Feuer im Schiff!“

Kein Strahlschuß der Unsichtbaren hatte den HÜ-Schirm durchschlagen, der noch heftiger pulsierte, sondern einer der drei überkritisch gewordenen Konverter hatte der Überbeanspruchung nicht mehr standgehalten und war *gebremst* explodiert.

Aus bleichen Gesichtern sahen die Menschen in der Zentrale sich an.

Alles in der NIFLHEIM raste dem Ende entgegen.

Das Dreigestirn wurde ihr Grab!

Nur mit halbem Ohr hörte Kasom, wie sich das große Zentrale-Schott öffnete und wieder schloß. Das saugende Geräusch war ihm im Verlauf der vielen Dienstjahrzehnte so in Fleisch und Blut übergegangen, daß er es kaum noch wahrnahm.

Jemand hatte die Zentrale der NIFLHEIM betreten und kam jetzt mit raschen Schritten zum Steuerpult. Abermals fiel für ein paar Sekunden die Schwerkraft aus, kam nur teilweise wieder, und der Fremde flog förmlich zwischen die Pilotensitze.

Die Fremde!

Eine Frau! durchfuhr es Kasom überrascht. Eine schlanke, hochgewachsene Frau mit rötlichem Haar. Nach vorn stürzend, war sie dennoch reaktionsschnell genug, sich mit beiden Händen abzufangen und federnd in die Knie zu gehen.

Da kam die künstliche Schwerkraft voll zurück, und aus der Hockstellung kam die Frau wieder hoch. Schon lag ihre linke Hand auf Konraddins Schulter, der jetzt erst bemerkte, was geschehen war.

„Sie...“

Sie ließ ihn nicht zu Wort kommen. „Ich übernehme!“

Kasom glaubte an seinem Verstand zweifeln zu müssen.

Die unbekannte Frau, die Leutnant Cavalleri mit deren eigener Waffe geschockt und ihr die ID-Plakette abgenommen hatte, wollte das Kommando über den USO-Raumer übernehmen!

Und Konraddin übergab!

Keine Sekunde lang stellte er in Frage, ob die Frau überhaupt die Kenntnisse besaß, ein Raumschiff dieses Typs fliegen zu können. Unter dem leichten Druck ihrer Hand löste er die Energiegurte, stand auf und räumte den Kommandantensitz!

In Kasom pulsierte das Mißtrauen. Er wünschte sich Splinter her, um ihn befragen zu können, aber das kleine Wesen befand sich in seiner Kabine und würde in wenigen Minuten mit der NIFLHEIM zum Teufel gehen, wenn kein Wunder geschah.

War die Frau parapsychisch begabt und zwang den Kommandanten, seinen Sitz freizugeben?

Sie glitt hinein.

Sie trägt ja nicht einmal einen Raumanzug! durchfuhr es Kasom, der sie eingehend betrachtete. Seinen scharfen Augen entging nichts. Weder die USO-Waffe, die locker hinter dem überbreiten Gürtel steckte, noch der Oktaeder, der daran zu kleben schien.

Machte dieser Oktaeder einen Raumanzug überflüssig? Schützte er seine Besitzerin?

Wieder drängte das Schiff nach Backbord. Konraddin taumelte seitwärts. Die Frau griff in die Steuerung des Raumers. Ihre Hände zuckten über das große Pult und manipulierten die Steuerschalter.

Kasom erblaßte, als er sah, was die Frau riskierte. Sie reduzierte die Energie des HÜ-Schirms und beschickte dafür verstärkt die Ringwulst-Triebwerke!

„Nein...!“, hörte sie Konraddin schreien.

Ihr HÜ-Schirm existierte nicht mehr! War unter höllischen Kampfstrahlen der unsichtbaren Mörder zusammengebrochen, aber im gleichen Moment wurde das Dröhnen und Tosen im Schiffsinnern noch lauter. Selbst Kasom glaubte, seine Trommelfelle platzen zu fühlen. Die Schreie der Menschen gingen in dem Getöse unter.

Neben der Fremden sitzend, sah Kasom die Anzeigen der Instrumente weit in den Rotbereich schnellen.

Der Ringwulst reißt ab! dachte er.

Er riß nicht. Die Impulstriebwerke der NIFLHEIM machten sich nicht selbständig, aber mit einem jähnen Ruck, der stärker war als die Entzerrungskräfte des Andruckabsorbers, schoß der Kugelraumer davon.

Wurde schneller!

Und der HÜ-Schirm stand wieder. Belastung null!

„Ich... ich...“, stammelte Konradin bestürzt. Mit diesem Gewaltmanöver war die NIFLHEIM aus dem Feuerbereich der Unsichtbaren ausgebrochen! Und die Fremde mußte sehr genau gewußt haben, wie weit sie die Zellenkonstruktion des Kugelraumers belasten durfte. Eiskalt hatte sie alles auf eine Karte gesetzt und gewonnen!

Woher hat sie das Wissen um die äußerste Belastbarkeit? stellte Kasom sich die Frage. Er selbst hätte dieses Notmanöver niemals riskiert.

Als er sich leicht vorbeugen und die Frage stellen wollte, ging es schon wieder los. Die Unsichtbaren waren wieder da und verfolgten die NIFLHEIM, die jetzt mit einem Drittel der Lichtgeschwindigkeit durch das höllische System flog.

Die Feuerleitzentrale wollte sich wieder einschießen, aber dann kamen Flüche und Verwünschungen über den Interkom. „Commander, warum haben wir plötzlich keinen Saft mehr?“

„Was?“

Konradin und Kasom hatten es gleichzeitig geschrien und sahen jetzt die Fremde mit unterkühltem Lächeln gelassen nicken.

Sie hatte der Feuerleitzentrale den Hahn zugeschraubt!

Und sie ging auf neuen Kurs.

Nur Kasom sah etwas Flaches, das sie in ihrer Hand verbarg, während sie die Steuerschalter betätigte, aber alle sahen, wie die Unsichtbaren plötzlich etwas von ihrer Unsichtbarkeit verloren. Ein schwacher Ortungsreflex, eher dem Schatten eines Blips gleich, war mit geübtem Auge undeutlich zu erkennen.

Nur ein Fremder?

Nur ein mörderisches Raumschiff, das pausenlos Stellungswechsel vornahm und pausenlos seine fremden Strahlen auf die NIFLHEIM abschoß?

Es war nicht zu fassen.

Die Offiziere im Feuerleitstand tobten, weil auch sie das fremde Schiff jetzt undeutlich wahrnehmen konnten, aber ihre Geschütze waren unklar.

Von der Zentrale aus blockiert! Kein Schuß verließ mehr die NIFLHEIM!

Aber die NIFLHEIM raste direkt auf den Unsichtbaren zu!

In zwei Minuten mußte sie ihn bei dieser Geschwindigkeit erreichen und kollidieren.

„Funk... auf Zentrale schalten!“

Zum ersten Mal hatte die Frau gesprochen. Ruhig und gelassen, als ginge sie das alles herzlich wenig an. Als sei es nur ein aufregendes Computerspiel.

Wer ist diese Frau? fragte Kasom sich zum wiederholten Mal und war nicht der einzige an Bord, der sich diese Frage stellte, aber er war der einzige, der die Assoziation *Fluchtfrau* kannte.

Stammte diese Fluchtfrau von dort unten? Sie mußte diese Anshi Satura sein, Passagier der SCIBUR und...

Was noch?

Normal waren ihr Verhalten und ihr Können nicht.

„Geschaltet... Sie können, Commander!“

In der Funkbude hatte noch keiner begriffen, daß in der Zentrale ein Kommandowechsel stattgefunden hatte. Anshi Satura, die mit ihrem Können dem Ertruser immer unheimlicher wurde, verzichtete darauf, zu sprechen, sondern

brachte die Hand mit dem flachen Gerät, das nur Kasom aufgefallen war, über die Sprechrillen der Sende-Eingabe.

Ein kaum wahrnehmbares Singen ertönte.

Was sendete sie?

Im nächsten Moment kam die Überraschung.

„Der Unsichtbare dreht ab!“

Die Instrumente und Anzeigen der Ortungen zeigten es deutlich.

Das Raumschiff der unsichtbaren Mörder hatte nicht nur den Beschuß eingestellt, sondern befand sich auf Fluchtkurs, um mit hoher Geschwindigkeit dem Planeten von Stern 3 zuzurasen - *Ghost*.

In der Feuerleitzentrale war man immer noch unzufrieden. „Warum können wir dem Burschen nicht ein paar Transformbomben hinterherjagen, um es ihm heimzuzahlen?“

Anshi Satura antwortete darauf nicht, erhob sich aber geschmeidig aus dem Kommandantensitz und deutete eine leichte Verbeugung zu Konraddin an.

„Bitte!“

Hatte es nicht eine Spur zu spöttisch geklungen?

Schweigend nahm Konraddin Platz, wandte dabei aber den Blick nicht von der Frau mit dem rötlichen Haar.

Kasom versuchte das Gerät zu erkennen, das sie immer noch in der flachen Hand verbarg. Ein Kommandogeber, über den sie den Unsichtbaren zum Abdrehen gezwungen hatte? In welcher Beziehung stand sie zu dem Mörder-Schiff? War es ein Robotraumer? Der Verdacht lag nahe, denn nur Roboter, die nach einem starren Vernichtungsprogramm handelten, konnten so kompromißlos auf Vernichtung aus sein.

„Miß Satura...“

Leicht drehte sie den Kopf, zeigte sich aber nicht überrascht, daß er ihren Namen kannte. Sie ließ ihn auch nicht seine Frage stellen, sondern wandte sich wieder ab. „Kommandant, folgen Sie dem Raumer nach 3-Ghost! Dort landen Sie!“

Er protestierte. „In die Höhle des Löwen? Und wo landen? Sie spinnen, Verehrteste!“

„Wirklich?“

Nur dieses eine Wort genügte.

Zum zweiten Mal innerhalb weniger Minuten beugte sich Kommandant Konraddin dem Befehl der *Fluchtfrau*!

Die NIFLHEIM ging auf Kurs 3-Ghost, wie der einzelne Planet genannt worden war!

„Aber Gefechtsbereitschaft bleibt bestehen!“ knurrte Konraddin, als müsse er sich für sein Tun rechtfertigen.

„Bitte, Kommandant. Die Sicherheit des Schiffes ist ja schließlich Ihre Sache!“

„Planet 3-Ghost sendet einen Landeleitstrahl!“

Das Gesicht des Mannes hatte sich zur Grimasse verzerrt. Unterhalb des linken Auges zuckte ein Nerv in der festen Fleischmasse. Seine Wangen waren gerötet, und ein rötlicher Glanz leuchtete auch in den beiden Augenhöhlen.

Der Mann war ungefähr fünfzig Jahre alt, hundert-siebzig Zentimeter groß und neunzig Kilo schwer. Er trug ein fremdartiges, hauchdünnnes Gewand, das seine Beschaffenheit von Sekunde zu Sekunde änderte. Es schillerte abwechselnd in allen

Farben des Universums, schien sich manchmal aber auch vollkommen aufzulösen, wurde durchscheinend. Dann wurde jedoch nicht der darunter versteckte, fettleibige Körper des Mannes erkennbar. Nein, es sah dann so aus, als befänden sich mitten im Raum, wo er gerade stand oder saß, nur noch sein Kopf und die Füße, die nicht von dem Gewand verdeckt wurden. Dazwischen war nichts. Man konnte hindurchsehen auf die Einrichtung des Raumes, bis das nächste Intervall die Stofflichkeit des Kleidungsstücks wieder modifizierte und es eine beliebige Färbung annahm, wodurch es wieder sichtbar wurde.

Für den Mann barg dies nichts Außergewöhnliches mehr in sich. Ihm war, als hätte er nie anderes gekannt. Seine Kleidung war ihm ebenso vertraut wie die übrige Umgebung, die sich grundlegend von terranischen Verhältnissen unterschied.

Der Mann war kein Terraner.

Nicht mehr.

Der Mann tobte.

Vor ihm, in der Mitte des mit fremdartigen Strukturgittern ausgestatteten Raumes, strahlte das Holo-Feld und zeigte ihm, was sich im freien Raum über dem Planeten abspielte.

Dort bekämpften sich zwei Schiffe, ein hoheitliches und jenes feindliche!

Da war auch schon alles vorüber, und in ohnmächtigem Zorn mußte der Mann mit ansehen, wie das hoheitliche Schiff gegen seine Order plötzlich abdrehte und Kurs auf seine planetare Heimatbasis nahm. Dabei blieb es jedoch nicht. Zwei Minuten später meldete eine untergeordnete kybernetische Einheit, daß sie dem Fremdschiff ordnungsgemäß einen Landeleitstrahl übermittelt hatte.

Ordnungsgemäß!

„Wer hat diesen Befehl gegeben?“ schrie der fette Mann.

Da er allein in diesem Raum war, konnte ihm niemand darauf antworten. Was auch nicht nötig war, denn er ahnte, wer hinter dieser Ungeheuerlichkeit steckte.

„Die Abtrünnige!“ kam es grollend über seine Lippen. Er versuchte, seine irrationale Wut zu dämpfen, um die nötigen Gegenmaßnahmen einzuleiten, aber es dauerte lange Minuten, bis er überhaupt wieder einen einigermaßen klaren Gedanken fassen konnte.

Als er etwas ruhiger geworden war, sandte er einen Gedankenbefehl aus. Kurze Zeit später öffnete sich eine Wand des Raumes wie die Irisblende einer Kamera, und eine junge Frau trat ein.

Blond war sie, schön und fast nackt. Nur mit einem winzigen, tangaähnlichen Slip bekleidet, der sich aus unzähligen floureszierenden Metallplättchen zusammensetzte, zeigte sich die Dienerin ihrem Herrn, wie sie ihm zu gefallen hatte.

„Maike“, sagte er. „Ich habe einen Auftrag für dich.“

Ihr Lächeln war einstudiert. Wie alles an ihr. Jede Bewegung, jede Geste.

Sie nickte nur, sagte nichts.

Sie würde gehorchen, was immer es war, das sie tun sollte. Es gab keinen Ungehorsam gegen *ihn*.

Er war der König...

...dieser Welt!

„3-Ghost sendet Landeleitstrahl!“

Noch immer klang der überraschte Ruf in Kasoms Ohren. Doch er achtete nicht mehr darauf. Etwas anderes nahm seine Aufmerksamkeit gefangen. Ein anderer *Ruf*!

Er vermochte ihn nicht gänzlich einzuordnen. Er konnte nicht telepathisch sein, denn Kasom war mentalstabilisiert, und doch mußte er irgendwie mit der Telepathie verwandt sein. Es war so, als ginge dieser Ruf eine *Umleitung*]

Instinktiv verkrampte sich Kasom und versuchte sich völlig zu verschließen, weil er diese *Umleitung* plötzlich fürchtete. War ein psionischer oder semipsionischer Angriff geplant?

Er traute den Unsichtbaren eine ganze Menge zu. Was sie konnten, hatten sie bereits unter Beweis gestellt, und wenn das nur ein Bruchteil ihres wirklichen Könnens war, dann erlebte die Crew des USO-Raumers in diesem eigenständigen Dreisonnensystem noch ihr blaues Wunder.

Aber da war dieser *umgeleitete* Ruf schon wieder beendet. Nur ein einziges Wort hatte er empfangen.

Komm!

Kasoms innere Abwehrbereitschaft löste sich wieder auf. Denn ,in diesem einen Wort, das er trotz seiner Mentalstabilisierung klar und deutlich empfangen hatte, war etwas mitgeschwungen, was ihn den Urheber des superknappen Gedankentransfers mit schlafwandlerischer Sicherheit identifizieren ließ.

Kasom schüttelte ungläubig den Kopf. Doch zum Staunen blieb ihm keine Zeit. Ebensowenig für Spekulationen.

Er löste die Energiegurte seines Spezialsitzes und stand auf.

Die Atmosphäre innerhalb der Schiffszentrale hatte wenig von ihrer Explosivität verloren. Das demonstrierte auch Konraddin gekonnt, dessen Kopf herumflog und den Ertruser anstarnte, als habe dieser durch sein Aufstehen einen geheimen Mechanismus ausgelöst.

Auf der Stirn des Kommandanten hatten sich feine Schweißtröpfchen gebildet. Die rothaarige Fremde, Anshi Satura, stand neben ihm und trug einen bemüht unbeteiligten Gesichtsausdruck zur Schau. So als hätte sie nicht das geringste Interesse an den internen Vorgängen im USO-Schiff.

Daß dies tatsächlich so war, bezweifelte Kasom allerdings, und er fragte sich, wann Satura das nächste Mal auf drastische Weise in den Handlungsverlauf eingreifen würde.

Kasom stapfte auf das Zentraleschott zu.

„Wohin gehen Sie?“ Die Stimme des Kommandanten hatte etwas Gehetztes.

Kasom wandte sich um. Er lächelte.

„Ich werde gleich wieder zurück sein“, erwiderte er freundlich. „Muß nur mal eben ein gewisses Örtchen aufsuchen. Auch ein Meister aller Klassen ist ab und zu darauf angewiesen.“

„Jetzt?“ keuchte Konraddin am Rand der Verzweiflung.

„Warum nicht?“ Kasom passierte das Schott, das sich vor ihm geöffnet hatte und hinter ihm mit saugendem Geräusch wieder schloß. Die weiteren Reaktionen Konraddins bekam er nicht mehr mit.

Er betrat den nächsten Antigravschacht und ließ sich zwei Decks tiefer tragen, wo sich die Mannschafts- und Offiziersräume befanden. Vor seiner Kabine blieb er stehen. Mit gemischten Gefühlen betrat er dann den Raum, dessen Mobiliar man eigens für diesen Einsatz auf ertrusische Verhältnisse zugeschnitten hatte.

„Das sind die angenehmen Seiten einer gewissen Prominenz“, murmelte er. Doch dann wurde er schlagartig wieder ernst.

Was er suchte, fand er auf Anhieb. Der schwarze Kasten stand unverändert auf dem kleinen Tisch in der linken Kabinenhälfte.

Kasom gab sich einen innerlichen Ruck und setzte sich vor den Kasten.

Fast selbstständig, ohne daß er sich restlos schlüssig war, ob er es überhaupt wollte, griff er nach dem Behälter.

Wie immer fühlte sich die Oberfläche des Metalls fast eisig kalt an, und einmal mehr spürte Kasom Zweifel, daß irgend etwas imstande sein sollte, in diesem

hermetisch abgeschlossenen Kasten zu *leben*. Aber der Händler, von dem er Splinter übernommen hatte, hatte das Gegenteil versichert und damit bisher auch recht behalten. Der Kasten war Kasom als kostenlose Beigabe beim Kauf überlassen worden, wie auch genaue Anweisungen zur Pflege des Kobolds.

Kasom beendete sein Zaudern. Er stand unter Zeitdruck. Die NIFLHEIM hatte sich wahrscheinlich längst in den Landeleitstrahl von Ghost eingefädelt, und er wollte es auf keinen Fall versäumen, bei der Landung in der Zentrale anwesend zu sein. Der erste Eindruck des Planeten konnte von lebenswichtiger Bedeutung sein. Außerdem traute er Anshi Satura nicht über den Weg. Sie benahm sich dafür zu wenig kooperationsbereit.

Er dachte an Splinters *Ruf*.

Seit sich der Kobold in Kasoms Besitz befand, war es noch nie zu einem Kontakt dieser Art gekommen, jedenfalls nicht ohne jegliche Art der Berührung und nicht in dieser telepathischen Form. Der USO-Spezialist hatte bis zu diesem Zeitpunkt nicht einmal geahnt, daß der Symbiont dazu fähig war - daß er sogar imstande war, Mentalstabilisierungen zu *umgehen*. Es widersprach allen Kenntnissen, die Kasom bisher über ihn und über Telepathie besessen hatte. Dies nahm die warnende Stimme seines Unterbewußtseins zum Anlaß, noch heftiger als sonst ihre Zweifel an Splinters Harmlosigkeit anzumelden.

„Verdammich!“ knurrte Kasom. Damit war seine Entscheidung gefallen. Er öffnete den Behälter. In einem lautlosen Vorgang klappten die beiden Hälften auseinander.

Im ersten Moment erfaßte er die Veränderung nicht. Nach zwei Sekunden flog ein Ausdruck der Verblüffung über sein breites Gesicht. Zitternd tastete seine Hand ins Innere des Behälters...

Ins Leere...!

Wandauer studierte die Folie, die die Schiffspositronik ausgedruckt hatte, und reichte sie mit einem verwunderten Blick wortlos an Konraddin weiter. Dessen Gesicht blieb auch nicht unbewegt, als er die Neugkeit überflog, die 3-Ghost betraf.

„Energietransmission“, murmelte er alarmiert. „Der Planet wird mit einem pausenlosen Energiestrom von Stern 3 bedient...“ Konraddin kratzte sich am Kinn. „Diese Sonne wiederum wird, wie unsere Eierköpfe herausgefunden haben, von den Schwesterpersonen Eins und Zwei aufgeladen, was ihr nach außen hin G-Charakter verleiht. Verflucht merkwürdig...!“

„Sie sagen es, Sir!“

„Weiß man schon, wo sich der Abnehmer auf der Planetenoberfläche befindet? Oder sind es mehrere?“

„Ein einziger“, antwortete Wandauer, der eine weitere Folie aus dem Ausgabeschlitz der Positronik entgegennahm. „Was ebenfalls recht ungewöhnlich ist, wenn man Terra-Maßstäbe ansetzt.“

„Wo?“ fragte Konraddin.

„Nördliche Halbkugel. Moment, ich gebe die genauen Koordinaten auf den Bildschirm.“

Kurz darauf wurden die Daten eingeblendet. Gleichzeitig erschien eine Nahaufnahme von 3-Ghost.

„Weitere spezifische Planetendaten!“ verlangte der Kommandant, der plötzlich wieder in seinem Element war und die rothaarige Fremde vergessen zu haben schien.

Anshi Satura hatte sich in einiger Entfernung in einem leeren Sitz niedergelassen und verfolgte die Aktivitäten mit unverhohlener Skepsis. Doch hielt sie es für klüger, sich vorerst nicht schon wieder in den Vordergrund zu spielen. Sie mußte die psychische Belastbarkeit der Besatzung berücksichtigen, und gerade bei dem

Kommandanten war sie sich nicht sicher, wie er auf ihr abermaliges Eingreifen reagieren würde. Lieber wollte sie auf die Rückkehr des Ertrusers warten, der ihr vernünftiger und zugänglicher erschien.

„Mittlerer Planetendurchmesser 10.312 km. Mittlere Temperatur 15 Grad Celsius. Nur geringe Wasservorkommen, zumeist unterirdischer Natur. Polkappen vereist. Keine ausgeprägt hohen Gebirgszüge, wie wir sie kennen, der Planet muß also sehr alt sein. Die höchsten Berge übersteigen die 1000-Meter-Grenze nicht. Allerdings...“ Wandauer verstummte kurz. „Diese Berge weisen - äh - eine Besonderheit auf, für die die Positronik keine Erklärung hat.“

„Welche Besonderheit?“

„Sie... nun, sie glühen!“ preßte Wandauer hervor.

Konraddin starrte ihn an.

„Sie tun was?“

„Glühen, Sir.“ Wandauer hielt ihm mit unglücklichem Grinsen die Folie hin. „Und sie stoßen dabei

Energie ab.“ Konraddin nahm die Folie entgegen. „Welcher Art?“

„Hyper...“

„Auch das noch. Soll das also heißen, daß wir uns nicht ohne Schutzanzüge unten bewegen können?“

Wandauer zuckte mit den Schultern. „Die Atmosphäre ist atembar. Die Strahlung müßte auf der Bodenoberfläche nochmals eingehender untersucht werden. Allerdings gäbe es eine Möglichkeit, nicht bis dahin warten zu müssen.“

„Wie meinen Sie das?“

„Nun, wir haben doch jemanden an Bord, der sich bestens mit den Ghost-Verhältnissen auskennen sollte...“

Wandauer brauchte nicht weiterzusprechen. Konraddins bisher friedlicher Gesichtsausdruck veränderte sich, als habe er in eine Zitrone gebissen.

„Oh, nein!“ flüsterte er entsagungsvoll.

Sein Blick wanderte zu Anshi Satura. Die Rothaarige begegnete ihm mit ihrem zuvorkommendsten Lächeln.

Nein, dachte Melbar Kasom zu diesem Zeitpunkt und schüttelte den Kopf. Das gibt es nicht!

Splinter - war weg...?

Zuerst der *Ruf* des Kobolds, der allen bisherigen Erfahrungen widersprach, und nun sein Verschwinden aus einem Kasten, der ausschließlich von außen zu öffnen war...

Benommen hockte der USO-Spezialist vor dem leeren Behälter, dessen Inneres mit einem rötlichen Polster verkleidet war. In seinem Kopf jagten sich die wildesten Überlegungen.

Wer hatte Splinter herausgelassen?

Fluchtfrau, dachte Kasom übergangslos.

Der Verdacht war beängstigend, lag aber nahe. Zu nahe vielleicht. Der Symbiont war es gewesen, der ihn als erster emphatisch auf Anshi Satura aufmerksam gemacht hatte, lange bevor diese es für richtig gehalten hatte, sich der Besatzung offen zu erkennen zu geben. Was, wenn diese davon Wind bekommen und den Kobold als Gefährdung für sich eingestuft hatte...?

Kasom erhob sich von seinem Stuhl. Er stand mit sich selbst im Widerstreit. Ein Gefühl körperlicher Hochspannung hatte von ihm Besitz ergriffen. Die Zeit zerrann zwischen seinen Fingern. Die Landung auf 3-Ghost stand bevor, und damit sein

Einsatz. Noch war die wirkliche Gefahr, die von den Unsichtbaren und ihrem Planeten ausging, nur in groben Umrissen bekannt.

Und nun war ein weiterer Faktor im Spiel der Kräfte hinzugekommen: Splinters Verschwinden.

Eine mögliche Erklärung hatte Kasom in diesem Fall bisher nicht näher ins Auge gefaßt, weil sie ihm zu absurd erschien.

Dennoch - was war, wenn Splinter *sich selbst* befreit hatte?

Maike wartete geduldig, bis sich die Wand vor ihr in Nichts auflöste. Ein kühler Luftzug streifte sie, und sie setzte sich langsam in Bewegung, bis sie den Rand der Schleuse erreicht hatte.

Die Sicht nach unten war frei. Nur ein paar phantastisch geformte Wolken schwebten am Himmel.

Wenn Maike nach oben blickte, konnte sie von ihrer Position aus zwei der drei Sonnen des Systems erkennen. Um zu bestimmen, welche es waren, reichten ihre Kenntnisse jedoch nicht aus.

Maike wandte den Kopf und blickte in die Schleusenkammer zurück. In diesem Augenblick materialisierte eine der kleineren Teleport-Maschinen und schwebte dem Mädchen auf unsichtbaren Transportpolstern entgegen.

Als die Maschine bei ihr angekommen war, streckte Maike die rechte Hand nach ihr aus. Noch immer trug sie keine nennenswerte Kleidung am Leib. Zu dem Slip war nur ein schmaler, golden glänzender Gürtel hinzugekommen, den Maike um die Hüften trug und der aussah, als sei er mit ihrer bronzenfarbenen Haut verschmolzen. In den Gürtel waren fremdartige Symbole eingraviert, und an ihm hing ein Oktaeder.

Von der Maschine ging kein Laut aus, und auch Maike sprach kein Wort. Sie berührte das fußballgroße Gerät mit den Fingerspitzen und war im nächsten Augenblick in eine rot strahlende Sphäre eingehüllt, die sowohl sie als auch die Maschine vollständig umschloß.

Für ein paar Sekunden geschah sonst nichts. Nur schien sich die Sphäre in dieser Zeit mehr und mehr zu verdichten.

Dann - von einem Herzschlag zum anderen - war die Stelle in der Schleuse, wo Maike mit der Maschine gestanden hatte, plötzlich leer.

Das Mädchen hatte sich aufgelöst wie ein Schatten, auf den starkes Licht fällt...

Kasom beschloß, in die Zentrale zurückzukehren. Er hatte schon zuviel Zeit verloren. Doch als er bereits die Hand auf den Türöffner gelegt hatte, vernahm er plötzlich ein allzu vertrautes Geräusch, das ihn zögern ließ.

Es war das feine, typische Quiaken Splinters!

Zweifelsfrei!

„Splinter!“ Kasom konnte die Unsicherheit in seiner Stimme nicht völlig unterdrücken. Praktisch erlebte er in diesem Augenblick den Beweis, daß es dem Kobold - wie auch immer - aus eigener Kraft gelungen sein mußte, aus seiner Behausung zu verschwinden. Hätte Anshi Satura ihre Hände im Spiel gehabt, wäre sie bei der Beseitigung des Kobolds höchstwahrscheinlich gründlicher zu Werke gegangen.

Kasom fand den Symbionten an einer Stelle, wo er ihn zuletzt vermutet hätte: Jede Kabine auf dem Offiziersdeck verfügte über ihr eigenes kleines Computerterminal, über das bei entsprechender Legitimation Direktkontakt zur Schiffspositronik aufgenommen werden konnte.

Splinter kauerte quiekend vor den Anschlußbuchsen eines dieser Terminals und hatte die winzigen Händchen in beschwörender Geste gegen die blanken

Kontaktpunkte gepreßt, so daß er in seiner Winzigkeit an die Karikatur eines irdischen Magiers erinnerte. Sein kleiner Körper zuckte dabei, als würde ihn ein steter Strom durchfließen.

Kasom stand sekundenlang wie gelähmt da und starre seinen Symbionten nur an. Das kleine Wesen mit der rötlichbraunen, lederartigen Haut machte einen hilflosen Eindruck. Fast schien es, als litte es Schmerzen, obwohl eine Berührung der Computerbuchsen keine Gefahr für lebende Wesen mit sich brachte. Demnach bedeutete Splinters Verhalten etwas anderes. Aber was?

Der Ertruser überwand seine Lähmung und legte die kurze Entfernung zu dem Kobold zurück. Vorsichtig streckte er eine Hand nach dem zerbrechlich gebauten Wesen aus und tippte es behutsam mit dem Zeigefinger an.

Als er den Finger wieder zurückziehen wollte, merkte er, daß dies nicht möglich war. Auf unerklärliche Weise haftete er fest an Splinters fast gewichtslosem Körper.

Kasom stieß einen überraschten Schrei aus. Im nächsten Augenblick verstummte er abrupt, als der Kobold über das Nervensystem des Ertrusers Kontakt mit ihm aufnahm. Fast übergangslos verfiel der USO-Spezialist in Trance. Ohne daß er sich dagegen wehren konnte!

In Kasom schlug eine Alarmglocke an, aber es war zu spät, um etwas zu ändern. Der Symbiont hatte sich mit dem Mann von Ertrus *kurzgeschlossen*!

„Wir landen in dem Gebiet, das die Positronik als Abnehmerpunkt für die Sonnenenergie lokalisiert hat“, verkündete Jayna Konraddin und ließ seinen Blick entschlossen durch die Zentrale wandern. „Irgendwelche Einwände?“ Bei dieser Frage fixierte er Anshi Satura.

Die schüttelte den Kopf. „Nein, warum? Lassen Sie sich von Ihrem Ortungstechniker die Zielkoordinaten des Landeleitstrahls überspielen, und Sie werden feststellen, daß Sie ohnehin dort landen werden.“

Konraddin murmelte etwas Unverständliches. Sein Gesicht färbte sich schwach rötlich.

„Wie sieht es dort aus?“ wandte er sich an seinen 2. Offizier.

„Trist“, sagte dieser. „Sehr trist sogar. Nichts als flaches Gelände. Keine nennenswerte Erhebung.“

„Aber Bauwerke“, warf Konraddin ein. „Hinweise auf eine technische Zivilisation. Die müssen doch vorhanden sein...“

„Nichts“, widersprach Wandauer. „Absolut nichts!“

„Dann sind sie genauso unsichtbar wie die Bewohner dieses Höllenplaneten!“ ereiferte sich Konraddin. Er drehte sich um und blickte auf Kasoms Sitz. „Wo bleibt eigentlich unser Spezialist? So lange kann doch auch ein ertrusischer Riese nicht brauchen, um sich zu erleichtern!“

Einige Besatzungsmitglieder lachten, aber Konraddin wischte mit einer ärgerlichen Handbewegung durch die Luft.

„Suchen Sie ihn!“ befahl er Wandauer. „Sehr wohl, Sir.“

Der Offizier wandte sich dem Schott zu. Noch ehe er drei Schritte machen konnte, glitten die beiden Türhälften zischend auseinander und gaben den Blick auf den gesuchten Sechzehn-Zentner-Riesen frei.

Wandauer blieb stehen, während Melbar Kasom wortlos in die Zentrale trat und ebenso wortlos seinen Spezialsitz aufsuchte.

„Es wird auch Zeit“, brummte Konraddin, nachdem sich der USO-Spezialist gesetzt hatte. Er gab Wandauer einen Wink, wieder seinen Platz einzunehmen. „Wir tauchen bereits in die ersten Ausläufer der planetaren Atmosphäre ein.“ Kasom nickte abwesend.

Da erst sah Konraddin das groteske Kleinstlebewesen, das sich wie eine zuckende organische Verdickung in Kasoms Nacken festgekrallt hatte und leise quiekende Laute ausstieß.

Die Augen des Kommandanten weiteten sich. Seine Hand flog instinktiv zum Waffengurt.

In diesem Augenblick schien Melbar Kasom wie aus einem Traum zu erwachen.

„Lassen Sie das lieber“, empfahl er mit dumpfer Stimme. „Haben Sie noch nie einen Symbionten gesehen?“

„Nein“, antwortete Konraddin ehrlich. „Dann gewöhnen Sie sich daran.“

„Aber...“

„Kein Aber.“ Kasom straffte sich. Der Kobold verschwand wieder teilweise unter dem Kragen seiner Einsatzkleidung. „Splinter gehört zu mir. Er wird uns unter Umständen von großer Hilfe sein.“

Konraddin schüttelte ungläubig den Kopf. „Wie haben Sie das Ding ins Schiff geschmuggelt?“ fragte er kühl.

„Haben wir wirklich die Zeit, darüber *jetzt* eine Diskussion zu entfachen?“ konterte der Ertruser.

Konraddin wandte sich verärgert ab. Aber er nahm sich vor, dieses Thema damit nicht auf sich beruhen zu lassen.

Kasom benahm sich sonderbar. Er hatte sich irgendwie verändert.

Die NFLHEIM tauchte in die tieferen Luftschichten von 3-Ghost ein...

Antigravfelder bauten sich auf, Teleskopbeine fuhren aus. Der Kugelraumer setzte sanft auf der rötlichen Sandfläche auf, die sich monoton und endlos zu allen Seiten bis zum Horizont erstreckte.

Die NFLHEIM war auf der Tagseite des Planeten niedergegangen. Die gegenwärtige Außentemperatur bewegte sich um die 30 Grad Celsius. Es war heiß.

Konraddin ging mit dem großen Panoramaschirm auf Makro. Er gab ein enttäuschtes Brummen von sich.

„Das sieht ja noch öder aus, als ich dachte!“

„Aber wenigstens harmlos“, warf Wandauer ein.

„Eher tückisch, würde ich sagen. Mir war es schon immer lieber, wenn ich meinen Gegner sehen kann.“

Wandauer nickte. „HÜ-Schirm steht unverändert.“

„Das wollen wir auch so bleiben lassen.“ Konraddin wandte sich an Anshi Satura, die mit schmalen Augen auf den Bildschirm starnte. Er fragte sich, was in diesem Augenblick in der rothaarigen Frau vorging. Noch immer hatte sie das Geheimnis um ihre Person nicht gelüftet. Fest stand nur, daß sie in besonderer Beziehung zu 3-Ghost stand, und deshalb mußte ihr der unmittelbare Anblick des Planeten mehr sagen als jedem anderen an Bord.

Konraddin gab den Befehl, die weitere Umgebung mit allen verfügbaren Bordinstrumenten zu überprüfen. Irgendwo *mußte* ein Hinweis auf den Verbleib zumindest jenes Schiffes sein, das sie im Raum angegriffen hatte.

Fünf Minuten später wurde tatsächlich eine Entdeckung gemacht.

Eine *absurde* Entdeckung.

Mitten in dieser gottverlassenen Wüste aus rotem Staub schritt ein halbnacktes Mädchen auf den USO-Raumer zu!

Der Kobold mußte wahnsinnig geworden sein!

Wie ein böser Traum waren die letzten Minuten für Kasom vergangen, seit...

Da war er wieder: der *Bruch!* Die Lücke in seinem Erinnerungsvermögen. Von jenem Moment an, wo er Splinter vor dem Computeranschluß berührt hatte. Der größte Fehler seines Lebens, wie er nun wußte. Aber wie hätte er es ahnen sollen?

Irgend etas mußte mit dem Symbionten seit dem letzten Kontakt geschehen sein. Etwas, von dem Kasom jetzt fürchtete, daß es sich nicht mehr rückgängig machen ließ. Hätte er früher etwas auf seine unguten Ahnungen gegeben, wäre ihm diese Erfahrung wahrscheinlich erspart geblieben. Seine tiefsten Instinkte hatten also nicht getrogen, als sie den Kobold von Anfang an als latente Gefahr eingestuft hatten...

Aber hinterher war man meistens klüger.

Der Schmerz, dessen Zentrum sich in Kasoms Nacken befand, war permanent vorhanden und sehr stark. Er mußte an sich halten, um nicht wenigstens aufzustöhnen. Alles in ihm sträubte sich, seine Umgebung auf seinen Zustand aufmerksam zu machen. Er zweifelte sogar, daß er es, wenn er es wollte, gekonnt hätte. Splinter hatte sich fast unlösbar in seinem Nacken verankert. Den Schmerzen zufolge hielt Kasom es nicht für unmöglich, daß er sich teilweise in seinen Körper hineingebohrt hatte.

Verspätete Selbstvorwürfe nützen wenig. Es war passiert. Der Symbiont hatte seine Maske fallengelassen und sich als etwas durch und durch Negatives entpuppt.

Oder?

So gern Kasom daran geglaubt hätte, war es doch mehr als unwahrscheinlich, daß der Symbiont ihm eigentlich nichts Böses wollte, sondern vielleicht nur seine Widerstandskraft überschätzt hatte. Ein Mensch in Kasoms Situation wäre den Märttern längst erlegen!

Der Etruser versuchte sich zu konzentrieren. Doch je mehr er sich bemühte, die seltsame Benommenheit, die mit dem Schmerz einherging, abzustreifen, desto stärker wurde seine Bezugslosigkeit zur Umgebung. Die Vorgänge innerhalb der Zentrale, die er bereits unter dem Einfluß des Symbionten wieder betreten hatte, prägten sich durch ihre Unwirklichkeit bei ihm ein. Es war ein absonderliches Gefühl, das nicht ohne Bedrohung auf ihn wirkte.

Splinters kleiner Körper in seinem Nacken fühlte sich nicht länger neutral an. Er hatte sich auf unheimliche Weise verändert, war kalt geworden, eiskalt, und in dieser Kälte abstoßend, weil er Assoziationen zu etwas *Totem* hervorrief.

Wieder versuchte Kasom, sich an die Ereignisse unmittelbar nach der Berührung des Symbionten zu erinnern.

Schattenhafte Symbole blitzten durch sein Bewußtsein. Bilder, mit denen er nichts anzufangen vermochte, weil sie sich zu rasch wieder fortbewegten, wie Irrwische durch seine Seele huschten. Nur soviel erkannte er: es waren abstrakte Bilder. Keine, wie ein menschliches Wesen sie durch seine Augen wahrzunehmen imstande ist.

Ein Geräusch lenkte ihn ab. Oder war es ein Schrei? Er wußte es nicht. Schmerz umspülte sein Bewußtsein und trübte es. Er spürte eine unbekannte Aggressivität in sich, die ihn an den kurzen Wortwechsel mit Konraddin erinnerte, als er mit Splinter aus seiner Kabine in die Zentrale zurückgekehrt war. Da hatte er auch das Gefühl gehabt, daß etwas *Fremdes* für ihn sprach. Und nun war es bereits soweit, daß er befürchten mußte, in seinen Empfindungen nicht mehr sein eigener Herr zu sein.

War der Einfluß des Symbionten bereits so groß?

Er blickte zum Panorama-Bildschirm. Es war der Moment, in dem die Außenkameras das Bild eines schwarzhaarigen Mädchens projizierten, das

leichtfüßig und kaum bekleidet durch den roten Sand des Planeten auf die NIFLHEIM zugelaufen kam!

Er starnte das junge Mädchen auf dem Schirm an wie ein Gespenst. Durch sein Gehirn grollte der Schmerz. Er spürte genau wie mit dem Symbionten, der das Bild gleichfalls über ihn wahrnehmen konnte, daß in diesem Augenblick etwas geschah.

Es war wie ein Schock.

Und dieser Schock, der nicht der seine war, raubte ihm das Bewußtsein, riß ihn in bodenlose Schwärze...

„Chef!“ meldete sich Wandauer, der seine Überraschung als erster überwand. „Ich muß daran erinnern, daß wir weiterhin vom HÜ-Schirm umgeben sind. Sollte das Mädchen damit in Berührung kommen - was nur noch eine Frage von Sekunden sein kann -, wird sie es kaum überstehen!“

„Ha?“

Konraddin gab ächzende Laute von sich, starrte immer noch auf den Hauptschirm, der sich nicht scheute, diese groteske Szene zu überspielen.

„Und das Ganze ist nicht nur ein Spuk?“ fragte der Kommandant und verzog das Gesicht zu einem verzerrten Grinsen. „Schließlich heißt diese Planetenkugel nicht umsonst *Ghost*. Wäre doch nur natürlich, wenn's hier auch Geister gäbe...“

„Die Ortung verneint das entschieden“, zerstörte der Zweite die vagen Hoffnungen seines Kommandanten. Er zuckte mit den Schultern. „Ist nicht zu ändern.“

„Hm.“ Konraddin überlegte angestrengt.

Links von ihm ertönte ein seltsamer Laut. Er drehte den Kopf und sah Oberst Melbar Kasom in sich zusammensinken. Völlig schlaff und kraftlos blieb er in seinem Spezialsitz hängen, die Augenlider schlössen sich langsam, wie in Zeitraffung. Sein Mund war halb geöffnet, und etwas Speichel troff ihm übers Kinn.

Konraddin gab Wandauer einen Wink. Der veranlaßte, daß einer der Medo-Roboter angejagt kam, ein Diagnose-Gerät in der rechten und eine Injektionspistole in der linken Greifklaue.

Doch da kam schon wieder Bewegung in den Ertruser. Er blinzelte kurz und starrte dann die Umstehenden mit undefinierbarem Gesichtsausdruck an.

„Was war mit Ihnen?“ fragte Konraddin scharf.

„Was ist mit dem Mädchen - und dem HÜ-Schirm?“ rief Wandauer dazwischen, der an den Kontrollen stand und mit Besorgnis die weitere Annäherung der Fremden an das tödliche Schutzwandfeld der NIFLHEIM vermerkte.

„Wir können den Schirm nicht abschalten“, antwortete Konraddin, ohne dabei sein Sorgenkind aus den Augen zu lassen. „Wenn ein Angriff der Unsichtbaren erfolgt, während wir hier schutzlos herumstehen, können wir gleich unsere Bestattung buchen.“

„Aber ein kleiner Strukturriß“, beharrte Wandauer. „Wir können doch nicht zusehen, wie ein Mensch von unserer Energie verbrannt wird! Sie ist doch keine Unsichtbare!“

„Wann kommt es zum Kontakt?“ Konraddins Stimme klang jetzt eiskalt und nüchtern.

„Noch ungefähr zehn Schritte.“

„Sobald sie auf zwei Schritte herangekommen ist, können Sie für fünf Sekunden eine Lücke schalten.“

„Fünf Sekunden?“ echte Wandauer.

Konraddin schwieg.

Damit war alles gesagt. Wandauer leitete die Schaltdaten in die Positronik und brachte den Ausführungsschalter in die Aktiv-Position.

Die halbnackte Fremde erreichte den HÜ-Schirm -und passierte ihn innerhalb der festgelegten Zeit! Dicht hinter ihr schloß sich die Strukturlücke wieder.

Auf dem Panoramaschirm war das Gesicht des Mädchens jetzt über groß zu sehen.
Sie lächelte.

Es war das grausamste Lächeln, das die Besatzung der NIFLHEIM je gesehen hatte.

Konraddin schluckte.

Im nächsten Moment fegte der Alarm durch das Schiff, und Sekunden später stand fest, daß außer dem fremden Mädchen noch etwas anderes durch die Strukturschleuse ins Innere des HÜ-Feldes geraten war.

Niemand wußte, wie sie es fertiggebracht hatten, aber sie waren da!

Roboter waren blitzschnell im Schiff aufgetaucht und griffen an!

Der Alarm gellte durch die Zentrale und befreite Kasom von den letzten Resten seiner unnatürlichen Müdigkeit. Er setzte sich in seinem Kontursessel zurecht und fuhr mit der Rechten über seinen borstigen Haarkamm. Den Medorobot, der sich um ihn kümmern wollte, ignorierte er einfach und blickte statt dessen zum Kommandanten hinüber, der seltsam steif vor seinen Instrumenten kauerte.

„Was ist?“ hörte Kasom sich rufen. Dabei empfand er es selbst als merkwürdig, daß die unerträglichen Schmerzen, die ihn bisher gequält hatten, völlig erloschen waren. Er tastete mit den Fingern in seinen Nacken und berührte den Symbionten.

Splinter war also nach wie vor vorhanden. Wieso spürte er dann aber dessen Beeinflussung nicht mehr?

Der Kobold rührte sich nicht. Auch nicht, als Kasom versuchte, sich mit Gewalt von ihm zu befreien. Völlig starr und regungslos blieb der Symbiont, und der USO-Spezialist vermochte ihn trotz seiner enormen Körperkräfte nicht von sich zu lösen. Beim ersten Versuch spürte er bereits, daß der Symbiont auf unheimliche Weise mit ihm verwachsen zu sein schien.

Ein Schauer rann über den Rücken des Ertrusers.

War er dazu verdammt, für immer mit diesem geistigen Parasiten herumzulaufen?

Kasom wurde aus seinen Gedanken gerissen.

Aus verschiedenen Sektionen des Schiffes kamen Meldungen über den Angriff fremder Roboter. Panik brach aus.

Panik, die auch nach Anshi Satura griff, die von niemandem mehr beachtet worden war, seit das Schiff weich auf 3-Ghost aufgesetzt hatte!

Eine erstaunliche Wandlung war im Gesicht der Rothaarigen vorgegangen. Nackte, unverhüllte Angst verzerrte ihre Züge!

Und dann flimmerte plötzlich die Luft in der Zentrale, und wie aus dem Nichts standen sich die Männer und Frauen der USO skurril geformten Kampfmaschinen gegenüber, die ohne Zögern das Feuer gegen sie eröffneten!

Jayna Konraddin schien keiner Bewegung fähig zu sein. Mit weit aufgerissenen Augen starre er die Roboter an, die in ihrer Form reine Zweck-Konstruktionen sein mußten. Häßlich und abstoßend waren sie und schossen dabei aus ihren Strahlwaffen.

Kasom warf sich nach vorn. Da, wo er gerade noch gesessen hatte, kreuzten sich gleich drei Strahlen. Der massive Ertruser war mit zwei Schritten neben Konraddin und griff an diesem vorbei.

Während seine Pranken nach den Steuerschaltern griffen, warf er einen Blick auf den Bildschirm.

Die rote Sandwüste vor den glühenden Bergen hatte sich verändert!

Dort wuchs eine Stadt aus dem Nichts!

Kasom warf den Hauptschalter herum. Ein Lichtband wechselte seine Farbe und gab Grünwerte. Jetzt nur noch Saft auf die Triebwerke, und die gelandete NIFLHEIM sprang den Himmel an...

„Nein!“ schrie Wandauer auf und hatte Zeit, mit dem Lauf seines Blasters auf Kasoms Hand zu schlagen. „Das Mädchen!“

An das hatte der Ertruser schon nicht mehr gedacht. Solange sich das Mädchen unter dem Ringwulst der NIFLHEIM befand, war ein Notstart Mord!

Wandauer wirbelte schon wieder herum, nahm mit seinem Blaster Maß und drückte den Kontakt. Er war auch der erste und einzige, der mit einem blitzschnellen Schuß einen Volltreffer erzielte und einen der häßlichen Roboter als grell aufleuchtende Mini-Sonne auseinanderfliegen ließ!

Kasom ließ sich fallen. Über ihn zischte ein glühendes Sprengstück hinweg und schmetterte in den Hauptbildschirm. Der explodierte bei einer Flächenausdehnung von zwanzig Quadratmetern!

Wandauer wurde vom Sog erfaßt und flog in den Schirm. Kasom schaffte es gerade noch, seinen Fuß zu erwischen und den rasenden Flug des Offiziers zu stoppen, konnte aber nicht verhindern, daß drei andere Kampfroboter ihre Strahlwaffen auf ihn einschwenkten und auslösten.

Wandauer stürzte über das Instrumentenpult.

Brüllend liefen die Treibwerke an!

Den Not-Ausschalter, im Bordjargon *Samuel* genannt, erwischte er gerade noch, ließ die Schutzkuppel aus Kunststoff unter dem Faustschlag zerspringen und legte damit alle Funktionen im Schiff außer der Beleuchtung und Luftumwälzung lahm.

Dann erwischte es auch ihn.

Kasom fühlte das Kribbeln, das sich durch seine Nervenbahnen fraß und fühlte noch Erleichterung, weil dieses Kribbeln ihm anzeigen, daß die Roboter nur Schocker einsetzen, und dann sah er noch Anshi Satura mit angstverzerrtem Gesicht zusammenbrechen, deren sich öffnender Hand das flache Gerät entfiel. Kasom war der letzte in der Zentrale der NIFLHEIM, der unter dem konzentrierten Schockerbeschuß zusammenbrach.

Dann gab es nur noch Roboter, die im Leitstand schwieben und aktiv waren. Roboter, die keinen Schuß mehr abfeuerten, sondern im nächsten Moment blitzschnell verschwanden und von anderen ersetzt wurden.

Der HÜ-Schirm um das Schiff existierte nicht mehr!

Samuel hatte auch ihn abgeschaltet!

Die Roboter, die die besiegte NIFLHEIM wieder verließen, nachdem sich im Schiff kein einziger handlungsfähiger Mensch mehr befand, brauchten nicht mehr auf einen Strukturriß im Schirm zu warten. Die anderen Konstruktionen, die jetzt lautlos aus dem Nichts auftauchten, auch nicht.

Sie nahmen sich der Geschockten an.

Kasom registrierte es mit weit geöffneten Augen. Er war bewegungsunfähig, nahm aber alles um ihn herum wahr und erkannte auch, daß diese Roboter Teleporter waren.

Drei Teleporter-Robs packten auch ihn mit ihren Teleskop-Armen und brachten ihn aus dem Schiff.

Zwanzig Minuten später war der USO-Kreuzer ein leerer Metallsarg, in dem es kein Leben mehr gab. Mit abgeschalteten Schirmen und geschlossener Schleuse stand er auf seinem Ring aus Teleskopbeinen und wartete auf den Rostfraß, der auf dieser Trockenwelt Jahrhunderte auf sich warten lassen würde.

Unter dem Schiff stand mit kaltem Lächeln ein Mädchen, drehte sich jetzt um und verschwand ebenfalls.

Und zwischen dem leeren Schiff und der aus der Unsichtbarkeit aufgetauchten Stadt spannte sich ein eigenartiges Leuchtband, das das Glühen der fernen Berge widerspiegelte.

11.

Die Wand war weiß, aber dieses Weiß war nicht kalt. Man konnte es ansehen, ohne nach längerer Zeit unter Kopfschmerzen zu leiden.

Die kamen, als Kasom wieder in der Lage war, sich zu bewegen. Die Lähmungsscheinungen ließen rapide nach, dafür wurden die Kopfschmerzen stärker. Unwillkürlich tastete er nach Splinter und fand den Symbionten erstarrt vor. Er schien noch unter der Paralyse zu leiden.

Kasom richtete sich auf und sah sich um. Das Weiß der Wand, gegen die er in seiner Paralyse hatte starren müssen, überzog den gesamten Raum, der ein gewaltiger Saal war.

In ihm lag die gesamte Besatzung der NIFLHEIM und beanspruchte doch nur einen geringen Teil des Platzangebots. Der Rest des Raumes war leer und kahl.

Kasom war sicher, daß die ganze Besatzung hier untergebracht worden war. Die Roboter, die per Teleportation ins Schiff eingedrungen waren, schätzte er nicht so ein, daß sie halbe Arbeit machten. Deshalb verzichtete der USO-Spezialist auf ein Durchzählen.

Kameras und Mikrofone konnte er nicht erkennen, aber das war kein Beweis für deren Fehlen. Vielleicht sah in dieser Fremdtechnik ein Beobachtungsinstrument völlig anders aus, als ein Mensch es sich vorzustellen vermochte.

Sorgfältig und ganz langsam, um unauffällig zu bleiben, klopfte er seinen Einsatzanzug ab. Man hatte ihn nicht ausgeplündert. Seine Ausrüstung existierte noch. Nur die Strahlwaffe war ihm abgenommen worden wie auch den anderen, die immer noch tiefgeschockt waren. Kasom schrieb es seiner besonderen Konstitution zu, daß er jetzt schon wieder erwachte. Auch wenn drei dieser Zweck-Roboter gleichzeitig auf ihn geschossen hatten, reichte die Dosis nicht aus, ihn für längere Zeit in den Zwangsschlaf zu schicken.

Er suchte Wandauer und fand ihn. Der Zweite Offizier schien unverletzt, obgleich er hart auf das Instrumentenpult geschlagen war. Aber Näheres würde sich wohl erst ergeben, wenn Wandauer wieder erwachte. Kasom erhob sich aus seiner Hockstellung, und sein Blick kreuzte den der Rothaarigen.

Lange vor allen anderen war Anshi Satura erwacht und erhob sich jetzt mit einer geschmeidig fließenden Bewegung. Auch sie war entwaffnet worden, und auch den Oktaeder entdeckte Kasom nicht mehr an ihr. Sie deutete seinen Blick richtig. „Ja, Oberst... auch den Kommandogeben haben sie mir genommen.“

„Das flache Gerät, das Sie in der hohlen Hand verbargen, um damit die Steuerung der NIFLHEIM zu manipulieren?“

„Nicht nur die“, lachte sie auf, und zum ersten Mal wirkte sie auf Kasom wirklich menschlich. Aber ihr Lachen verschwand wieder wie fortgezaubert und machte Angst Platz. Angst - wovor?

„Es war ein Kommandogeben“, sagte sie erklärend, „und ich hatte gehofft, diese angreifenden Robots damit ebenso unter meine Kontrolle bringen zu können wie alles andere, aber sie gehorchen wohl einem anderen Programm. Daher mußte der Geber versagen, als ich gegen die Roboter kämpfen wollte.“

„Sie...?“

Sie schüttelte den Kopf. Das rote Haar flog. „Indirekt! Ich wollte einen Teil der Robs umprogrammieren und gegen ihre Kollegen kämpfen lassen, um sie dann zurückzuschicken zu diesem...“ Sie verstummte abrupt und biß sich auf die Lippen. Typisch war der gehetzte Blick, der jetzt in die Runde ging und nach Mikrofonen oder Kameralinsen suchte. „Können Sie welche erkennen, Satura?“

Da nickte sie dem Ertruser zu, streckte den Arm aus und deutete nacheinander auf drei Stellen in der weißen Decke, an denen Kasom nichts erkennen konnte. „Da, da und da... Kameras, aber nur das dritte nimmt auch Schall auf!“

„Das...?“

„Energielinsen! Energiefelder! Ich weiß auch nicht, wie sie es machen, verdammt! Ich weiß nur, daß er hier unten die volle Kontrolle an sich gerissen hat! *Er* muß ein Genie sein!“

Kasom fragte nicht, von wem sie redete. Etwas in ihm hinderte ihn daran und zwang ihn dazu, der Reihe nach vorzugehen.

„Splinter...?“

War Splinter schon wieder aktiv und zwang sein Denken in neue Bahnen?

Sollte er wie ein Roboter zu denken beginnen?

Kasom kauerte sich vor Satura auf den Boden und zwang sie mit seinem Blick, auch ihn anzusehen. Er streckte auffordernd die Hand aus und wartete ab, bis auch sie sich im Schneidersitz niedergelassen hatte.

„Und jetzt erzählen Sie. Von Anfang an und aus Ihrer Warte“, verlangte der Ertruser.

Anshi Satura nickte, aber in ihrem Gesicht stand immer noch die Angst geschrieben, als sie zu erzählen begann.

Wieder stand Maike vor dem Herrscher, und wieder waren ihre Bewegungen und auch ihr Lächeln nur Maske. Gefühle gab es in ihr schon lange nicht mehr. Gefühle waren in ihr gestorben, als der Herrscher sie unter seine Kontrolle nahm wie alle anderen, die sich in der Stadt bewegen konnten.

„Der Auftrag ist ausgeführt, Herr“, sagte sie und schaffte es, Zufriedenheit in ihrer Stimme mitschwingen zu lassen.

„Was ist mit der Abtrünnigen?“

„Sie befindet sich unter den Gefangenen. Meine Ablenkung war wirksam, aber etwas ist da, was mich spüren konnte.“

„Wo?“

„Ein Wesen unter den Gefangenen, das unauffindbar ist.“

„Nichts ist unauffindbar“, sagte der fette Mann. Leicht beugte er sich vor. „Geh und warte, bis ich dich wieder rufe.“

Und Maike verließ den Raum, in dem der Herrscher auf seinem Thron saß.

Als er allein war, erhob er sich von seinem Sessel und schritt mit matt Bewegungen zu einer Stelle der Wand hinüber. Dort berührte sein Zeigefinger eine unauffällige Stelle. Von einem Moment zum anderen veränderte die Wand ihren Charakter und wurde zu einem Computer-Terminal.

Reglos stand der Herrscher vor der Fläche und rührte keinen Finger, aber Gedankenbefehle hämmerten in das, was sich hinter dem Terminal befand, und ließen es handeln.

Die Verbindung zwischen Stadt und Raumschiff war noch nicht erloschen, und über diese Verbindung griff der Herrscher nun die Positroniken der NIFLHEIM ab. Von der ersten bis zur letzten...

„Es begann damit, daß die SCIBUR havarierte und auf diesem Planeten landen mußte“, behauptete Anshi Satura.

Kasom hob die Hand. „Es sind Notrufe aufgefangen worden, die von einem Angriff auf die SCIBUR zeugten“, erwiderte er.

„Das war viel später“, murmelte Satura bedrückt. „Zunächst war es ein einfacher Antriebsdefekt! Wir setzten auf diesem Planeten auf, der als einziger in der Lage war, ‚Leben zu tragen, um den Schaden zu beheben, wie erklärt wurde. Er war mit Bordmitteln zu reparieren, deshalb wurde kein Werkstattenschiff angefordert.“

Kasom tastete wieder nach seinem Symbionten. Splinters Starre ließ langsam nach, aber die Kopfschmerzen blieben. Leicht verzog der Ertruser sein Gesicht und wurde von Satura überrascht gefragt: „Haben Sie etwa auch diese fürchterlichen Kopfschmerzen?“

Er nickte nur. „Sie auch?“

„Ja...“

Somit konnte Splinter diesmal nicht dafür verantwortlich sein, denn er würde kaum in der Lage sein, Dritte in dieser Form zu manipulieren. „Wahrscheinlich eine Nachwirkung des Schockerbeschusses, Satura. Bitte, fahren Sie fort!“

„Plötzlich tauchte die Stadt auf. Sie muß unsichtbar gewesen sein und wurde jetzt sichtbar, und sie war auch erst, als sie sichtbar wurde, ortungstechnisch zu erfassen...“

Kasom grinste trotz seiner Kopfschmerzen. „Sie scheinen eine Menge Ahnung zu haben“, sagte er. „Ist denn vorher auch kein Unsichtbarkeitsschirm energetisch angemessen worden?“

„Haben Sie ihn denn anmessen können?“ fragte Anshi Satura zurück. „Und ansonsten... pflegte ich rege Kontakte zur Schiffsführung. Es gibt da einen Offizier, der...“

Sie unterbrach sich und knüpfte an ihre Erzählung wieder an. „Eine Expedition wurde zu der Stadt ausgesandt, um festzustellen, um welches Phänomen es sich dabei handelt, während die Maschinisten den Triebwerkschaden reparierten. Ich schloß mich der Erkundungsgruppe an, wie auch Gwyndaf Llwarny. Hat er es geschafft?“

Nur leicht fuhr Kasom bei der Erwähnung des Namens zusammen. „Später“, sagte er. „Erzählen Sie weiter.“

„Ein Mann namens Bradwan Skondy war auch noch bei uns. Ein mir etwas unangenehmer Typ mit stechenden Augen. Konnte vor Fett kaum gehen und fiel mir durch seltsame Gedankengänge auf, die er äußerte. Ich wurde nicht so recht schlau aus ihm. Er gehörte zur Führungsgruppe der SCIBUR. Ich weiß nicht genau, welche Funktion er innehatte, aber er stand ziemlich dicht unter dem Kapitän. Nun, er betrat die Stadt als erster.“

„Wir befinden uns jetzt auch in ihr?“ vergewisserte sich Kasom und stellte bei einem Rundblick fest, daß inzwischen auch andere Besatzungsmitglieder der NIFLHEIM aus ihrer Zwangslähmung zu erwachen begannen, sich orientierten und der Erzählung der rothaarigen Frau lauschten. „Wie sieht diese Stadt aus?“ Satura zuckte mit den Schultern. „Ich kann's nicht beschreiben... sie hat von jeder Form etwas. Es gibt hypermoderne Bauten ebenso wie solche, die aus dem tiefsten Mittelalter zu stammen scheinen, und das Schlimmste ist, daß diese Stadt rund zwei Meter über dem Boden schwebt.“

„Kein Berührungskontakt?“ entfuhr es Kasom. „Keiner, aber mit dem tragbaren Ortungsgerät, das wir mithatten, konnte auch keine Antigrav-Emission festgestellt werden. Die Stadt war energetisch tot, bis Bradwan Skondy einen Eingang fand und eindrang. Das war der Augenblick, in dem sie erwachte.“

„Wie das?“

Satura sah sich unbehaglich um. „Hinter ihm schloß sich der Eingang wieder. Es gibt nichts, was man in unserem Sinn als freiliegende Straßen bezeichnen könnte. Ein Gebäude berührt das andere, und die mir bisher bekannten Verbindungsstraßen befinden sich alle inwendig. Einen zweiten Eingang in die Stadt fanden wir nicht und mußten warten. Skondy muß irgend etwas getan haben, als er sich im Innern befand. Ich kann es mir immer noch nicht erklären, was, aber dann kamen plötzlich diese Robs und teleportierten uns ins Innere. Und bis auf Gwyndaf und mich wurden alle willenlos. Auch die, die die Robs aus der SCIBUR holten.“

„Hat Skondy also eine Kontrollfunktion über die Stadt inne?“

Sie lachte bitter auf. „Wenn es nur das wäre! Er muß noch viel mehr können! Wir sahen ihn nur noch über Bildschirme. Irgendwie muß er das Zentrum der Stadt entdeckt haben, die Leitstelle, von der aus er alles steuern kann. Angefangen bei diesen Teleporter-Robs bis hin zu Versorgungseinrichtungen.“

„Auch Raumschiffe?“ äußerte Kasom seinen aufkeimenden Verdacht.

„Oberst, auch Raumschiffe! Wie viele in unterirdischen Hangars des Planeten auf ihren Einsatz warten, weiß ich nicht! Ich weiß nur, daß Skondy in der Lage ist, sie in den Einsatz zu schicken. Und das hat er dann auch getan! Er hat ein paar von ihnen getestet!“

„Wie?“ fragte Kasom, obgleich er es sich bereits denken konnte.

„Ein Notruf der SCIBUR wurde vorgetäuscht. Skondy wollte sehen, was geschieht. Und ein terranisches Schiff kam tatsächlich - und wurde vernichtet.“

„Das Detekteischiff“, murmelte Kasom betroffen.

„Das hier alles“, sagte Satura, „ist die Technik einer überlegenen Rasse, die niemals menschlich gewesen sein konnte. Wir - die Willenlosen ebenso wie Gwyndaf und ich - wurden von Skondy über Bildschirme unterwiesen, wie wir verschiedene Dinge zu benutzen haben. Diesen Oktaeder zum Beispiel, mit dem wir teleportieren und uns unsichtbar machen können.“

„Und das Kommandogerät...“

Da schüttelte sie heftig den Kopf. „Darüber hat Skondy uns nichts mitteilen lassen, aber mir fiel es zufällig in die Hand, und ich stellte fest, was man damit anfangen kann, obgleich ich immer noch nicht begreife, was es wirklich noch alles zu tun vermag. Vielleicht hat Skondy ebenfalls so einen Kommandogeber gefunden... und sich damit die Stadt Untertan gemacht.“

„Und was will er damit? Hat er keine Angst, daß die Erbauer der Stadt ihm auf die Finger klopfen?“

Sie lachte wieder bitter auf und schüttelte heftig den Kopf,

„Die kommen doch nie wieder, Oberst...“

Über das Datenterminal lernte der Herrscher die Gefangenen kennen, die in einem Saal im Südteil der Stadt vorübergehend untergebracht worden waren, bis auch sie zu willfährigen Dienern gemacht werden konnten.

Einer nach dem anderen passierten sie Revue, und zugleich mit dem auf einer Projektionsfläche auftauchenden holografischen Bild prägten sich dem Herrscher ihre Daten ein, die er den Positroniken der NIFLHEIM entriß.

Daß es ein USO-Kreuzer war, den er erwischt hatte, beunruhigte ihn nicht, sondern bestärkte ihn nur in seinen Plänen. Nicht einmal die USO vermochte ihm zu trotzen. Seine Genialität hatte sich wieder einmal bewiesen.

Er lachte lautlos.

Seine Genialität und die Technik der alten Rasse... sie machten ihn unschlagbar!

Er stoppte den Durchlauf plötzlich. Ein Ertruser!

Die USO war interstellar besetzt. Springer, Arkoniden, Akonen und Aras waren ebenso vertreten wie Terraner, Ekhoniden, Blues und all deren Abkömmlinge. Ein Ertruser an Bord eines USO-Schiffs war also im Normalfall nichts Ungewöhnliches.

Dieser hier schon!

Melbar Kasom war *der* Ertruser!

Und Melbar Kasom gehörte zu den Gefangenen, die durch die Teleport-Robs aus der NIFLHEIM geholt worden waren!

Der Herrscher vergaß nichts. Die Datenflut, die über ihn hereingebrochen war, machte ihm ebensowenig zu schaffen wie sein Wissen über die Technik der alten Rasse, und ebenso sicher konnte er sich an jedes einzelne Wort erinnern, daß Maike vorhin an ihn gerichtet hatte:

Etwas ist da, was mich spüren konnte. Ein Wesen unter den Gefangenen, das unauffindbar ist.

Das war der Wortlaut gewesen, und wieder beglückwünschte der Herrscher sich zu einem Gedächtnis, das das eines jeden Eidetikers in den Schatten stellte und sogar präziser war als das Lordadmiral Atlans.

Hier, auf 3-Ghost, kam es erst richtig zum Tragen, und deutlich hatte der Herrscher erkannt, daß sein phänomenales Können auf diesem Gebiet ihn zu etwas Besonderem machte. Er konnte einfach gar nicht anders, als die einmalige Chance zu ergreifen, die sich ihm in Gestalt der überragenden alten Technik bot.

„Unauffindbar?“ Lachend wiederholte er Maikes Worte und schüttelte dabei den Kopf, um mit einem blitzschnellen Gedankenbefehl den Datenabruft weiterlaufen zu lassen.

Er glaubte das Wesen, von dem Maike gesprochen hatte, im USO-Spezialisten Melbar Kasom gefunden zu haben!

Um den Ertruser und die rothaarige Frau hatte sich ein Kreis von Zuhörern gebildet, der sich immer mehr vergrößerte, je mehr Raumfahrer die Schocklähmung überwanden.

„Die Urbewohner des Planeten müssen ausgestorben sein“, behauptete Anshi Satura. „Wir fanden keine Spur von ihnen. Die ganze Stadt ist steril. Seit ein paar hunderttausend Jahren kann hier niemand mehr gelebt haben, und es gibt keinen vernünftigen Grund, warum Wesen, die so viele Jahrhunderttausende tot sind, von den Toten wiederaufstehen sollten. Deshalb hat Skondy nichts von dieser Seite her zu befürchten.“

„Sie hatten im Grunde nur wenige Tage Zeit, sich mit der Stadt vertraut zu machen und sie und ihre Technik zu benutzen“, stellte Kasom fest. „Und noch weniger Zeit besaß dieser Bradwan Skondy, wenn er Ihnen immer eine Nasenlänge voraus war.“

„Eine Nasenlänge? Kasom, er ist uns allen zehn Nasenlängen voraus. Ich bin sicher, daß er die Technik der alten Rasse fast besser beherrscht, als die Alten sie damals zu ihrer Zeit selbst beherrscht haben! Skondy spielt mit den Einrichtungen der Stadt und den in den unterirdischen Hangars wartenden Raumern wie unsereins mit einem Taschenrechner!“

„Das sind ja herrliche Aussichten...“, murmelte jemand aus dem Hintergrund.

„Es ist unfaßbar“, sagte Kasom langsam. „Eine so unsagbar fremde Technik innerhalb von ein paar Stunden oder Tagen so restlos zu begreifen - das übersteigt doch die Aufnahmefähigkeit jedes menschlichen Verstandes! Dieser Skondy müßte ja ein Supergenie sein - das Genie unter den Genies!“

Jayna Konraddin schob sich neben den Ertruser. „Wahnsinn und Genialität“, dozierte er die alte Weisheit, „liegen verblüffend nahe beisammen!“

Anshi Satura lächelte verloren.

„Sagte ich nicht bereits, daß Bradwan Skondy wahnsinnig ist?“

12.

Lordadmiral Atlan drehte leicht den Kopf und sah Solarmarschall Allan D. Mercant an.

Sein Gesicht war eine einzige Frage.

Mercant wedelte mit einer schmalen Folie, die er von einem Abwehr-Offizier persönlich überbracht bekommen hatte. Der weißhaarige Arkonide saß zurückgelehnt in einem Sessel in Mercants Büro, das vorübergehend zu seinem Domizil geworden zu sein schien; seit dem Start der NIFLHEIM hatte Atlan es nur zweimal verlassen, um in einem Hotel zu übernachten. Das Essen ließ er sich aus der Kantine in Mercants Büro bringen.

„Sie scheinen wohl auf so etwas gewartet zu haben, Atlan“, sagte der Chef der SolAb grimmig. Er fühlte sich durch Atlans ständige Anwesenheit gestört.

„Ich warte ständig auf etwas“, sagte Atlan leise.

Mercant verzog das Gesicht. Atlan schien eine Menge an diesem Fall zu liegen. Die USO beschäftigte sich täglich mit ein paar tausend Fällen, und Atlan wäre in der Schaltstelle QUINTO-CENTER weitaus besser untergebracht gewesen als in Mercants Büro in Terrania-City, fand Mercant.

Kommentarlos schob er die Folie zu Atlan auf den niedrigen Tisch. Die schlanken, feingliedrigen Finger des Arkoniden griffen danach.

„Ja, dann ist es wohl soweit“, sagte er, nachdem er den Text überflogen hatte. „Ich glaube, wir müssen mehr tun, als ein Schiff mit einem Spezialisten hinzuschicken. Möglicherweise wäre ein Flottenverband angebracht.“

Mercant nickte. „Wenn Terra Arkon III wäre und Sie der Kristallprinz, würde jetzt Ihr Nebelsektor-Kreuzergeschwader losdonnern und mit vollen Breitseiten...“

Atlan erhob sich und lächelte dünn.

„Aber Terra ist nicht Arkon, und mein Geschwader gibt es seit über zehn Jahrtausenden nicht mehr“, sagte er mit spöttischem Unterton. Übergangslos verließ er Mercants Büro.

Der blickte wieder auf die Folie.

USO-Kreuzer NIFLHEIM reagiert seit drei Stunden auf keinen Funkanruf, hatte das Computerschiff zu vermelden gehabt.

War die NIFLHEIM mit Melbar Kasom ebenso vernichtet worden wie die SCIBUR und das Detekteischiff TARA?

Mercant fror.

13.

Der Herrscher war auf seinen Thronsessel zurückgekehrt und betrachtete nachdenklich ein dreidimensionales Farbenspiel, das vor ihm in der Luft aufleuchtete, erlosch und in veränderter Form wieder zurückkehrte.

Alles, was die NIFLHEIM an Daten gespeichert hatte, war ihm jetzt bekannt. Er beschloß, das USO-Schiff zerstören zu lassen. Dabei konnte er zugleich testen, wie sich die Raumer der alten Rasse in einem Luft-Boden-Kampf verhielten. Über seinen Kommandogeber konnte er sie wie auch die NIFLHEIM zugleich fernsteuern.

Und dieser Melbar Kasom... er war mentalstabilisiert und würde daher nicht zu einem Sklaven taugen. Also mußte er sterben.

Vorher aber mußte er preisgeben, was an ihm von Maike bemerkt worden war.
Wieder sandte er einen Gedankenbefehl aus.

Maike betrat den Raum, neigte leicht den Kopf und sah den Herrscher dann erwartungsvoll an.

„Hole Kasom!“ befahl er.

Dann war er wieder mit sich allein.

„Bald“, murmelte er. „Bald schon werden meine Raumfotten durch Raumtiefen jagen und ein Imperium errichten! Diese Supertechnik darf einfach nicht anders genutzt werden!

Sie wird mein Reich begründen! Mein Reich!“

Und der Mann, der einmal der Abstammung nach Terraner gewesen war, aber jetzt in seiner Geistesverfassung in nichts mehr daran erinnerte, schüttelte sich vor lautlosem Lachen bei dem Gedanken an die abertausend Raumer, die im Innern des Planeten auf ihren Einsatz warteten.

„Ein Wahnsinniger also“, wiederholte Kasom betroffen. Damit brachen alle Vorstellungen in sich zusammen. Die Taten eines Irren ließen sich nicht vorausberechnen, zumal, wenn sich Genialität und Wahnsinn vermischten.

„Diese Supertechnik in der Hand eines Wahnsinnigen macht mich schaudern“, gestand Konraddin.

Kasom nickte nur.

„Die SCIBUR ist also nicht vernichtet worden“, sagte er. „Das würde erklären, weshalb wir keine Energiefahnen von der Zerstörung orten konnten.“

Anshi Satura nickte. „Skondy ließ verstümmelte Notrufe los, um andere Schiffe in die Falle zu locken und seine Raumer zu testen. Dabei stellten wir - Gwyndaf Llwarny und ich - fest, daß wir nicht dem unheimlichen Bann zum Opfer gefallen waren. Wir erkannten, daß wir als einzige nicht willenlos geworden waren - und daß Skondy es bemerkte. Wir benutzten also Teleport-Geräte und verließen diese Welt.“

Konraddin pfiff durch die Zähne. „Wie groß ist die Reichweite? Wieviel Sprünge benötigen Sie?“

„Einen, um nach Terra zu kommen“, sagte Satura.

Konraddin sprang auf. „Das glaube ich nicht!“ schrie er. „So stark ist kein Teleporter! Selbst Gucky's Reichweite hört nach ein paar tausend Kilometern auf...“ Dabei warf er Kasom einen hilfeheischenden Blick zu. Der Ertruser, der die Fähigkeiten des Mausbibers kannte, nickte.

„Vergessen Sie nicht, Commander, daß diese Oktaeder *mechanische* Teleporter sind“, behauptete sie. „Wenn Ihr Gucky zu Fuß gehen soll, macht er auch schon nach hundert Metern schlapp, während eine Space-Jet ein paar zigtausend Lichtjahre weit kommt!“

„Der Vergleich hinkt nicht nur, der hoppelt“, knurrte Konraddin verärgert. Satura schüttelte heftig den Kopf. „Wie dem auch sei - wir erreichten Terra. Wir wußten, daß wir verfolgt wurden. Ich entzog mich meinen Jägern und erreichte schließlich Ihr Schiff, weil ich mir Chancen ausrechnete, hier helfend eingreifen zu können. Ich dachte, mit einer Hilfstruppe im Rücken und meinem erbeuteten Kommandogeber könnte ich diesem Wahnsinnigen Paroli bieten. Aber diese Kampfroboter laufen offenbar auf einer anderen Frequenz, und damit hat Skondy mich auf Eis gelegt, während ich den Raumer noch zur Umkehr zwingen und uns einen Leitstrahl besorgen konnte.“

„Und jetzt hat man Ihnen Oktaeder und Kommandogeber abgenommen“, sagte Konraddin trocken.

„Was ist mit Llwarny geworden?“ fragte Satura. „Er kam an einer anderen Stelle heraus. Hat er es geschafft?“

„Er wurde von einem Unsichtbaren ermordet“, sagte Kasom leise.

Satura senkte den Kopf.

„Tot...“, flüsterte sie. „Er ist tot...“

In diesem Moment öffnete sich an einer Stelle die Wand, und das Mädchen, das fast nackt durch die Sandwüste auf die NIFLHEIM zu gewandert war, trat ein.

Kasom schrie gellend auf.

Splinter tobte und sandte Schmerzwellen durch Kasoms Nervenbahnen. Aus verschleierten Augen sah der USO-Spezialist das Mädchen herankommen. Es war wie im Schiff vor dem Bildschirm, als er es erstmals sah. Splinter spielte erneut verrückt.

Was war an dem Mädchen?

Unwillkürlich griff der Ertruser wieder in seinen Nacken und versuchte den Symbionten loszureißen. Aber der Schmerz verstärkte sich nur und drohte ihn umzubringen.

Das Mädchen kam direkt auf Kasom zu.

Die anderen Menschen wichen zur Seite. Der Kreis riß auf. Eine seltsame Aura schien von dem Mädchen auszugehen und alle anderen zur Seite zu zwingen. Sie wichen der Blondin aus, weil sie es *mußten*.

Nur Kasom nicht.

Er stand langsam auf.

Vor ihm blieb das Mädchen stehen. Vollendet war ihr Körper, der nur mit dem knappen fluoreszierenden Höschen bekleidet war. Kasom sah auf sie herunter. Sein Blick klärte sich wieder. Der tobende Schmerz ließ nach, der Kobold in seinem Nacken schien sich wieder zu beruhigen.

Jetzt erst sah Kasom, daß die Halbnackte nicht allein gekommen war.

Hinter ihr schwebten drei der häßlichen Zweckroboter. Ihre Abstrahlpole flimmerten hell, und schon an dem charakteristischen Leuchten erkannte Kasom, daß sie diesmal nicht auf Schocken programmiert waren. Das hier waren tödlich wirkende Blaster.

„Melbar Kasom“, sagte das Mädchen mit einer seltsam hell klingenden Stimme. „Du folgst mir.“

Gegen ihren Befehl gab es keinen Widerstand.

Er mußte ihr folgen, und er tat es. Schwer dröhnten seine stampfenden Schritte, als er ihren leichten Bewegungen folgte. Die Robs mit ihren aktivierten Blastern waren jetzt hinter ihm.

Die Öffnung in der Wand nahm sie alle auf.

Hinter sich vernahm Kasom wie durch Watte einen Aufschrei, der Anshi Saturas Kehle entsprang.

„Haltet sie auf! Stoppt diese Maike!“

Dann hatte sich die Wand hinter ihnen geschlossen.

Und dann stand Melbar Kasom vor dem Beherrscher des Planeten 3-Ghost.

Weit war der Weg nicht gewesen, aber Kasom konnte sich nicht vorstellen, daß es mit rechten Dingen zging. Das Zentrum, dieser Thronsaal, mußte sich unbedingt in der Mitte der schwelenden Stadt befinden, und irgendwie glaubte er zu wissen, daß ihr Gefangenensaal sich an der Peripherie befand. War es Splinter, der ihm dies einflüsterte?

Und wieder einmal fragte er sich, wer oder was Splinter war.

Vor dem großen Thron blieb der Ertruser stehen. Das Mädchen im Tanga-Höschen trat zur Seite und verschwand. Die drei häßlichen Roboter mit ihren aktivierten Strahlwaffen blieben.

Kasom sah den Herrscher an. Fett kauerte er auf seinem Thronsessel. Stechend waren seine Augen, unter deren einem ständig ein Nerv zuckte.

„Sie sind Bradwan Skondy“, stellte Kasom nüchtern fest.

„Man redet nicht ungefragt mit mir“, sagte der Dicke ruhig. „Beim nächsten Mal werden Sie leiden.“

Kasom nickte nur und schwieg. Aus Erfahrung wußte er, daß Wahnsinnige derlei Versprechen zu halten pflegten. Der Ertruser beschloß daher, sich vorläufig den Anweisungen des Irren zu fügen.

Der Herrscher musterte ihn eingehend.

„Was ist an Ihnen so besonders, daß Maike Sie spürte?“ fragte er.

„Ich weiß es nicht“, erwiederte Kasom.

„Drehen Sie sich um“, befahl Skondy.

Kasom tat ihm bedächtig den Gefallen. Er fragte sich, was als nächstes geschehen würde. Wie war der wahnsinnige Herrscher auf den Kobold aufmerksam geworden? Und würde er ihn jetzt gewaltsam von Kasoms Nacken entfernen lassen, aus irgendeinem Grund, der Kasom nicht geläufig war?

Ein gutgezielter Strahlschuß eines der Roboter würde genügen, den Symbionten von Kasoms Nacken zu brennen...

„Sie können mir wieder das Gesicht zuwenden“, sagte Skondy in diesem Moment. „Ich verstehe es nicht. Ich hätte geschworen, daß Sie einen Kobold tragen.“

Kasom wurde bleich. Hatte Skondy den Symbionten nicht gesehen?

Unwillkürlich griff er in sein Genick.

Der Herrscher lachte spöttisch. „Sie brauchen wirklich nicht zu erschrecken, Melbar Kasom. Ich hätte den Parasiten ja sehen müssen, nicht wahr?“

So sicher und überzeugt klangen seine Worte, daß Kasom ihm geglaubt hätte - hätte er nicht Splinters Anwesenheit gefühlt.

Skondy konnte den Kobold also nicht sehen... aber er mußte von seiner Existenz wissen! Und was hatte er gesagt?...daß Sie einen Kobold tragen!

Es gab also noch mehr von Splinters Sorte, und dieser Wahnsinnige wußte davon!

Der Ertruser hob eine Hand. „Eine Frage“, bat er.

„Gewährt“, murmelte der Herrscher ironisch-huldvoll, seiner Macht voll bewußt.

„Was hat es mit diesen Kobolden auf sich?“

Bradwan Skondy furchte die Stirn.

„Ich glaube nicht, daß ich auf diese Frage antworten werde“, sagte er. „Aber nachdem ich mich nun vergewissert habe, daß Sie *keinen* Kobold im Nacken tragen, sind Sie für mich zwar ein Rätsel, aber keine Gefahr mehr. Maike!“

Das Mädchen trat wieder ein.

„Bring den Ertruser fort. Isolierung.“

Kasom fuhr herum. Da trafen ihn wieder die Schockstrahlen der Roboter.

„Spürst du es immer noch?“ fragte Bradwan Skondy, der Herrscher, als Maike zu ihm zurückgekehrt war, und fragend sah er sie an, als wolle er sie mit seinem Blick durchdringen. Ihre Schönheit berührte ihn in diesem Augenblick nicht. Ihn interessierte nur ihre Antwort - die ehrliche Antwort, die ihn beruhigen oder erschüttern würde. Denn das Mädchen war nicht in der Lage zu lügen.

War es schon vor Tagen nicht gewesen, als er sie unter seine Kontrolle nahm und damit auch das letzte Gefühl in ihr ersterben ließ, das andere in ihr verankert hatten.

Sie senkte den Blick nicht, sondern erwiderte seinen Blick, und in ihren Augen sah er kaltes Feuer lodern. Und in diesem Feuer sah er den Spiegel seiner Seele.

Was er sah, konnte ihn nicht erschrecken, denn seine Seele war längst blind geworden! Wie die Gefühle Maikes erloschen waren, so waren sie in Skondy lange zuvor erloschen.

3-Ghost hatte den Anstoß gegeben.

3-Ghost hatte etwas in ihm geweckt, das alles andere überlagerte und ihn dazu zwang, seine Fähigkeiten zu benutzen - und durch seine Fähigkeiten die phänomenale Technik der alten Rasse!

Der Mann, der einmal ein Mensch gewesen war und jetzt nur noch so aussah, in seinem Innern aber etwas ganz anderes darstellte - er hatte Maike seine Frage gestellt, und ihre Antwort erschütterte ihn.

„Ja, ich spüre es... es ist noch da, das mich wahrnehmen kann!“

Er fuhr auf.

„Er trägt doch einen Kobold?“

Knapp war ihr Nicken und unverändert der Ausdruck ihres Gesichts. Da gab er ihr mit einer herrischen Geste zu verstehen, daß er ihre Dienste jetzt nicht mehr benötigte.

Und sie ging.

Sie ließ ihn in seinem Thronsessel allein, in dem er sein galaxisweites Imperium plante, gestützt auf aber Tausende von Raumschiffen, die damit erstmals die Grenzen ihres Dreisonnen-Systems sprengen und in Raumtiefen vorstoßen würden.

Und er mußte an den Kobold denken, den er nicht hatte sehen können, der aber existieren mußte. Warum hatte er ihn nicht gesehen?

„Warum?“ schrie er gellend, und der Muskel unter seinem Auge zuckte heftiger denn je. „Warum? Ich muß ihn sehen können!“

Augenblicke später sank er in seinem Sitz wieder zusammen, und sein Auge zuckte nicht mehr. Normal ging sein Atem und sein Puls.

Das, was in ihm erwacht war, hatte ihn zur Ruhe gezwungen. Von dem Kobold wußte er nichts mehr. Dieses Gedankengleis war einfach abgeschaltet worden, weil es keine Antwort auf die brennende Frage gab.

Es war wie das Überlastungsrelais, das einen Computer abschaltet, um ihn vor dem Durchgehen zu schützen...

„Die Maike“, flüsterte Anshi Satura und schüttelte sich, als wolle sie dadurch etwas von sich entfernen. „Sie hat ihn mitgenommen!“

Konraddin starnte sie finster an. „Wer ist dieses Mädchen?“

Satura lachte wieder bitter auf. „Mädchen? Die Maike ist kein Mädchen... kein Mensch... Kommandant, haben Sie vergessen, daß sie ungeschützt durch die rote Sandwüste auf das Schiff zuschritt? Und haben Sie die Daten Ihrer Ortungen vergessen, nach denen hier unterhalb der glühenden Berge Strahlung im Hyper-Bereich frei wird? Auch als wir die SCIBUR verließen, um die schwebende Stadt näher in Augenschein zu nehmen, trugen wir Schutzanzüge! Und da glauben Sie, daß ausgerechnet dieses Mädchen das nicht nötig hat?“

„Was ist sie dann?“ wandte Wandauer ein. „Eine von den Erbauern der Stadt?“

„Die längst tot sind... nein, Mann. Die Maike ist etwas anderes... etwas, das sich keiner von uns vorstellen kann, auch ich nicht, obgleich ich von mir glaube, die Stadt halbwegs gut kennengelernt zu haben. Sie ist kein organisches Wesen, aber auch kein Roboter...“

„Was dann?“

Hilflos schüttelte Anshi Satura den Kopf und bewegte die Schultern. „Ich weiß es nicht... aber es macht mir Angst!“

Konraddin hob die Hand.

„Sie kennen die Stadt! Gibt es eine Möglichkeit, diesen Raum zu verlassen, wie diese... Maike und Kasom ihn verlassen haben?“

Ihre Augen weiteten sich.

„Natürlich, Kommandant... wußten Sie das nicht?“

„Woher denn?“ fragte er bissig.

„Warten Sie, ich zeige Ihnen, wie's geht!“

Vor Konraddin und den anderen her ging sie zur Wand, dorthin, wo das kaum bekleidete Mädchen, Kasom und die Roboter verschwunden waren.

Dann sahen sie alle, wie Satura mit dem Zeigefinger der rechten Hand eine Stelle der Wand berührte, eine kreisende Bewegung vollzog und zurücktrat. Im nächsten Moment öffnete sich an dieser Stelle die Wand wie die Irisblende einer Kamera.

Langsam drehte Satura sich jetzt wieder um und wollte Konraddin auffordern, durch die Öffnung in den dahinter liegenden Korridor zu treten, als sie entsetzt aufstöhnte.

Sie starnte in die stumpfen, erloschenen Augen willenloser Menschen...

Als Kasom sich wieder bewegen konnte, sah er Splinter. Schon vorher hatte er gefühlt, daß der Kobold ihn verließ. Diesmal schien der Symbiont von der paralysierenden Energie nicht betroffen gewesen zu sein.

Der Raum, in dem der USO-Spezialist sich befand, war weiß wie jener andere Saal, aber kaum so groß. Kasom schätzte ihn in seiner längsten Ausdehnung auf zwölf Meter, mußte sich aber schon Augenblicke später eingestehen, daß seine Schätzung nicht mehr stimmte.

Von einem Moment zum anderen hatte der Raum drei Meter an Ausdehnung verloren!

Er veränderte sich!

Kasom starnte die Wände an, die sich bewegten. Jetzt strebten sie wieder auseinander.

Als ob der Raum atmeste...

Kasom sah wieder zu Splinter. Das kleine Wesen bewegte sich auf eine der Wände zu. „He, was ist los mit dir?“ rief der Ertruser leise. Er verstand das Verhalten des Symbionten nicht. Warum hatte der Kobold ihn so überraschend wieder freigegeben?

Splinter kauerte sich plötzlich nieder. Vor ihm begann sich etwas zu verändern.

Wand und Boden formten sich um.

„Ich werd' verrückt“, murmelte der USO-Spezialist überrascht. Was da entstand, sah in etwa aus wie ein Computerterminal.

Wie es sich bildete, war unerklärlich. Kasom konnte nur den äußeren Vorgang verfolgen. Die Masse aus Wand und Boden schien weich wie Butter zu sein und nahm wie von Geisterhand geformt Gestalt an, Schaltelemente formten sich ebenso wie Datensichter und Anschlußbuchsen, aber als Kasom dann riskierte, die formbare Masse zu berühren, fühlte er nur glattes Material unter seinen Fingern.

Das alles gab es nicht wirklich?

Das war nur Illusion!

Nein! grollte etwas in ihm auf und umging wiederum seine Mentalstabilisierung wie bei jenem Ruf in der NIFLHEIM.

Es war keine Illusion, wie es auch keine Illusion war, daß der Raum ständig seine Größe veränderte. Und dennoch spürte Kasom in den Minimum-Phasen keine

merkliche Erhöhung des Luftdrucks. Es mußte ein ständiger Druckausgleich stattfinden.

Splinter kauerte vor den nicht fühlbaren Buchsen und Schaltelementen des geformten Terminals. Kasom fühlte den unwiderstehlichen Zwang in sich aufsteigen, Splinter zu berühren.

Nein! dachte er und versuchte sich gegen diesen Zwang zu wehren. *Nicht schon wieder! Ich bin froh, daß ich dich Mistvieh los bin...*

Aber der Zwang wurde stärker.

„Teufel auch“, murmelte Kasom. „Wie kann dieser kleine Bursche mich so bedrängen? Ich bin mentalstabilisiert! Ich bin parapsychisch taub! Eh, Splinter, du unterliegst einem Irrtum! Was du da machst, geht gar nicht!“

Etwas in ihm reagierte anders, als er wollte. Er machte ein paar seiner Riesenschritte nach vorn und hatte das Instrumentenbord erreicht, auf dem Splinter kauerte wie vorher in der NIFLHEIM an der Datenabruftstelle in Kasoms Kabine.

Kasom berührte den Kobold.

Siehst du? klang es in ihm auf. Ich *habe dich nicht hypnotisiert. Ich kann es wirklich nicht. Aber du hast geglaubt, daß ich es kann, und darum mußtest du mir gehorchen!*

„Warum das?“ flüsterte der Ertruser. „Was bezweckst du damit, Splinter? Und wie machst du es?“

Paß auf!

Im gleichen Augenblick fühlte sich Kasom von etwas durchflutet, das er erst nach einiger Zeit zu deuten vermochte...

Bilder durchflossen sein Bewußtsein. Unscharf zunächst und verschwommen und wie in weiter, unendlicher Ferne, doch dann wurden sie zu ihm herangezoomt und gewannen an Schärfe. Kasom sah.

Er sah drei Sonnen, die in gleichem Abstand voneinander einen gemeinsamen Mittelpunkt umliefen, und er sah die Planeten. Auf einem entstand vor Urzeiten eine eigenartige, nichtmenschliche Zivilisation.

Sie wuchs und erkannte die Bestimmung ihres Daseins. Sie kannte keine Aggression, führte keine Kriege. All das, was die terranische Menschheit und fast alle anderen Rassen des Universums bis zur Neige auskosten mußten, blieb diesem alten Volk erspart, das vor ein paar Millionen Jahren entstand. Es entstand eine phänomenale Technik, die doch ständig im Einklang mit der Ökologie des Planeten stand. Es gab keine Umweltkatastrophen, es gab keine Probleme. Denn die Technik dieser Rasse ging den *anderen Weg*.

Sie machten sich die Natur nicht Untertan und knechteten sie nicht, sondern ließen sich von ihr helfen. Sie bauten Raumschiffe, die von Anbeginn perfekt waren und mit denen sie Milliarden von Lichtjahren tief in den Raum hätten vorstoßen können - doch sie taten es nicht. Die Erforschung ihres Systems genügte ihnen.

In der Beschränkung lag ihre Größe.

Und so geschah es eines Tages, daß sie den Endpunkt ihrer Entwicklung erkannten. Nur eine radikale Änderung ihrer Lebenseinstellung hätte sie weitergebracht. Doch dies war nicht in ihrem Sinn.

Und so beschränkten sie sich auch diesmal - und beschlossen auszusterben. Nur ihre Technik blieb zurück. Das alte Volk verschwand spurlos aus einem Universum, das nicht einmal etwas von der Existenz dieser Wesen geahnt hatte.

Dies war vor Jahrtausenden erst geschehen, und die Bilder zerflossen wieder.

Grelles Aufblitzen ließ Kasom zusammenschrecken.

Abrupt war der Wechsel. Wo eben noch harmonische Bilder zu einem Ganzen zusammengeflossen waren und Ruhe und Abgeklärtheit ausstrahlten, wurde jetzt alles anders. Hektik und Aufruhr bestimmten alles.

Ein Raumschiff taumelte neben der Stadt herab, die sich zu erkennen gab, um ihre Hilfe anzubieten. Menschen kamen, und einer von ihnen war anders.

Kasom sah ihn.

Aber er sah Bradwan Skondy nicht als Mensch, sondern als etwas anderes. Ein Gehirn. Ein gewaltiger Datenspeicher, der das Wissen einer ganzen Galaxis aufzusaugen vermochte. Ein organischer Computer. Und auf der anderen Seite - unterdrückte Zwangsvorstellungen. Minderwertigkeit. Nie hatte er Zugriff zu dem erhalten, was ihn erst groß machen würde: Daten und Wissen in universalem Umfang.

Und hier bot sich ihm die Möglichkeit. Seine Genialität erwachte endgültig, aber auch der Wahnsinn. Hier das reine Computergehirn, dort der aufkommende Machtrausch, um alle Minderwertigkeit vergessen zu lassen.

Kasom war bestürzt.

Wie genau hatte diese alte Technik den Geist eines einzelnen Menschen erfaßt!

Und der organische Computer Skondy erfaßte alles. Er begriff die Basis, auf der die überragende Technik der Ausgestorbenen aufgebaut war und die selbst Kasom verschlossen bleiben würde, obgleich er wußte, daß er in diesem Moment über Splinter einen intensiveren Kontakt zu der alten Rasse hatte, als ihn Skondy jemals erhalten konnte.

Skondy machte sich die schwebende Stadt Untertan. Er setzte sie nach seinem Willen ein, und was in der Selbstbeschränkung der alten Rasse Werkzeug gewesen war, wurde unter Skondys Herrschaft zur Waffe. Zur Superwaffe, die er kompromißlos einzusetzte, um Macht zu gewinnen.

Niemals zuvor hatte ein Spruch die Wahrheit so konkret erfaßt wie der, daß Wissen Macht sei!

Skondys Wissen war seine Macht - die Macht der alten Rasse, die er mißbrauchte!

Er mißbrauchte auch die Maike, den Versuch der schwebenden Stadt, mit ihm in Verbindung zu kommen und sich ihm zu nähern, mit ihm zu sprechen. Er unterjochte sie, wie er seine Artgenossin unterjocht hatte, zwang ihr seinen Willen auf und nahm ihr alles andere, was sie nach dem Willen der Stadt menschlich machen sollte - Gefühle, Empfindungen.

Nichts mehr davon...

Die Maike, jene Projektion der Stadt, wurde zur Sklavin!

Kasom begriff jetzt alles. Und er begriff, daß nur er mit seinem Wissen jetzt noch den Wahnsinn eines Menschen stoppen konnte, der zum Computer geworden war und seine Komplexe überkompensierte.

Hilf mir, altes Volk! dachte er angestrengt. *Hilf mir, Stadt!*

Doch die Bilder flössen weiter. Und Kasom wußte, daß die Stadt ihm nicht helfen würde. Es war zu spät. Sie konnte es nicht mehr, denn sie stand unter der unbedingten Kontrolle des Mensch-Computers.

Aber wieso kannst du mir dann ungehindert all dies mitteilen?

Dann wußte er auch dies.

Durch Splinter.

Denn Splinters symbiotischer Geist, obgleich nie auf diesem Planeten entstanden, war dennoch dem alten Volk verbunden. Splinter war wie die alte Rasse, die vor Jahrtausenden ausgestorben war.

Und deshalb fand Splinter den besseren Kontakt.

Kasom löste seine Hände von Splinter. Es war, als erwache er aus einem tiefen Traum. Unwillkürlich wischte er sich über die Augen.

Vor ihm kauerte Splinter.

Der Kobold hatte das gespeicherte Wissen der schwebenden Stadt angezapft und an Kasom weitergeleitet. Jetzt hockte der Kobold da und sah den Ertruser auf eine seltsame Weise an, die dieser nicht verstand.

Er hatte noch immer an dem aufgenommenen Wissen zu arbeiten. Er brauchte Zeit, es zu verarbeiten, weil er kein organischer Computer war wie Bradwan Skondy!

Kasom bedauerte Skondy. Dieser Mann war krank. Er war gezwungen, krank zu sein, weil er im Grunde nicht in diese Welt gehörte, in die er hineingeboren worden war. Kasom fragte sich, was dazu geführt haben mochte, daß Skondys Talente bis zu diesem Zeitpunkt unterdrückt worden waren. Bei frühzeitigem Erkennen seiner Fähigkeiten und entsprechender Förderung hätte er...

Nein. Kasom schüttelte sich. Ein Supergenie dieser Art findet unter Menschen keinen Platz. Der Neid der anderen, die nicht über Skondys überragendes Gedächtniskönnen verfügten, hätte ihm vielleicht noch mehr zu schaffen gemacht, hätte ihn vielleicht getötet, denn wie schnell kann aus Neid Haß entstehen!

So aber hatte Skondy gelebt - unterdrückt, geistig verkümmert, obgleich er vielleicht immer noch besser war als manch anderes Gehirn. Er hatte als normaler Mensch unter normalen Menschen gelebt, war nicht einsam in einsame Höhen aufgestiegen, und hatte mit all den kleinen Problemen fertig werden müssen. Er hatte sich mit seinen Komplexen durchs Leben geschlagen und hatte *gelebt* - ein halbes Menschenalter.

Und jetzt hatte er seine Erfüllung gefunden.

Jetzt nutzte er seine Talente aus und setzte sein Gedächtniskönnen ein, um das Erbe eines Volkes zu mißbrauchen, das sich diesen Mißbrauch niemals hatte vorstellen können. Die Alten hatten, als sie ausstarben, ihre Technik zurückgelassen für Wesen wie Splinter.

Und ein Wesen wie Skondy hatte sie entdeckt, und die Ausgestorbenen waren nicht mehr in der Lage, den Mißbrauch zu verhindern. Skondys Kontrolle war total.

Kasom fragte sich, ob er Skondy wirklich verurteilen durfte. Dennoch mußte er daran gehindert werden, diesen Machtrausch auszuleben. Denn mit der kalten Logistik eines Computers konnte er nur hörige Sklaven um sich herum gebrauchen, denen er mit seinem Können nicht unheimlich war. Und mit der gleichen kalten Logistik hatte er die TARA vernichten lassen und die NIFLHEIM angegriffen.

„Ich muß ihn unschädlich machen und verhaften“, sagte Kasom bedrückt. „Aber was soll ich dann mit ihm machen? Ich kann ihn nicht heilen. Die gesamte galaktische Psychiatrie wird ihn nicht heilen können, außer man reduziert sein Gehirnpotential. Und dann? Dann ist er nicht mehr Bradwan Skondy! Dann ist er nur noch ein Schatten seiner Persönlichkeit, und all seine Unterdrückungs-Komplexe werden stärker denn je!“

Es würde Mord sein.

„Splinter, sag du doch auch etwas!“ stöhnte Kasom verzweifelt. „Was soll ich tun?“ Unwillkürlich berührte er den Symbionten wieder. „Was rätst du mir?“

Aufpassen! glomm etwas in ihm auf, nebulös und verwaschen. Es war mehr bildhafte Warnung denn Wort. Vorsicht!

Das Geräusch alarmierte den Ertruser. Er wirbelte herum.

Und starnte direkt auf den glühenden Abstrahlpol eines Blasters!

Er hatte das Eintreten Maikes - *der Maike* - nicht wahrgenommen. Lautlos war sie in sein Gefängnis gekommen und hatte die Wand hinter sich wieder geschlossen. Ihre kalte Schönheit verwirrte Kasom. Und der Blaster war direkt auf seine Stirn gerichtet - ein Strahler, der bei der alten Rasse nur Werkzeug gewesen war und unter Skondys Herrschaft zur tödlichen Waffe wurde.

Mit einem solchen Blaster war Gwyndaf Llwarny ermordet worden.

Kasom schluckte. Der Raum hatte sich wieder ausgedehnt, und die Maike stand zu weit entfernt, als daß sie mit einem schnellen Sprung zu erreichen wäre. Außerdem hielt sie den Finger am Sensorkontakt der entsicherten Waffe.

Der Strahl war in jedem Fall schneller als selbst der reaktionsschnelle Ertruser.

„Tu die Waffe weg“, murmelte Kasom. „Du kannst nicht auf mich schießen. Du bist die Stadt und das Vermächtnis der alten Rasse...“

„Ich kann“, unterbrach sie ihn mit seltsam klingender Stimme. „Denn Skondy ist mein Herr, und er befiehlt deinen Tod. Wie hast du es geschafft, das Speicherhirn anzuzapfen?“

Sie schien ihn mit ihren leicht glühenden Augen durchbohren zu wollen. Hinter ihm hatte sie plötzlich etwas entdeckt. Das durch Splinters emotionale Befehle geschaffene Terminal!

„Zur Seite, Melbar Kasom!“ stieß sie hervor.

Er erkannte die Entschlossenheit in ihr - die Entschlossenheit eines Computers. Und er wußte, daß sie schießen würde.

Langsam trat er zur Seite.

Leicht berührte ihr Finger den Kontakt. Mit häßlichem Zischen jagte der grelle Energiefinger aus dem Blaster!

„Splinter!“ schrie der Ertruser auf. Im lohenden Blasterstrahl verging der Symbiont! Kasom sprang.

Seine Kraft reichte aus, ihn mit diesem Sprung zur Maike zu tragen, die im Schrumpfungsprozeß des Raumes plötzlich auf zehn Meter an ihn herangetragen worden war. Aber als er sich abgestoßen hatte und auf die Projektion der Stadt zuschnellte, brauchte sie nur die Richtung des Blasters um zwei Grad zu korrigieren.

Und genau das tat sie mit ausdruckslosem Gesicht, ohne über den Angriff des Ertrusers Erschrecken zu zeigen.

Der grellweiße Strahl wanderte direkt auf ihn zu, in seinen Sprung hinein!

Von der Mannschaft der NIFLHEIM hatte Anshi Satura keine Hilfe mehr zu erwarten. Nicht einer unter ihnen war wie sie gegen den Hypnobann des wahnsinnigen Genies immun. Ihr Versuch, Hilfe zu holen, war endlich mißglückt.

Sie war wieder allein, und es erschien ihr als ein Wunder, daß Skondy, der Herrscher, seinen neuen willenlosen Dienern noch nicht den Gedankenbefehl übermittelt hatte, sie, die *Fluchtfrau*, in Stücke zu reißen.

Daß sie an Bord des USO-Kreuzers zurückgekehrt war, mußte er doch wissen, denn wie man den anderen ihre Waffen abgenommen hatte, war auch ihr der Oktaeder und das Kommandogerät entwendet worden.

Sie schlüpfte in den Korridor hinaus und schloß die Wand hinter sich wieder. Nicht, daß es ihr einen Vorteil gebracht hätte, denn wenn Skondy über seine Tele-Hypnose den Mob auf sie hetzte, teilte er den Mörfern gleichzeitig auch das Wissen mit, wie in der schwebenden Stadt vor den glühenden Bergen Türen zu öffnen waren - oder er stattete sie mit Teleport-Geräten aus. Von der Jagd mit Robotern erst gar nicht zu reden...

Wie blitzschnell er gelernt hatte, Werkzeugmaschinen als Kampfroboter zu verwenden!

Sie erschauderte und hetzte über den Korridor. Sie mußte Kasom finden. Vielleicht war er dem Bann nicht erlegen und konnte noch etwas tun.

Vielleicht hatte der Wahnsinnige ihn aber auch schon töten lassen...

Sie wußte nicht, wohin er gebracht worden war. Aufs Geratewohl mußte sie versuchen, ihn zu finden. Die Kommunikationseinrichtungen der Stadt waren ihr keine Hilfe. Sie durfte sie nicht benutzen.

Satura wußte nicht, wie lange sie durch die Stadt geirrt war, von einem Bauwerk zum anderen, Türen öffnend und in Räume, Säle und Produktionshallen blickend, die seit Jahrtausenden still lagen.

Und dann, endlich...

... sah sie die Maike und den Ertruser, der sie ansprang - in einen Blasterstrahl hinein!

Etwas in ihr wurde übermächtig und war so schnell wie ein Gedanke: es durfte nicht geschehen!

Und ein Wunder trat ein.

Der Ertruser spürte den Strahl nicht, er sah ihn nur. Sah, wie die weißlodernde, fingerstarke konzentrierte Energie kurz seine Hüfte berührte und zurückpendelte. Dann war er bei der Maike und riß sie allein durch sein Körpergewicht zu Boden. Ein Faustschlag, der das Handgelenk eines Menschen zerbrochen hätte, entwaffnete sie, doch die Maike war kein Mensch. Kasom rollte sich zur Seite, griff mit der Linken nach dem Blaster, der in seiner mächtigen Faust wie ein Kinderspielzeug förmlich verschwand, und schleuderte die Maike beiseite.

Sie löste sich mit einem Geräusch in Nichts auf, das wie erleichtertes Seufzen klang. Die Projektion eines maschinellen Geistes, erzeugt von der Technik der Stadt, um mit Menschen in Kontakt zu kommen, beendete ihre Existenz von selbst.

Kasom erhob sich - und knickte mit dem rechten Bein ein. Jetzt erst durchbrandete glühender Schmerz seine Nervenbahnen. Er verzerrte das Gesicht und drehte den Oberkörper und den Kopf mühsam, bis er die Wunde sehen konnte, die bei seinem Aufstehen aufgebrochen war.

Die Energie des Strahls hatte die Blutgefäße, die er aufgerissen hatte, verschweißt - aber jetzt rissen sie wieder. Und mit der Blutung kam der Schmerz.

Die Verletzung war nicht schwer, aber der Blutverlust konnte Kasom umbringen.

Jetzt erst sah er, was geschehen war.

Anshi Satura war da. Irgendwie mußte sie ihn gefunden haben, und wie Splinter zuvor die Wand zu einer Computerkonsole umgeformt hatte, so hatte ein Gedankenbefehl Saturas unter einem Fuß der Maike den Boden durchsacken lassen. Dadurch war der Strahl wieder abgewandert.

Kasom sah sich um. Von Splinter existierte nichts mehr. Der kleine Kerl hatte seine Ruhe gefunden.

Kasom fühlte Bedauern in sich aufsteigen. Und er fühlte durch die Wellen des Schmerzes, wie die Lebensflüssigkeit aus der Wunde sickerte.

„Skondy“, stieß er hervor. „Wo ist Skondy? Gibt es noch eine Möglichkeit, ihn zu erreichen?“

Da nickte die Rothaarige ihm zu. Erleichterung stand in ihrem Gesicht.

„Wir nehmen den kurzen Weg, Kasom!“

Sie hatten den *kurzen* Weg genommen. Anshi Satura kannte ihn und wußte, wie er zu benutzen war. Kasom gab es auf, sich über irgend etwas zu wundern. Die Tatsache, daß im Grunde die wenigen Tage, die Satura zur Verfügung gestanden hatten, die Stadt kennenzulernen, zu kurz waren, akzeptierte er nur noch. Vielleicht hatte ihr Überlebenswille dafür gesorgt, daß sie sich alles Wichtige einprägte.

Kasom selbst begriff es immer noch nicht. Es mußte Transmitter- oder Teleporter-Effekte sein, die von einem Teil der Stadt in den anderen führten und die *Fluchtfrau* und den USO-Spezialisten direkt in Bradwan Skondys Thronsaal brachten.

Dort saß er, der lebende Computer, der Mensch, der kein Mensch mehr war und voll in seinem neuen Dasein als Kontrolleur und Beherrscher der alten Technik aufging.

Melbar Kasom, Oberst-Spezialist der United Stars Organisation, trat dem Wahnsinnigen entgegen. Immer noch hielt er die Strahlwaffe in der Hand, die die Maike benutzt hatte und richtete diese Waffe jetzt auf den Herrscher.

Schmerz tobte in ihm, und unentwegt rann Blut aus der Schußwunde und schwächte den Ertruser. Aber noch immer war er stark genug.

Er sah in das lächelnde Gesicht eines Mannes, der in eine andere Welt gehörte, und sprach die Verhaftungsformel.

Aber dann ließ er den Blaster sinken, drehte sich um und ging davon. Irgendwann öffnete er die Finger, und ein Blaster einer fremden Technik polterte auf fremden Boden.

Er hatte das Lächeln in Bradwan Skondys Gesicht richtig gedeutet und erkannt, daß der Herrscher eine Entscheidung getroffen hatte.

Irgend etwas in ihm hatte ein weiteres Tor auf gestoßen. Und der menschliche Computer hatte in dem Moment, in dem Kasom vor ihm stand, etwas erkannt.

Kasoms Mission war erfüllt. Er hatte auf dem Planeten 3-Ghost nichts mehr zu suchen. Das Schicksal der SCIBUR war enträtselft, und eine Gefahr, die von 3-Ghost und der Technik der alten Rasse ausging, gab

es nicht mehr.

Zehn Stunden später verließ die NIFLHEIM das seltsame System, um nie wieder zurückzukehren.

Epilog

Sehen Sie, so ist es damals gewesen. Damals vor ein paar langen Wochen auf 3-Ghost.

Ich konnte Bradwan Skondy nicht mehr verhaften. Etwas ist in jenem Moment mit ihm vorgegangen, das ich heute noch nicht verstehe. Es ist, als wäre er auf der Evolutionsleiter einen Schritt weitergegangen - aber seitwärts.

Auf die andere Seite der Leiter.

Dorthin, wo sich damals, vor Jahrtausenden und Jahrmillionen, auch das alte Volk befunden hat, das niemals eroberungssüchtig war und in der Technik stets nur ein Hilfsmittel, aber keinen Selbstzweck sah wie wir Menschen.

Wir können diese Betrachtungsweise einfach nicht nachvollziehen, weil uns die Grundlagen einer ganz anderen Evolution fehlen. Aber Bradwan Skondy muß es gekonnt haben - in jener Sekunde, als ich die Verhaftungsformel ausgesprochen hatte.

Sein Lächeln sehe ich immer noch vor mir, aber es ist nicht das Lächeln eines Wahnsinnigen. Alles Kalte schwand aus ihm, als er den Bewußtseinssprung vollzog.

In diesem Moment muß er begriffen haben, was er tat. Muß es in vollster Konsequenz erkannt haben, und da konnte er es nicht mehr gutheißen. Und so tat er, was er tun mußte. Er tat es, weil er einsah, was die schwebende Stadt schon längst erkannt hatte: daß er nicht in unsere Welt gehörte.

Mit seiner Supergenialität mag er vielleicht in einer Milliarde von Jahren wiedergeboren werden und befindet sich dann in einer Menschheit, die ihn akzeptiert und in der er leben kann. Stellen Sie sich einen Menschen mit dem doppelten IQ eines Albert Einstein vor -und dieser Mensch lebt unter einer Horde Steinzeitmenschen, die gerade „uh“ und „ah“ lallen kann. Noch schlimmer muß es Skondy ergangen sein, und er wußte, daß er in unserer Welt nicht leben konnte. Denn er wußte, daß er auch nicht wieder zurück konnte, ohne sich selbst zu verlieren.

Seine willenlosen Sklaven erhielten dann ihre Selbständigkeit zurück, als der Hypnobann brach. Es müssen Projektoren gewesen sein, die Skondy auf sich selbst eingestellt hatte, und als er keine Schwingungen mehr aussandte, stellten sie ihre Tätigkeit ein, und die Menschen wurden frei - die Crew und die Passagiere der SCIBUR ebenso wie die Mannschaft der NIFLHEIM.

Wir fanden sie alle. Konraddin ließ mich von Medo-Robots verarzten, und inzwischen ist nicht einmal eine Narbe von dem Strahlschuß zurückgeblieben. Wir nahmen die SCIBUR-Leute an Bord und verließen den Planeten, so schnell wir konnten. Die SCIBUR selbst existierte längst nicht mehr; sie war nicht im Raum vernichtet worden, wie wir anhand der gefälschten Notrufe ursprünglich annehmen mußten, sondern Skondy hatte sie zerlegen lassen, um der Stadt die terranische Technik nahezubringen.

Nun, Atlan hatte das Eingreifgeschwader noch nicht alarmiert, und die Leute im Computerschiff waren nicht nur überglücklich, daß wir uns wieder meldeten, sondern auch überrascht, weil sie nicht mehr damit gerechnet hatten.

Und Homer G. Adams hat mir dann noch persönlich die Hand geschüttelt, weil er seine ungemein tüchtige Sekretärin unangekratzt zurück erhielt. Meine Güte, war das ein Saufgelage in Atlan Village... wer da schlußendlich wen unter den Tisch getrunken hat, weiß ich heute nicht mehr. Sogar Gucky soll fröhlich geträllert haben.

Und nun bin ich wieder in QUINTO-CENTER. Ein paar Wochen sind vorübergezogen, ich habe mich erholt und bereits einen weiteren Einsatz hinter mich gebracht, aber das Phänomen 3-Ghost beschäftigt uns alle immer noch, die wir damit konfrontiert wurden.

3-Ghost ist ein galaktisches Rätsel geblieben.

Atlan hat zehn Raumer hingeschickt, um den Planeten einer näheren Untersuchung unterziehen zu lassen. Hier und heute, in der Com-Nische der Galerie dieser Diskothek, hat der USO-Chef mir verraten, was bei dieser Erforschung herausgekommen ist. Wir trafen uns zufällig, weil ich hier oben blauen Wein genießen und ein, zwei Ochsenviertelchen meinem Gaumen zur Prüfung des Geschmacks überlassen wollte, und weil er gerade beschlossen hatte, seine tägliche Stunde Pause einzulegen.

Und was herausgekommen ist?

Nichts!

3-Ghost ist eine tote Welt, die zwar in der Lage ist, Leben zu tragen, dies aber nicht tut.

Nichts mehr ist so, wie wir es vordanden. Wohl füttern die Sonnen 1 und 2 immer noch das dritte Gestirn und verleihen ihm erst dadurch G-Charakter, aber das ist auch schon alles, was noch an den früheren Zustand erinnert. Die alte Rasse muß

sehr weise gewesen sein, und ihre technische Hinterlassenschaft muß bis zuletzt fähig gewesen sein, dazuzulernen.

Dies hier war dann die logische Schlußfolgerung des Lernprozesses.

3-Ghost erhält keine Energien mehr von seiner Sonne, die er allein auf einer instabilen Bahn umkreist. Die glühenden Berge, die uns Kopfzerbrechen gemacht haben, glühen nicht mehr. Jegliche Hyper-Strahlung auf der Planetenoberfläche ist erloschen, als habe sie niemals existiert.

Es gibt auch die Stadt nicht mehr. Fast einen Monat lang ist die Planetenoberfläche abgesucht worden. Wenn dort noch etwas existiert hätte, hätte man es finden müssen. Aber die schwebende Stadt gibt es nicht mehr, weder sichtbar noch unsichtbar.

Auch die unsichtbaren Raumschiffe, die unter Skondys Kommando zu Mördern geworden waren, existieren nicht mehr, aber unter der Planetenkruste wurden Hohlräume entdeckt, und die hat man alle der Reihe nach angebohrt.

Sie waren leer und sind es auch in dieser Sekunde noch. Aber als wir auf 3-Ghost waren, müssen sie noch gefüllt gewesen sein - gefüllt mit annähernd hunderttausend dieser Raumschiffe. Sie alle haben einfach aufgehört zu existieren, als die Stadt verging. Die Technik der alten Rasse hat einen sehr einfachen Weg gefunden, einen abermaligen Mißbrauch zu verhindern.

Sie hat sich einfach restlos desintegriert.

Irgendwann in den nächsten Jahren wird 3-Ghost, diese tote Steinkugel aus rotem Sand mit flachen Bergen, in seine Sonne stürzen. Es gibt keine Anlagen mehr, die Sonnenenergie anzapfen und damit den Planeten auf Abstand halten können. Aber es wird für uns alle kein Verlust mehr sein, denn es gibt auf 3-Ghost nichts mehr, das zu erforschen ist. Ich bedaure es nicht einmal.

Die Supertechnik war nicht für uns geschaffen. Andere hätten sich gefunden, die sie für ihre kriminellen Zwecke einsetzen, und so ist es besser. Sie wird niemals mehr eine Gefahr darstellen.

Andererseits hätten wir vielleicht viel lernen können. Es muß Daten über die Lebensweise der Alten gegeben haben. Sie hätten wir versuchen können zu übernehmen - wenigstens teilweise. Aber es hat wohl nicht sein sollen. Vielleicht wären die Versuche auch gescheitert; viel zu sehr sind wir immer noch Menschen des Eroberer-Typus.

Ach - was aus Bradwan Skondy geworden ist, wollen Sie noch wissen?

Wie schon erwähnt, hat er einen Entwicklungssprung auf die andere Seite der Leiter getan. Er ist in einem Moment reif geworden. Sein Wahnsinn verflog, und er begriff, was er getan hatte und was er zu tun im Begriff stand. Und, daß er immer ein Fremder in einer ihm fremden Welt bleiben würde. Und da ist er einfach gestorben.

ENDE